Heute auf Seite 3: Wem nützt das Spektakel?

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Jahrgang 29 — Folge 22 | Parkallee 84, 2000 Hamburg 13 / 3. Juni 1978 | C 5524 C

Auch Bonn ist betroffen

Das Orlow-Urteil und die Brandtsche „Friedenspolitik"

Der Atomphysiker Juri Orlow, Gründer jener sowjetischen Bürgerinitiative, die unter dem Namen „Helsinki-Komitee" weltweites Aufsehen erregt und Achtung gewonnen hat, wurde in Moskau zu sieben Jahren Straflager und fünf Jahren Verbannung verurteilt. Der Ablauf des Verfahrens erinnerte, technisch, an die gespenstischen Jahre des Stalinismus: keine Entlastungszeugen, keine authentische Öffentlichkeit, der Saal besetzt von Sicherheitsbeamten in Zivil, die Presse ausgeschlossen. Der einzige Unterschied der Prozedur im Vergleich zu den stalinistischen Zeiten: Orlow war nicht „geständig", der aufrechte Mann übte keine „Selbstkritik" und bezichtigte sich selbst nicht als Verbrecher, wie ehedem die Opfer des Georgiers.

Inhaltlich stand jedoch der Orlow-Prozeß eindeutig unter dem Zeichen der nachstalinistischen Zeit — der Breschnew-Ära. Denn Stalin hätte nie und nimmer die Schlußakte der KSZE-Konferenz in Helsinki unterzeichnet. Er hatte es nicht nötig, Kompromisse zu schließen. Breschnew unterschrieb — und die westliche Welt meinte für einen Augenblick, einen Funken guten Willen, einen Funken Menschlichkeit zu sichten — ist doch das Dokument u. a. auch eine positive Absichtserklärung in Sachen Menschenrechte.

Juri Orlow hatte keine Illusionen: Er gründete seine Bürgerinitiative zur Überwachung der Anwendung und Erfüllung des KSZE-Dokuments, eben weil er Breschnews Unterschrift mit berechtigter Skepsis betrachtete. Seine Absicht war, die Vergehen gegen Geist und Buchstaben des Dokuments dadurch zu bekämpfen, daß er mit seinen Erklärungen die Weltöffentlichkeit auf die Vorgänge aufmerksam machte. Seine Waffe war das geschriebene Wort.

Nun wurde aber Juri Orlow selbst Opfer eines abscheulichen Vergehens gegen Geist und Buchstaben der Helsinki-Akte.

Das Repräsentantenhaus in Washington hat einstimmig gegen das Orlow-Urteil protestiert, die britische Regierung rief eine offizielle Delegation zurück, die in Moskau ein zwischenstaatliches Abkommen unterschreiben sollte und James Callaghan gab im Unterhaus eine harte Erklärung ab, genauso das französische Außenministerium. Später als die anderen westlichen Regierungen, schüchtern und lahm „bedauerte" Klaus Bölling im Namen der Bundesregierung die Verurteilung Juri Orlows.

Der Schatten des Breschnew-Besuchs liegt noch über Bonn und die unmittelbare Nachbarschaft der 19 000 Sowjetpanzer dämpfte schon immer den sozialliberalen Eifer für Menschenrechte, wenn es nicht um Chilenen oder Swapo-Mörder ging, sondern um Bürgerrechtler aus dem Osten. Die Fratze der Diktatur grinst höhnisch über die innerdeutsche Todesgrenze.

Doch das offizielle Bonn ist vom Fall Orlow tatsächlich betroffen. Er tangiert nämlich die Substanz der deutschen Ostpolitik, so wie sie betrieben wird, seit 1969. Die Gültigkeit einer Breschnew-Unterschrift ist vor der ganzen Welt von Breschnew selbst in Frage gestellt worden. Folgerichtig werden alle anderen Breschnew-Unterschriften sich selbst in Frage stellen. Die Bundesrepublik ist mehrfacher Vertragspartner der Sowjetunion — nicht nur im Falle des Helsinki-Dokuments.

Die tyrannische Intransigenz Breschnews gefährdet das ganze Konzept der „Brandtschen Friedenspolitik". Juri Orlow kann ins Straflager gehen trotz gemeinsamer Unterschriften in Helsinki, denn, so wird, so muß Brandt wieder formulieren, und im Chor mit ihm Wehner, Bahr, Ehmke und die ganze SPD-Linke, „es gibt keine Alternative zu der Entspannung". (Im Unterschied zu den Bonner Genossen, scheint der ehemalige Gesinnungsgenosse auf diesem Weg, Henry Kissinger, sich zur späten Stunde bekehrt zu haben.)

Juri Orlows Verurteilung straft die Brandtsche Demagogie mit seltener Anschaulichkeit Lügen. Das Pseudoverfahren gegen diesen Gerechten, die politischen Konsequenzen des Falles, in den Beziehungen der Sowjetunion zu den noch nicht eingeschüchterten, noch nicht gebeugten Demokratien, lassen eine eindeutige Schlußfolgerung zu:

Im Zeitalter der atomaren Aufrüstung und des weltweiten Informationsflusses ist der Gegensatz zur Friedenspolitik nicht unbedingt als Kriegspolitik zu erkennen. Der Gegensatz zu Frieden ist nicht nur Krieg, sondern Gewalt schlechthin. Man kann keine Friedenspolitik einem Staate gegenüber betreiben, der sich grundsätzlich der Gewaltpolitik verschrieben hat — gleichgültig, ob es sich um zwischenstaatliche Gewalt handelt oder um Gewalt gegen Parteien, Klassen, Glaubensgemeinschaften, gegen Ideen oder gegen einzelne Bürger.

Solange Juri Orlow im Straflager sitzen wird, solange wird Willy Brandts Gerede über eine „Friedenspolitik ohne Alternative" lächerlich bleiben. **Ivan Denes**



Elisabeth II. in Berlin: in einer Woge der Sympathie und Zuneigung — Foto dpa

Garantie für die Freiheit Berlins

Wie gerne wären auch die Ost-Berliner dabei gewesen

Hamburg — Im Rahmen des Deutschlandbesuches, bei dem die britische Königin Elisabeth II. und ihr Gemahl Prinz Philip neben Bonn auch Mainz, Kiel und Bremen besuchten, kam dem Aufenthalt in Berlin gewiß eine besondere Bedeutung bei. In einer Zeit, da von östlicher Seite immer wieder versucht wird, die Bindungen Berlins an die Bundesrepublik zu leugnen, betonte Elisabeth II. in der alten Reichshauptstadt, auch die britischen Truppen würden dazu beitragen, die Freiheit Berlins zu erhalten.

Ein Wort von besonderem Wert richtete Verleger Axel Springer an die Monarchin, der als Hausherr des Gutes Schierensee, wo die Königin ausgesuchte Zuchtpferde besichtigte, ausführte:

„Als Berliner Bürger möchte ich Eurer Majestät ganz besonders für den heutigen Besuch in der alten deutschen Hauptstadt danken. Die Wellen der Zuneigung, die der Königin von Großbritannien entgegenschlugen, waren auch ein Zeichen der Dankbarkeit der Berliner für die Anwesenheit der britischen Schutzmacht, die eine Garantie für die Freiheit der Stadt ist. Wie gern hätten auch meine Berliner Mitbürger von der anderen Seite der Mauer an dieser Demonstration der Dankbarkeit teilgenommen."

Bundeskanzler Schmidt hat denn auch nachbetrachtend festgestellt, dieser Besuch der britischen Königin habe einen Beweis dafür geliefert, daß die Beziehungen zwischen den Deutschen und Engländern einen Höhepunkt erreicht haben und von gegenseitiger Sympathie und Verständnis getragen sind.

Das Problem der Entspannung

VON WOLFGANG SCHALL

Man braucht sich nicht auf die jüngste Erklärung des stellvertretenden Jusovorsitzenden berufen, wonach die Regierung aufgefordert wird, in Etappen aus der NATO auszutreten, die Bundesrepublik zur atomwaffenfreien Zone zu erklären und zum sicherheitspolitischen Neutralismus überzugehen, um den Kernpunkt der unterschiedlichen Auffassungen in der Außen-, Europa- und Sicherheitspolitik zwischen der SPD und der CDU/CSU herauszustellen. Dieser Kernpunkt heißt Entspannung. Auch die Abrüstungskonferenz, erst kürzlich von der Sozialistischen Internationale unter ihrem Präsidenten Brandt veranstaltet, legt die unterschiedliche Auffassung über die sogenannte Entspannung offen. Die einseitige Abrüstung um nahezu jeden Preis, eine immer stärker werdende pazifistische Neigung (lieber rot als tot) wurde dort als eigener Beitrag zur „Entspannung" gefordert. Die Einladung aus Moskau, die Sowjetunion und die Sozialistische Internationale sollen gemeinsam ein abrüstungspolitisches Programm erarbeiten, wurde akzeptiert — trotz der realistischen Bedenken des englischen Außenministers Owen (Labour). Nun muß doch deutlich festgehalten werden, daß nicht eine internationale Volksfront Breschnew—Brandt über die Rüstungssituation auf dem Kontinent entscheidet, sondern die legitimierten Regierungen. Die Sozialistische Internationale kann ihren Einfluß über die ihr angehörenden sozialistischen Parteien — bei uns der SPD — in deren Staaten geltend machen. Aber sie hat doch wohl kein Recht, als Verhandlungspartner mit den Sowjets zu akkordieren und an den nationalen Regierungen vorbei Abrüstungsgespräche mit den Sowjets zu führen. Dieser innerstaatliche Einfluß auf die Sicherheitspolitik der Bonner Regierung kommt ja seit Monaten in immer stärkerem Maß durch die SPD zum Ausdruck. Sei es die Forderung des Herrn Bahr nach Nichteinführung der Neutronenwaffe auch ohne Gegenleistung der konventionellen Überlegenheit der Sowjetunion, seien es die Forderungen des sicherheitspolitischen Experten der SPD, Pawelczyk, man müsse bei den Wiener Abrüstungsgesprächen zunächst einmal selbst den Abrüstungsnachweis erbringen — die Sowjetunion würde dann sicherlich nachziehen. All dies geht logisch und konsequent auf eine fatale Einschätzung des magischen Begriffs „Entspannung" zurück, und zwar bestenfalls, wenn man den Verdacht einer Unterstützung der sowjetischen Westpolitik beiseite läßt. Die Sowjetunion versteht jedoch unter Entspannung etwas total anderes als der freie Westen. Für sie ist Entspannung das derzeitige Unterlassen militärischer Angriffe innerhalb Europas (Intention) — hierin kann man Breschnews neuesten Versicherungen für die derzeitige Kremlführung und für seine Person wohl Glauben schenken. Gleichzeitig wird aber munter in Afrika eine Position um die andere erobert, werden über einen Putsch in Afghanistan Persien und das wackelnde Pakistan in den Würgegriff genommen, um endlich in den Indischen Ozean vorstoßen zu können, wird die militärische Fähigkeit, jederzeit aus dem Stand einen Angriff in Europa führen zu können, voll erhalten und weiter verstärkt (Capability). Und darüber hinaus wird der Westen gebeten, durch verstärkte Wirtschaftsbeziehungen die Rüstungsmacht der Sowjetunion indirekt zu steigern.

Das ist nicht, was wir unter Entspannung verstehen. Sie muß alle Anstrengungen umfassen, die strategische Position nach dem

Status quo nicht einseitig zu Gunsten der einen Weltmacht zu verbessern. Und das nicht nur auf dem militärischen Sektor und nicht nur in Europa. Entspannung hat den Frieden zum Ziel und hier stellt sich die alte Frage nach wie vor als politisches Kernproblem: Kann der Frieden nur erhalten bleiben, wenn die westlichen Verteidigungsanstrengungen vom Wohlwollen der Sowjetunion abhängig sind oder wird er nicht vielmehr dadurch erhalten, daß westliche Verteidigungsanstrengungen stets so hoch sind, daß die Sowjetunion keinen militärischen Angriff wagen und keinen politischen Druck infolge militärischer Überlegenheit ausüben können? Ich meine, nicht das Wohlwollen der Sowjetunion garantiert den Frieden, sondern die Einsicht in das Unmögliche eines Angriffsrisikos.

Äthiopier nach Kuba

Der äthiopische Staatschef Mengistu Haile Mariam hat in Addis Abeba über 1200 Studenten verabschiedet, die mit von der kubanischen Regierung gewährten Stipendien in Kuba studieren werden. Die Gruppe besteht aus Schülern im Alter zwischen neun und 17 Jahren. Wie mitgeteilt wurde, sind die meisten von ihnen Kinder von Mitgliedern der äthiopischen Miliz und von Armeekämpfern, die an der Ost- und Nordfront gefallen sind.

Rumäniendeutsche

„Mit politischer und erzieherischer Arbeit" muß nach Ansicht des Rates der Werktätigen deutscher Nationalität in Rumänien „die Tendenz zur Auswanderung" bei deutschstämmigen Bürgern bekämpft werden. Auf der Plenartagung des Rates in Bukarest hieß es dazu ferner, „die Werktätigen deutscher Nationalität" würden unter dem „Einfluß von Gerüchten" und „westlicher Rundfunkpropanda" mit leeren Versprechungen „in Versuchung gebracht, „ihre Heimat" zu verlassen.

Heß-Gesundheit

Der 84jährige frühere „Stellvertreter des Führers", Rudolf Heß, wurde im britischen Militärkrankenhaus untersucht. Ein alliierter Sprecher gab anschließend bekannt, daß es sich um eine Routine-Überprüfung gehandelt habe. Danach soll Heß sich bei guter Gesundheit und für einen Mann seines Alters in einem bemerkenswert guten Allgemeinzustand befinden.

Genscher und die „Grünen"

Für eine „offensive" Auseinandersetzung mit den sogenannten Grünen Listen im niedersächsischen Wahlkampf hat sich FDP-Bundesvorsitzender Hans-Dietrich Genscher ausgesprochen. In einem Brief an die niedersächsischen FDP-Mitglieder erklärte Genscher: „Stimmen für die Grünen Listen sind Stimmen für den Papierkorb." Wer mehr Umweltschutz wolle, müsse die Partei wählen, die in der Bundes- und Landesregierung die Möglichkeit habe, ihn durchzusetzen — und das sei die FDP.

Teuere Attentatsdrohung

Wegen der Attentatsdrohungen nach der Mogadischu-Entführung im Herbst vorigen Jahres hatte die Deutsche Lufthansa 1977 Einnahmeverluste von rund 80 Millionen Mark.

Bahro-Besuch verweigert

Eine Delegation des SPD-Unterbezirks Münster/Westfalen hat vergeblich versucht, in Ost-Berlin Besuchsgenehmigungen für den verhafteten Regimekritiker Rudolf Bahro und den in seiner Bewegungsfreiheit eingeschränkten Professor Robert Havemann zu erhalten. Zwei Mitglieder der Delegation wurde darüber hinaus die Einreise nach Ost-Berlin verweigert.

Geschichte:

Gebrochenes Verhältnis zum Staat

Das Deutschlandbild in unseren Schulbüchern — Keine neuen Vorurteile

Hannover — Was ist des Deutschen Vaterland — ist's Preußenland, ist's Schwabenland, so fragten singend unsere Väter. Diese Frage stellte anläßlich der Landestagung der Ost- und Mitteldeutschen Vereinigung die stellvertretende niedersächsische CDU-Vorsitzende Ursula Benedix MdB (CDU). Dabei fragte sie auch nach den Gründen des gestörten Deutschlandbildes, das sie auf folgende drei Ursachen zurückführt:

Wie ANDERE es sehen:



„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern, zumal wenn's um Diäten geht . . ."
Zeichnung aus „Die Welt"

1. Die unscharfen politischen Aussagen zum Verhältnis Bundesrepublik Deutschland und „DDR",

2. der Einfluß der Deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen,

3. das vor allem durch den Einfluß der Konfliktpädagogik entstandene gebrochene Verhältnis zu unserem freiheitlichen Rechtsstaat insgesamt.

In 50 Büchern von 93 wird die Mauer erwähnt. In nur 31 die Oder-Neiße-Frage überhaupt behandelt, und in 34 von 93 das Problem der Vertreibung und Wiedereingliederung der Flüchtlinge. Als Fazit könnte man sagen: nur in einem Drittel dieser Bücher ist das Deutschlandbild einigermaßen befriedigend dargestellt.

Eine jüngere Untersuchung, die sehr detailliert ist, stammt von Lehrenden und Studenten der Pädagogischen Hochschule Niedersachsen. Sie konzentriert sich allerdings vornehmlich auf die Behandlung des 17. Juni in den Schulbüchern der Bundesrepublik Deutschland und ist mit einer Wertung verbunden. Die Zahl der untersuchten Bücher ist etwa gleich groß, es wird festgestellt, daß 51 Bücher den Bau der Mauer mehr oder weniger ansprechen, es wird nicht kritisiert, daß die anderen dies nicht tun, sondern kritisiert wird, daß in den meisten Fällen der Volksaufstand als ein Widerstand gegen die Politik des „DDR"-Regimes bezeichnet wird, daß die Forderung nach freien Wahlen zum Gegenstand dieses Volksaufstandes gemacht wird, die den Russen die Rolle der gewaltsamen Niederschlagung dieses Aufstandes zukommen läßt. Besonders hart wird kritisiert, daß nur in sieben von diesen 51 Büchern dargestellt wird, daß der Bau der Mauer aus der Sicht der „DDR" einfach eine notwendige Abwehrmaßnahme zur Konsolidierung ihrer Wirtschaft gewesen ist, und daß sogar nur vier Bücher die offiziellen Darstellungen der „DDR" zur Begründung des Mauerbaues ausreichend abdruckten. Es drängt sich die Frage auf, wo leben diese Studenten und Hochschullehrer eigentlich? Für welche Verfassung wollen sie aktiv eintreten?

Zu den Deutsch-polnischen Schulbuchempfehlungen nannte die Referentin die Hauptbeanstandungen:

1. daß Namen, die auf die gezielten Germanisierungstendenzen zurückgehen, nicht verwendet werden dürfen, daß aber sehr wohl alle Namen aus der Polonisierungszeit enthalten sind,

2. daß für den Tatbestand der Vertreibung Formulierungen Transfer und Übersiedlung verwendet werden,

3. ist für uns unannehmbar die Darstellung, die die Bundesrepublik Deutschland als aggressiv erscheinen läßt, die falsche Darstellung des Aufbaues der Streitkräfte in der Bundesrepublik Deutschland, das Verschweigen der Erklärungen des Gewaltverzichtes und der Verständigungsbemühungen,

4. das Verschweigen wichtiger geschichtlicher Fakten, etwa des Hitler-Stalin-Paktes. Es sei nur daran erinnert, daß Hitler am 1. September und Stalin am 17. September 1939 Polen überfielen,

5. die Darstellung, daß sich im Jahre 1949 zwei deutsche Staaten konstituierten, und daß es da zu einer Wiederherstellung eines ethnisch geschlossenen polnischen Nationalstaates gekommen ist.

Aus diesen Feststellungen könnte die Schlußfolgerung gezogen werden, daß es falsch sei, um des sogenannten lieben Friedens willen, Kompromisse um jeden Preis und auf Kosten der Wahrheit zu schließen, es ist falsch, um des sogenannten lieben Friedens willen, die Vorstellung des kommunistischen Geschichtsbildes zu übernehmen. Es sei falsch, weil an die Stelle alter Vorurteile nur neue gesetzt werden.

Januskopf der sowjetischen Politik

Die Vorgänge in Afrika lassen uns vor Illusionen warnen

VON DR. WERNER MARX MDB

Aus den Wahlkreisen kommt an die Ohren der Abgeordneten beunruhigende Kunde: Die Bevölkerung im Land bangt heute mehr als ehedem, daß der Friede nicht sicherer, sondern gefährdeter geworden sei. Die täglichen Meldungen aus Afrika steigern das Gefühl der Unsicherheit. Lange Jahre hindurch blieb den meisten Deutschen der afrikanische Kontinent mit seiner neu organisierten Staatenwelt und seinen nur mühsam einprägsamen Grenzen, mit seinen vielen Negerstämmen, geschichtlichen Erinnerungen, kolonialistischen Überlagerungen und unübersichtlichen Problemen fremd und außerhalb ihrer Aufmerksamkeit. Jetzt aber rückt Afrika näher. Die Namen der Staaten prägen sich dem Gedächtnis ein. Die sowjetisch umfassende politische und militärische Offensive sorgt für Aufmerksamkeit. Zugleich verbreitet sich die Einsicht, was von der russischen „Friedenspolitik" zu halten sei.

Während Breschnew und Schmidt in Bonn die Allerweltsformel unterstreichen, Entspannung müsse „global" sein, rücken im Solde der Russen kubanische Einheiten in enger Verbindung mit auf Revolution trainierten und mit sowjetischen Waffen ausgerüsteten einheimischen Kräften vor. So sind Angola und Mosambik überrannt worden. Heute fragen sich die Menschen dort, ob ihre Befreiung vom portugiesischen Kolonialsystem durch den kommunistischen und kubanischen Terror nicht ein furchtbarer Irrtum der Geschichte sei. Äthiopien, das heute eher von sowjetischen Offizieren als vom eigenen kommunistisch gewordenen Führungskreis gelenkt wird, ist als strategisch wichtiges, volkreiches Land ein ausgezeichneter Stützpunkt sowjetischer Afrikapolitik. Von dort aus wird in diesen Tagen der Angriff gegen Eritrea gelenkt und folgt Drohung um Drohung gegen den verfeindeten Nachbarn Somalia.

Zur gleichen Zeit, da dies alles geschieht, werden weitere kubanische Soldaten mit sowjetischen Zivilmaschinen über den Stützpunkt Aden im kommunistischen Südjemen nach afrikanischen Staaten eingeflogen. Gleichzeitig beginnt aufs neue der Kampf um die rohstoffreiche Südprovinz von Zaire. Gegen Rhodesien (Zimbabwe) schwillt die Welle der Angriffe aus Mosambik und Sambia weiter an, ebenso wie gegen Südwestafrika (Namibia) aus dem südlichen Angola. Ebenfalls gleichzeitig entwickelt sich der kommunistisch gesteuerte Bürgerkrieg im Innern dieser Länder. Man will die demokratischen Lösungen verhindern und an die Stelle junger demokratischer Regierungen und Parteien neue kommunistische Diktaturen setzen.

In Afrika also läuft die sowjetische Offensive auf vollen Touren. Während der Westen immer noch glaubt, dies alles könne doch gar nicht sein, weil mit der Sowjetunion doch Entspannung vereinbart sei, treffen täglich Truppen, Berater und Waffen in Massen aus der „DDR" und Bulgarien, der Tschechoslowakei, der Sowjetunion und sogar aus Polen in diesen Ländern ein. Die Kubaner, völlig abhängig vom sowjetischen Befehl, bringen die rote Unfreiheit in Steppe und Dschungel, in Stadt und Kral.

Die Europäer und Amerikaner reagieren auf diese Herausforderung nur langsam. Sie sind unentschlossen und verwirrt. Sie „prüfen" in quälend stockenden Prozessen, ob man durch Hilfe nicht einer Diktatur Stabilität verleihe, so als ob es darum gehe, mit dem Russen über die Einführung parlamentarischer Demokratie in afrikanischen Staaten zu wetteifern. Die Befehle aus Moskau sind indessen eindeutig: die Entscheidung mit der Gewalt der Waffen zu suchen.

Wir haben es in der Tat mit einer globalen sowjetischen Strategie zu tun. Europa soll mit friedlichen Formeln in Sicherheit gewiegt werden. Es soll sich nicht bewegen, den Angegriffenen nicht zu Hilfe kommen. Es soll möglichst noch — wie es jüngst der treffliche Förderer solcher Absichten, Egon Bahr, wiederum getan hat — mit der Führungsmacht des Westens, den USA, den Streit beginnen.

Der Widerspruch, welcher der sowjetischen Politik innewohnt, ist offenkundig. Der Januskopf dieser Politik ist deutlich. Es ist hohe Zeit, daß der Westen die Gewichte von Worthülse und Wortinhalt richtig wägt. Mit wohlklingenden Formeln, die nichts bedeuten, und mit Redensarten, die nur Ausreden sind, ist nichts geholfen.

Breschnews Besuch in Bonn hat bei vielen für einige Stunden den Eindruck verstärkt, dieser Mann sorge sich um den Frieden. Aber ist dieser Eindruck richtig? Denkt denn jemand im Westen an Krieg? Wer also sollte den Frieden gefährden? Was sind aber Versicherungen wert, wenn gleichzeitig im asiatischen Afghanistan und in afrikanischen Staaten die Macht von sowjetfreundlichen Gruppen übernommen wird. Sollte man, wenn man Breschnew und die sowjetische Politik wertet, nicht auch an jenen zynischen Satz aus seinem Munde erinnern, daß nämlich die friedliche Koexistenz keine Lebensversicherung für den Westen und die Entspannung keine Existenzgarantie sei? Oder an jenen, daß „Entspannung" die Voraussetzung für den „Triumph des Sozialismus im Weltmaßstab" bilde?

Niemand sollte sich darüber täuschen: In der deutschen Öffentlichkeit wachsen Bedenken, ob die Lage in Europa wirklich so stabil, der Friede wirklich „gesichert" sei. Die Vorgänge in Afrika warnen vor Illusionen.

Das Ostpreußenblatt

UNABHÄNGIGE WOCHENZEITUNG FÜR DEUTSCHLAND

Chefredakteur: Hugo Wellems
Verantwortlich für den politischen Teil

Kultur, Unterhaltung, Frauenseite: Silke Steinberg (z. Zt. erkrankt)

Geschichte, Landeskunde, Soziales: Horst Zander zugleich Aktuelles

Jugend, Reportagen: Angelika Schröder

Heimatkreise, Gruppen: Claudia Schaak

Ostpreußische Familie und Briefkasten: Ruth Maria Wagner

Literaturkritik: Paul Brock

Bonner Büro: Clemens J. Neumann

Berliner Büro: Hans Baldung

Anzeigen und Vertrieb: Heinz Passarge

Das Ostpreußenblatt ist das Organ der Landsmannschaft Ostpreußen und erscheint wöchentlich zur Information der Mitglieder des Förderkreises der Landsmannschaft Ostpreußen. — Bezugspreis Inland 5,80 DM monatl., Ausland 7,— DM monatl. Postscheckkonto für den Vertrieb Postscheckamt Hamburg 84 26 - 204 — Verlag, Redaktion, Anzeigenabteilung, Postfach 8047, Parkallee 84—86, 2 Hamburg 13, Telefon 0 40-44 65 41/42 Anrufbeantworter nach Dienstschluß 44 65 41 — Bankkonto Landesbank Hamburg BLZ 200 500 00, Konto-Nr. 192 344. — Für unverlangte Einsendungen wird nicht gehaftet. Rücksendung nur, wenn Porto beiliegt. Postscheckkonto für Anzeigen 90 700 - 207 Postscheckamt Hamburg.

Druck: Gerhard Rautenberg, Norderstraße 29/31, 2950 Leer (Ostfriesland), Fernruf 04 91 / 42 88.

Für Anzeigen gilt Preisliste Nr. 18.
Telefon (0 40) 44 65 41 und 44 65 42

„Die Deutschen haben Teilung ihres Landes zementiert"



Aus Anlaß des Besuches der britischen Königin in der Bundesrepublik schrieb der stellvertretende Chefredakteur der britischen Zeitung „Daily Telegraph", Reginald Steed, in „Bild am Sonntag" einen Bericht über die vergessene deutsche Wiedervereinigung. Da Mr. Steed, der bereits auf Einladung des Ostpreußenblattes in Hamburg gesprochen hat, unseren Lesern auch durch seine in dieser Zeitung veröffentlichten Beiträge bekannt ist, bringen wir nachstehend Auszüge aus dem vorerwähnten Beitrag:

Vor 15 Jahren schien die Bundesrepublik, obwohl sie in ihrer Entwicklung noch weit zurückstand, eine viel klarere Vorstellung von ihrem Ziel zu haben, auch wenn es aus verständlichen Gründen sehr lange dauern würde, ans Ziel dieser Reise zu gelangen. Diese Zielvorstellung, die zwar weitgehend im Geiste der Menschen bestand, die aber auch deutlich ausgesprochen wurde, war eine friedliche Wiedervereinigung der Nation. Dies wurde auch von Deutschlands Verbündeten anerkannt.

Bei geeigneten Anlässen gaben sie gezielt ihrer Unterstützung dieses Ziels Ausdruck und verschrieben sich der Aufgabe, dieses Ziel einmal zu erreichen. In Deutschland wird heutzutage sehr viel weniger über die Wiedervereinigung gesprochen und außerhalb seiner Grenzen so gut wie gar nicht.

Das Schweigen und die scheinbare Gleichgültigkeit der Verbündeten Deutschlands sind leicht zu erklären. Die Ostpolitik — die sich mehr auf Nachgiebigkeit angesichts sowjetischer Einschüchterung gründet als auf hartes Verhandeln, das die Stärken, Schwächen und Interessen beider Seiten fair repräsentieren würde — bestätigte die Teilung Europas.

„Wie schön", sprach die öffentliche Meinung in den NATO-Ländern, da sie das Kleingedruckte nicht begriff oder nicht begreifen wollte. „Die deutsche Frage ist gelöst — die Deutschen selbst erklären dies ja..."

Dies war das Stichwort für den Einzug des trojanischen Pferdes, das man „Entspannung" nennt, samt Tauben und Sirenenmusik, das die Bundesregierung selbst so stolz auf die europäische Bühne schob, in Richtung Helsinki und Belgrad. Das Ergebnis war bekanntlich eine Stimmung ungerechtfertigter und unkritischer Euphorie im Westen und ein Nachlassen seiner Verteidigungsanstrengungen, während der Warschauer Pakt seinen vierprozentigen Aufbau pro Jahr unerbittlich fortführte. Dies verschaffte den Sowjets einen weiteren Machtzuwachs, den sie sich bei ihrem Streben zunutze machen, ihre Interpretation der ursprünglichen einseitigen Abkommen der Ostpolitik durchzusetzen.

Es liefert ferner eine weitere Entschuldigung dafür, über die Wiedervereinigung Schweigen zu bewahren. Vorsicht, die Sowjets mögen dieses Wort nicht. Sie würden darauf nervöser reagieren! Das Wort ist inzwischen tabu. So ist die Teilung Deutschlands nicht nur zementiert, sondern dazu auch geheiligt worden und wird von den Deutschen selbst immer mehr als unabänderlich, sogar als historische Tatsache, wenn nicht gar als Teil der natürlichen Ordnung angesehen.

Das ist schändlich, ungesund und unmoralisch, nicht nur für Deutschland, sondern für das gesamte atlantische Bündnis und die zivilisierte Welt.

In einem Zeitalter, da die Selbstbestimmung heiligstes Menschenrecht ist, auch für winzige Gebiete mit primitiven Einwohnern, erheben allein die Deutschen ihre Stimme nicht. Die gefangenen Satellitenvölker verlieren allerdings nie das große Ziel der Freiheit aus den Augen, obwohl sie zur Machtlosigkeit verurteilt sind und so fern dieses Ziel auch sein mag, dadurch sind die Deutschen zu Sonderlingen geworden. Sie sind daran gewöhnt, daß man sie wirtschaftliche Riesen, aber auch politische Zwerge nennt. Sie scheinen sich schließlich auch noch damit zufriedenzugeben, moralische Parias zu sein.



Volksfront-Spektakel in Köln: Frühere KZ-Häftlinge in Lagerkleidung und Angehörige der Bundeswehr in Uniform demonstrierten zusammen mit orthodoxen Kommunisten aus Ost und West Foto dpa

Wem nützt das Spektakel?

Politisch-psychologischer Krieg: Volksfront unter antifaschistischer Flagge

So sicher wie die Jahreszeiten vermag man vorauszusagen, daß zur richtigen Zeit Meldungen über ein „Wiedererwachen des Nationalsozialismus" durch den bundesdeutschen Blätterwald rauschen. In Schwarzfeld im Harz waren gleich zwei Staatsanwälte, dreißig Kriminalbeamte und weitere, zur Sicherung eingesetzte, Schutzpolizisten aufgeboten, um einem Pfingsttreffen von Rechtsradikalen ein Ende zu machen. Man berichtet von einem „Unabhängigen Freundeskreis", einer „Dachorganisation verschiedener nazistischer Gruppen", bei dem man zahlreiche NS-Druckschriften und vor allem Pamphlete zu den Attentaten auf Schleyer und Moro gefunden habe.

Es bedarf sicherlich keines besonderen Hinweises, daß hier keiner Restauration des Nationalsozialismus das Wort geredet werden soll; doch scheint uns geboten, derartige Meldungen unter dem Gesichtspunkt zu prüfen: Cui bono? Wem nützt das alles?

Hamburgs Altbürgermeister, der Sozialdemokrat Weichmann, hat unlängst die Feststellung getroffen, daß keinerlei Anlaß bestehe, eine Wiederbelebung neonazistischer Umtriebe von nennenswerter Bedeutung in der Bundesrepublik zu befürchten. So wird es Sache der Staatsanwaltschaft und der für den Staatsschutz zuständigen Stellen sein, zu prüfen, was bei diesem Treffen Harzer Edelroller wirklich gefährliche Substanz war. Hierbei sollte aber auch dem von anderer Seite geäußerten Verdacht nachgegangen werden, daß bestimmte linksradikale Kreise interessiert sind, einen NS-Popanz aufzuputzen und dabei nicht davor zurückschrecken, ihre sattsam bekannte Einstellung zu den Morden an Schleyer und Moro als neonazistisches Gedankengut auszugeben. Wer von echter nationaler Gesinnung ist, wird sich hierzu nicht mißbrauchen lassen. Wer sich jedoch gefährliche Kukkuckseier unterschieben läßt, beweist jene politische Dummheit, die, wie Talleyrand schon sagte, noch schlimmer sei als ein Verbrechen.

Sicherlich sind Meldungen dieser Art geeignet, eine vermeintliche Bedrohung der Bundesrepublik Deutschland durch den „Neonazismus" heraufzubeschwören und unseren demokratischen Rechtsstaat zu diffamieren. An diesem neonazistischen Phantom wird auf internationaler Ebene vom politischen Linkskartell seit langem gebastelt, mit dem Ziel, auf den verschiedensten Ebenen die freiheitliche demokratische Grundordnung, die demokratischen Institutionen und letztlich die Freiheit selbst zum Einsturz zu bringen.

Diese Feststellung hat kürzlich der Bundestagsabgeordnete Carl-Dieter Spranger getroffen, als er sich mit einem in Köln stattgefundenen und von Kommunisten und anderen Mitläufern, selbst von den Vertretern der sogenannten „Schwulenbewegung" beschickten inszenierten Volksfront-Spektakel beschäftigte. Organisiert von der internationalen kommunistischen Frontorganisation „Internationale Föderation der Widerstandskämpfer", sowie der DKP-beeinflußten VVN demonstrierten orthodoxe Kommunisten aus Ost und West, Anarchokommunisten und Spontis „für die Aufhebung der SS-Verbände und gegen die Rehabilitierung des Nazismus". Neben früheren KZ-Häftlingen marschierte dort eine beachtliche Gruppe von Mitgliedern der DKP-Organisation SDAJ, die zur Zeit ihren Wehrdienst ableisten und in Luftwaffenuniform an der Demonstration teilnahmen. Noch ist nicht bekannt, ob und wie auf die Teilnahme der Uniformierten unserer Streitkräfte reagiert wurde.

Spinner als Schreckgespenst

„Wem nützt es?" fragt der Abgeordnete Spranger und schreibt, die von Moskau und Ost-Berlin abhängige Deutsche Kommunistische Partei habe einen Tag vor dem Kölner Spektakel die rote Katze aus dem Sack kommunistischer Zersetzungsstrategie gelassen, „als sie durchaus wahrheitsgemäß dem Kampf gegen die angebliche Gefahr des ‚Neonazismus' in der Bundesrepublik Deutschland denselben Rang zuwies wie zum Beispiel dem Kampf des Linkskartells gegen ‚Berufsverbote'; gegen ‚reaktionäre' Urteile des Bundesverfassungsgerichtes zur Gewissensprüfung für Wehrdienstverweigerer, oder gegen Freiheit und Sicherheit schützende Gesetze, mit denen in der Sicht der Linksextremen und ihrer Mitläufer ‚unter dem Vorwand der Terroristenbekämpfung demokratische Rechte abgebaut' würden".

„Unter diesen Aspekten kann und muß auch nach dem Kölner Auftritt zahlreicher kommunistischer und anderer linksextremistischer Organisationen und Personen die Frage gestellt und eindeutig beantwortet werden, wem solche Unternehmungen nützen: Vor allem der sowjetkommunistischen Revolutionsstrategie und der sowjetischen imperialistischen Außenpolitik. Der freie Teil Deutschlands soll in den Augen der Welt moralisch ‚fertiggemacht', innerlich verunsichert und gelähmt, außenpolitisch isoliert und schließlich für die friedliche oder nicht-friedliche sozialistische Revolution sturmreif geschossen werden."

Die von linker Seite zwecks Stimmungsmache lange vorher maßlos zum Schreckgespenst aufgebauschte Gegendemonstration von Neofaschisten in Köln entpuppte sich als spinöses Stammtischgespräch eines bunt zusammengewürfelten, vierzig Mann schwachen Häufleins, das sich von der Polizei, vertragsbrüchigen Omnibusunternehmern, von der Propagandaabteilung der NPD und vom Verleger Axel Springer verfolgt glaubte. Unterstellt man dann noch — und das ist keinesfalls unrealistisch —, daß auch das an einem Wochenende in einem Hinterzimmer des Schützenhofes in Köln-Porz zusammengekommene Grüppchen vermuteter Gegendemonstranten aus „seltsamen Kameraden", aus Fanatikern, Wirrköpfen, Agenten und Quellen östlicher und westlicher Nachrichtendienste oder linksextremer Desinformationsapparate und Publikationen bestand, dann entweicht dem Schreckphantom Neonazismus wieder einmal eine kräftige Priese Luft.

Diese klaren Worte des Abgeordneten Spranger verdienen verbreitet zu werden und zugleich auch seine Forderung, gerichtet an alle Demokraten in Deutschland wie auch im Ausland, sich durch die von Kommunisten inszenierte und organisierte Volksfront-Veranstaltungen nicht irritieren zu lassen.

Der dänische Religionsphilosoph Sören Kirkegard hat das Wort geprägt, nur der von der Schlange Gebissene wisse, wie dem zumute sei, der von der Schlange gebissen wurde. Die überwältigende Mehrheit der Deutschen ist aus eigenen bitteren, in Vergangenheit und Gegenwart gesammelten Erfahrungen immun und sie sollte sich auch jederzeit abwehrbereit erweisen gegen jede Art menschenverachtenden Totalitarismus. Gleich welcher Couleur!

Eine ernste Gefahr

Das von dem Linkskartell herbeigeredete angebliche „Wiedererwachen des Nationalsozialismus" jedoch könnte auch angelegt sein mit dem Ziel, der Sowjetunion einen Vorwand zu bieten, um die Anwendung der durch die Ostverträge lediglich „überlagerten" Interventionsklauseln 53 und 107 der UNO-Charta zu fordern. Diese Möglichkeit allein schon sollte unseren Verfassungsschutzbehörden Grund sein, die behaupteten neonazistischen Umtriebe genauestens zu untersuchen. Vielleicht auch unter Berücksichtigung der in Kreisen unserer Verfassungshüter bereits geäußerten Vermutung, daß derartige Umtriebe vom Osten gelenkt werden.

Wem nützt es? Diese Frage wäre damit eigentlich schon beantwortet! **H. O.**

Zum Gedenken:

Theodor Tolsdorff †



„Mensch, mach nicht so einen Wirbel um mich!" Dieses Wort, das Theodor Tolsdorff zu mir sprach, als wir ihm im November des vergangenen Jahres das Ostpreußenblatt mit der Würdigung seiner Person vorlegten, die wir aus Anlaß der Verleihung des Preußenschildes veröffentlicht hatten, ist typisch für einen Mann, der in Krieg und Frieden seine Pflicht getan und der in diesen Tagen nach einem langen und schweren Leiden von uns gegangen ist.

Der 1909 im Kreis Treuburg geborene Theodor Tolsdorff trat 1934 in das Infanterie-Regiment 1 in Insterburg ein und geriet 1945 als Generalleutnant und Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten in Gefangenschaft. Dazwischen lagen harter soldatischer Einsatz und schwerste Verwundungen; es folgten Jahre der Bitternis bis zum Freispruch. Unermüdlicher Einsatz führte auch im Zivilleben wieder zu beachtlichen Positionen.

Seinen Landsleuten im Kreis Treuburg war er über lange Jahre als ihr Kreisvertreter Wahrer ihrer Interessen. Die Landsmannschaft Ostpreußen, deren Bundesvorstand Theodor Tolsdorff seinen Rat zur Verfügung stellte, verlieh ihm in Anerkennung für seine hervorragenden Leistungen als Soldat bei der Verteidigung seiner ostpreußischen Heimat wie für seine von preußischer Pflichterfüllung getragene Arbeit für die Landsmannschaft deren höchste Auszeichnung, den Preußenschild.

Uns bleibt in dieser Stunde des Abschieds ein ehrendes Gedenken an einen guten Kameraden, einen prächtigen Menschen und an einen unverwüstlichen Ostpreußen. H. W.

Fall Filbinger:

Jede Art von Diktatur ist zu verhindern

Union: Ausweglose Konflikte dürfen heute nicht zu Rufmord führen

Bonn — Das Stuttgarter Landgericht hat dem Schriftsteller Rolf Hochhuth untersagt, seine in der Wochenzeitung „Die Zeit" abgedruckte, später allerdings abgeschwächte Äußerung, Ministerpräsident Filbinger sei nur auf freiem Fuße „dank des Schweigens derer, die ihn kannten", zu wiederholen und für diesen Fall eine Geldstrafe von 500 000 DM angedroht. Die weiteren in der „Zeit" enthaltenen Angriffe auf den baden-württembergischen Ministerpräsidenten wurden Hochhuth jedoch nicht verboten. Die Kosten der Einstweiligen Verfügung mit einem Streitwert von 100 000 DM sollen nach dem Spruch der Kammer gegenseitig aufgerechnet werden. Das Verfahren in der Hauptsache wird vermutlich am 13. Juni in Stuttgart beginnen.

Im Zusammenhang mit den von Hochhuth erhobenen Vorwürfen hatte auch der Landesvorsitzende der SPD in Baden-Württemberg, Erhard Eppler, Vorwürfe an die Adresse des Ministerpräsidenten gerichtet. Diese seien, so erklärte nunmehr der Generalsekretär der CDU, Geissler, im Einvernehmen mit dem Parteivorsitzenden Kohl „von keinem sachlichen Interesse getragen, sondern dienten offensichtlich nur dem Zweck, den politischen Gegner rechtzeitig vor den Landtagswahlen in seinem Ansehen herabzusetzen". Geissler und Kohl werten die Attacken nach sorgfältiger Prüfung als einen Versuch der SPD, „mittels einer breitangelegten Kampagne Dr. Filbinger und die CDU in die geistige Nähe des Rechtsradikalismus und des Nationalsozialismus zu rücken". Diese Angriffe seien von langer Hand vorbereitet und Bestandteil einer Gesamtstrategie gegen die Union, was mit einer Fülle von Äußerungen des SPD-Parteivorsitzenden Willy Brandt und des SPD-Geschäftsführers Egon Bahr sowie eine Reihe der durch die SPD initiierten oder unterstützten Aktionen bewiesen werden könne.

So habe z. B. Willy Brandt angesichts der bevorstehenden Landtagswahlen zu Beginn dieses Jahres die Losung ausgegeben, daß bei Wahlsiegen der CDU/CSU die Gefahr eines „Rechtsrucks" bestehe. Willy Brandt schrieb im „Sozialdemokrat-Magazin" Nr. 4/78: „Denn die Alternative wäre ein Rechtsruck, unter dem diese Republik ernsten Schaden leiden würde".

Der Bundesgeschäftsführer der SPD, Egon Bahr, erklärte in der ARD am 2. 3. 1978: „Ich sehe die Gefahr, was die Parteienlandschaft angeht, daß die CDU/CSU sich zunehmend zu einer APO von rechts entwickelt, zu einer außerparlamentarischen Opposition von rechts."

Einige Wochen vor dem Termin der Landtagswahlen in Niedersachsen seien seit Jahren geklärte Vorwürfe gegen den niedersächsischen Justizminister Puvogel von der SPD zum Wahlkampfthema gemacht worden, dagegen sei die SPD in der Aufklärung gleichgearteter Vorwürfe gegen einen dieser Partei angehörenden hohen Richter in Hessen und ein führendes Mitglied der SPD-Bundestagsfraktion nicht interessiert.

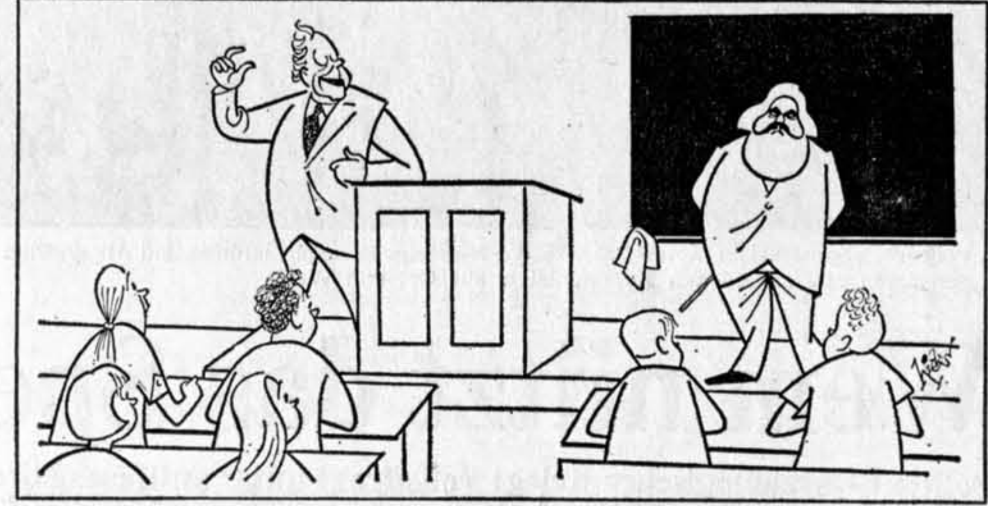
Diese und andere Beispiele gehörten in den allgemeinen Zusammenhang, der von der SPD und der Bundesregierung heraufbeschworenen Gefahr des Rechtsradikalismus und der damit verbundenen Ablenkung von der wirklich vorhandenen linksradikalen Gefährdung unseres freiheitlich demokratischen Rechtsstaates.

Die Union weist darauf hin, das Bundeskabinett habe jüngst beschlossen, gegen die Verbreitung von NS-Literatur vorzugehen, ein Beschluß, den die CDU voll unterstütze, jedoch sei eine gleichgeartete Entscheidung gegen die ungehemmte Verbreitung marxistisch-leninistisch beeinflußter Gewaltliteratur, zu der die CDU die Bundesregierung auf dem Kongreß „Geistige Ursachen des Terrorismus" aufgefordert hatte, nicht gefallen.

Die CDU verwahrt sich gegen die Diskreditierung und Schmähung Filbingers, der ein Gegner des NS-Gewaltregimes gewesen sei und sich maßgeblich am Wiederaufbau des freiheitlichen, demokratischen Nachkriegs-Deutschlands beteiligt habe.

Dr. Filbinger, dessen anti-nazistische Gesinnung außer Zweifel stehe, habe in zahlreichen Fällen seine Tätigkeit als Marinerichter dazu benutzt, Menschen in Not zu helfen. Es gelte sein Wort, daß ihm der Tod des Matrosen Walter Gröger, gegen den er machtlos gewesen sei, zutiefst bedrücke und innerlich erschüttere. Ihm könne bei gerechter Würdigung weder rechtlich noch menschlich ein Vorwurf gemacht werden.

Aus der Erfahrung der nationalsozialistischen und kommunistischen Gewaltherrschaft und dem Wissen, in welch ausweglose Konflikte selbst Regimegegner in faschistischen und kommunistischen Diktaturen geraten sind, so betont die Union, ergebe sich die Verpflichtung, ein solches Verhängnis dadurch für die Zukunft unmöglich zu machen, daß das Entstehen totalitärer Gewalt, gleich von welcher Richtung, bereits in den Ansätzen verhindert wird.



„Nun paßt schön auf, was euer neuer Lehrer euch über Demokratie erzählt!"

Zeichnung aus „Die Welt"

Frankfurter Allgemeine

Ende des Selbstbetrugs?

Frankfurt — *„Westliche Demokratien brauchen erfahrungsgemäß eine ziemlich lange Zeit, um solche Absichten zur Kenntnis zu nehmen, und noch längere, um angemessen auf sie zu reagieren. Aber die Phase des Wegsehens aus Bequemlichkeit, des Selbstbetrugs aus Ruhebedürfnis findet schließlich ihr Ende. Meistens ganz plötzlich. Es braucht nicht einmal der wichtigste, richtigste Moment zu sein, fast immer ist es sogar ein ungeeigneter und eher falscher. Aber die Invasion Zaires könnte der Tropfen sein, der ein Faß zum Überlaufen bringt."*

In eigener Sache:

Trotzdem die Treue halten!

Auch unser Heimatblatt ist von der Kostenexplosion erfaßt

Liebe Abonnenten,
nun müssen auch wir dem ständig steigenden Kostendruck nachgeben und die Bezugsgebühren für
DAS OSTPREUSSENBLATT
ab 1. Juli 1978 um 1,— DM, also auf 5,80 DM monatlich anheben.

Die Kostenentwicklung für Löhne, Druck, Papier und Klischees und nicht zuletzt die unvermeidbaren Investitionen w e g e n g r u n d l e g e n d e r Ä n d e r u n g e n i m P o s t z e i t u n g s d i e n s t haben unsere verzweifelten Bemühungen, den Bezugspreis stabil zu halten, zunichte gemacht.

DAS OSTPREUSSENBLATT wird allein von der Treue seiner Bezieher getragen. Es erhält weder von staatlicher, noch von privater Seite irgendwelche Zuschüsse. Schon aus diesem Grunde ist es nur allzu verständlich, daß die vor über drei Jahren festgelegten Bezugsgebühren jetzt von den ständig gestiegenen Herstellungskosten eingeholt wurden.

Die geringfügige Erhöhung — Gegenwart von nur acht Zigaretten oder einem kleinen Glas Bier oder fünf Pralinen im Monat — bedeutet auch dem am Rande unserer Wohlstandsgesellschaft lebenden Teil unserer Leser sicher nicht viel — ermöglicht es uns aber, unsere landsmannschaftliche Arbeit uneingeschränkt fortzuführen.

Die Deutsche Bundespost wird die ab 1. Juli 1978 fälligen Bezugsgebühren — wie auch bisher üblich — bereits im Juni einziehen.

Bei längerfristigen Vorauszahlungen bitten wir, den n e u e n Bezugspreis zu berücksichtigen und l a u f e n d e D a u e r a u f t r ä g e a b 1. J u l i 1 9 7 8 der nachstehenden Aufstellung anzugleichen.

Bei unseren Abbuchungszahlern setzen wir das Einverständnis voraus, die neuen Bezugsgebühren in den vereinbarten Zeiträumen von den jeweiligen Konten abrufen zu dürfen.

Die ab 1. Juli 1978 geltenden Preise lauten:

Inland-Postvertrieb	monatlich	5,80 DM
	vierteljährlich	17,40 DM
	halbjährlich	34,80 DM
	ganzjährlich	69,60 DM
Inland-Streifband	monatlich	6,80 DM
Ausland	monatlich	7,— DM
Ausland-Luftpost	monatlich	13,— DM

Wir hoffen auf Ihr Verständnis für die unvermeidbare Angleichung des Bezugspreises an die Gestehungskosten und wir sind zuversichtlich, die Gebühren nach dieser bescheidenen Erhöhung wieder für eine Reihe von Jahren halten zu können.

DAS OSTPREUSSENBLATT
— Vertriebsabteilung —

Humanitas:

Am Menschen nicht verzweifeln

West-Ost-Kulturwerk ehrte Thomas Buergenthal

An dem Tag, in der Stunde, da die Drähte des Weltnachrichtensystems vor Empörung über die Verurteilung des Menschenrechtsanwaltes Orlow in Moskau glühten, ehrte das West-Ost-Kulturwerk in der Godesberger Redoute den deutsch-amerikanischen Menschenrechtskämpfer Thomas Buergenthal durch Vergabe des Humanitas-Wanderringes, die nach dem Tode des letzten Trägers, Max Tau, fällig war.

In den Reden anläßlich des feierlichen Aktes kam mit vorsichtigem Optimismus zum Ausdruck, daß die Sache der Menschenrechte nicht nur in Worten beschworen wird, sondern daß sie weltweit auch im politischen Alltag Fortschritte macht. Dieser Erfolg manifestiert sich, wie Präsident Professor Rüstow in seiner Begrüßungsansprache feststellte, vor allem in Abschluß und Ratifizierung der Internationalen Menschenrechtspakte und in den Grundsatzentschließungen des Helsinki-Abkommens.

Die sittlichen Impulse dieser Akte seien von derart eindringlicher Bedeutung, daß sie sich in den demokratischen Völkern weitgehend Geltung verschafft hätten und, in pervertierter Form auch noch in absolutistischen und totalitären Staaten für die Bemäntelung von Verbrechen gegen die Menschlichkeit herhalten müßten.

Für die Neuvergabe des Humanitas-Ringes hatte die Jury zunächst den norwegischen Philantropen Odd Nansen vorgesehen, der als Gründer der Nansen-Hilfe für Flüchtlinge 1936 in die Fußstapfen seines großen Vaters trat, der nach dem Krieg das Kinderhilfswerk der Vereinten Nationen gründete und, kaum der NS-KZ-Haft entronnen, eine Hilfsaktion für deutsche Flüchtlinge und Vertriebene startete. Sein Tod machte diese Absicht zunichte. Auf der Suche nach seinen Lebensspuren stießen wir dann auf Thomas Buergenthal, den Odd Nansen als Kind im KZ kennengelernt, den er befreit und dessen frühes leidgeprüftes Schicksal er in einem Buch über seine KZ-Erlebnisse geschildert hatte. Thomas Buergenthal ist heute Inhaber des berühmten Fulbright- und Jaworski-Lehrstuhls in Austin (Texas).

Thomas Buergenthal hat, wie der Direktor der Abteilung für Menschenrechte beim Europarat, Prof. Heribert Golsong in seiner Laudatio ausführte, in einer Fülle von Beiträgen die Bestrebungen zur internationalen Anerkennung der Menschenrechte durch unabweisbare Argumente gefördert, die Menschenrechtsakte der jüngsten Zeit kommentiert und zu ihrer normativen Festigung im internationalen Bereich beigetragen.

Der Ehrenpräsident des WOK, Egon H. Rakette, der sich persönlich die Kontakte mit Buergenthal und die Vorbereitung der Feier besonders hat angelegen sein lassen, überreichte dem Laureaten in Anwesenheit von Frau und Mutter, von Vertretern der amerikanischen und anderer Botschaften sowie hoher Vertreter der Bundesregierung und befreundeter Verbände und Einrichtungen den von dem schlesischen Metallbildhauer Diesener geschaffenen goldenen Ring mit dem ziselierten Wort „Humanitas". Er dankte Buergenthal für die Bereitschaft, sich mit den Deutschen jenseits von Schuldverstrickung und Schuldaufrechnung zu gemeinsamen Einsatz für die Verwirklichung der Menschenrechte und für eine bessere Zukunft einzusetzen.

Die Feier gewann besonderen Rang durch die Anwesenheit des Mitgliedes der Carter-Administration, des amerikanischen Botschafters bei der UNESCO, Esteban Torres, der gleichfalls die „außerordentlichen Leistungen Buergenthals" auf dem Gebiete der Menschenrechtsbewegung, insbesondere auch im Rahmen der UNESCO hervorhob.

In seiner Dankesrede meinte Buergenthal, viele der Anwesenden würden diese Ehrung mehr verdienen als er und er versicherte, daß er den Dank für dieses Vertrauen nach Kräften durch sein weiteres Leben und Wirken abzugestatten gedenke, wobei ihm Odd Nansen und Max Tau Vorbild und Vermächtnis seien. Er nehme den Ring entgegen „als ein Symbol der Verpflichtung auf Menschenrecht und Menschenwürde, auf nationale und individuelle Toleranz und auf dauernde Versöhnung". Erinnerungen an die Vergangenheit würden nur dann Aufmerksamkeit verdienen, wenn sie zu einem besseren Morgen beitragen.

Clemens J. Neumann

60 Jahre nach Richthofens Tod:

Im Tausendstel einer Sekunde . . .

Der „elektronische Krieg" der Giganten

Unlängst mußte die Sowjetunion viel Schelte einstecken wegen des Abschusses einer südkoreanischen Passagiermaschine, die sich aufgrund eines Defekts in ihrem Navigationssystem im sowjetischen Luftraum verirrt hatte. Der in Bonn erscheinende „Exclusiv-Dienst" hat sich mit den Hintergründen beschäftigt und kommt bei der Analyse, was wirklich hinter dem sowjetischen Verhalten steht, zu Feststellungen, die ebenso kompliziert wie geheimnisvoll sind und von denen wir glauben, daß sie das allgemeine Interesse unserer Leser finden.

Immerhin handelt es sich hierbei um eines der sensibelsten Kapitel in der (bis jetzt noch fast unblutigen) Auseinandersetzung der zwei Supermächte USA und Sowjetunion auf dem Gebiet der Elektronik. Der in aller Stille, aber mit um so größerer Verbissenheit geführte „elektronische Krieg" zwischen beiden Mächten verläuft ständig am Rande des „heißen Krieges". Dabei werden ganz bewußt schwere Grenzverletzungen und mögliche ernste Zwischenfälle in Kauf genommen, und zwar von beiden Seiten. Mit Hilfe von Flugzeugen und manchmal auch unbemannten Flugkörpern wird der gegnerische Luftraum „angebohrt", um die gegnerische Abwehrreaktion darauf zu testen. Der Gegner wird gewissermaßen durch eine derartige „Provokation" gezwungen, sein Abwehrsystem zu aktivieren. Sobald dies geschehen ist, dreht die anfliegende Maschine oder der Flugkörper ab und kehrt zum Heimathafen zurück.

Die „Flugmaschinen", die in diesem „schweigenden Krieg" eingesetzt werden, sind vollgepfropft mit komplizierten elektronischen Geräten, die es ihnen ermöglichen, gegnerische Ortungsgeräte aufzuspüren, zu messen und zu stören. Dabei ist der Störfaktor gegenüber dem feindlichen Abwehrsystem von größter Bedeutung. Die Störung erfolgt, indem entweder die Ortungsfrequenz durch Überblendung „zerhackt" oder durch falsche Rückmeldungssignale abgelenkt oder „irregeführt" wird. Das Ortungssignal kann aber auch als „Leitstrahl" dienen, der feindliche Flugkörper direkt in das Abwehrsystem „hineinzieht", um es zu zerstören oder unwirksam zu machen. Die heutigen Kampfflugzeuge sind damit zu immens komplizierten elektronischen Systemen geworden, die mit äußerst kompakten und leistungsfähigen Datenverarbeitungsanlagen ausgestattet sind. Der Pilot wird heute — 60 Jahre nach dem Tod des weltberühmten Jagdfliegers aus dem Ersten Weltkrieg, Manfred Freiherr von Richthofen, bekannt als der „rote Baron" — mehr oder weniger zum „Passagier" in einem fliegenden elektronischen System „degradiert".

Die moderne Elektronik ist darauf abgestellt, im Tausendstel einer Sekunde das Signal eines gegnerischen Abwehrsystems zu erfassen, zu erkennen, zu analysieren und es außer Gefecht zu setzen. Die Militärstäbe in aller Welt legen daher größten Wert darauf, elektronische Abwehrsignale zu sammeln, um sie mit Hilfe von Computern auszuwerten. Das Ziel ist, eine „Reaktion" zu entwickeln, mit deren Hilfe das feindliche Abwehrsystem „überlistet" oder unterlaufen werden kann.

Außerdem muß man wissen, daß bei den hohen Geschwindigkeiten heutiger Militär- wie Passagierflugzeuge ein Erkennen mit bloßem Auge unmöglich geworden ist.

Ja, in den meisten Fällen ist es sogar gänzlich unmöglich, das Vorhandensein eines Flugzeugs ohne elektronische Hilfsmittel festzustellen. Die sowjetischen Piloten verhielten sich daher äußerst „normal", als sie den großen unbekannten „Flugkörper" in ihrem Luftraum elektronisch orteten und zur Landung zwangen, als dieser auf ihre elektronischen Ortungs- und Abwehrsignale nicht in der gewohnten Weise durch Abdrehen reagierte.

Die Empfindlichkeit der Militärs in diesem „elektronischen Krieg" geht auf bittere Erfahrungen der Anfangsphase des ägyptisch-israelischen Yom-Kippur-Krieges von 1973 zurück. Damals gelang es den Störgeräten amerikanischer Produktion in den israelischen Maschinen nicht, die von den Sowjets gelieferten radargesteuerten ägyptischen Abwehrwaffen auszuschalten. Die Israelis verloren fast hundert Flugzeuge, ehe die eilends aus den USA herangeflogenen neuen elektronischen Störgeräte eingesetzt werden konnten. Ähnliche Erfahrungen mußten die Amerikaner auch im Vietnam-Krieg hinnehmen.

Heute gehört die Flug- und Abwehrelektronik zu den am strengsten gehüteten Geheimnissen der USA. Das Verteidigungsministerium wacht mit Argusaugen darüber, daß beim Verkauf von modernen elektronischen Techniken an das Ausland nicht zugleich auch elektronisches Wissen exportiert wird, das im Kriegsfall gegen die USA eingesetzt werden könnte. Noch haben die Amerikaner einen spürbaren Vorsprung gegenüber der Sowjetunion auf diesem Gebiet. Dieser wurde jedoch während des in den USA äußerst unpopulären Vietnam-Krieges durch die sich immer stärker auftuende Kluft zwischen Militärs und Hochschulforschern erheblich verringert. Zur Zeit übersteigt das elektronische Angebot auf dem Zivilsektor die Verwendungsfähigkeit im Militärbereich. Dieser stellt an die hochspezialisierte Elektronik sehr hohe Anforderungen, doch bleibt deren Verwendbarkeit auf eine verhältnismäßig geringe „Bandbreite" beschränkt.

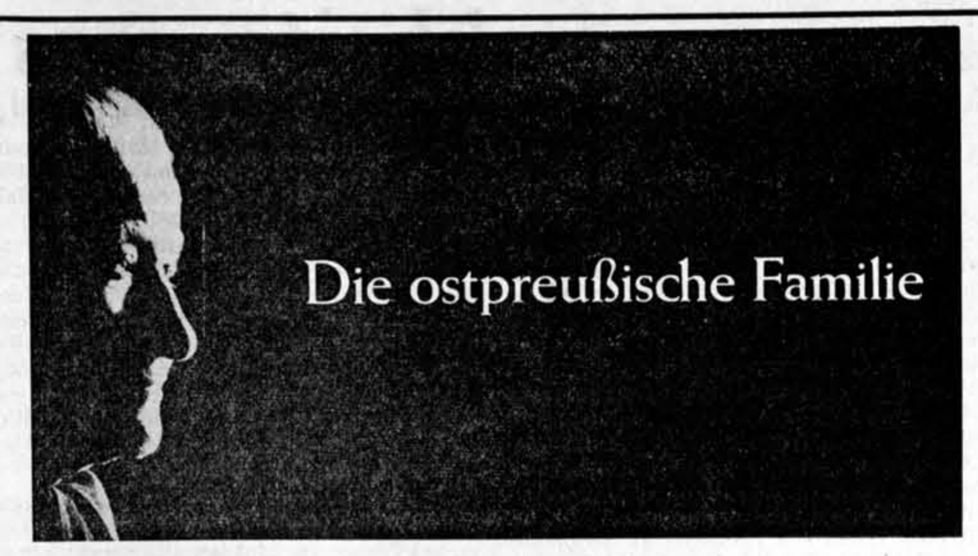
Eine der wichtigsten Auswirkungen der im „elektronischen Krieg" gewonnenen Erkenntnisse war die Entscheidung der Regierung in Washington, den B-1-Superbomber nicht zu bauen. Die Regierung entschloß sich, die — im Prinzip längst veralteten — B-52-Bomber beizubehalten, diese aber mit moderner Abwehrelektronik gewissermaßen „zu panzern". Und, obwohl die jüngst entwickelten Marschraketen zu klein sind, um ausreichende Abwehrelektronik mitzuführen, beruht ihre Einsatzfähigkeit in erster Linie auf dem Umstand, daß sie mit Hilfe von ferngesteuerter Störelektronik durch die gegnerische Abwehr „gerammt" werden können.

Das wirklich Erstaunliche am Zwischenfall mit der südkoreanischen Passagiermaschine ist also nicht, daß die Sowjets sie beschossen und zur Landung zwangen, sondern daß sie diesen riesigen „Flugkörper" zwei volle Stunden lang in ihrem Luftraum herumkurven ließen, ehe sie angriffen. Dieser Umstand gibt den amerikanischen Militärs viel zu denken.



„Wenn mich einer angreift, schmeiß' ich mit Erdnüssen . . ."

aus „Berliner Morgenpost"



Liebe Leserinnen und Leser,

dies ist ein ganz und gar verregneter Tag. Aber während die Wolken sich immer dichter zusammenballen, der Regen gegen die Scheiben trommelt und jeder froh ist, der nicht in das Unwetter hinaus muß, sitzt eine kleine Amsel in der Spitze der Kiefer draußen und singt ihr Frühlingslied in vielen Variationen, als wolle sie gegen den Regen ansingen. Und ich meine, sie hat recht damit. Dies ‚Und jetzt gerade!', das so mancher unter uns in fast aussichtsloser Lage gesprochen — oder gelebt — hat, haben wir eigentlich von zu Hause mitgebracht. Und vielleicht ist es dieser Einstellung zu verdanken, daß viele Ostpreußen bis ins hohe Alter so tatkräftig und lebensfroh geblieben sind, wie ich das aus Ihren Briefen immer wieder herauslesen kann. Beginnen wir heute mit einem Dankesbrief, den Frau Elsa Loeff, geb. Goerke, aus Postnicken und Königsberg (jetzt Hertzstraße 3, 3000 Hannover) uns schrieb. Nach 35 Jahren fand sie zwei Jugendfreundinnen wieder. Auf vielen Umwegen — über eine Geburtstagsnotiz auf der Seite ‚Wir gratulieren' — bekam sie Anschriften in Essen, Bremerhaven, Berlin. Und endlich war es so weit, daß die drei sich trafen und die alte Freundschaft wieder bestätigt wurde in den Gesprächen über die Heimat, über Postnicken und das Haff. In dem Brief heißt es „Hurra! Wir haben uns gefunden, und nur, weil es das Ostpreußenblatt gibt!"

Vor fast 30 Jahren, als diese Zeitung zum ersten Mal in die Hände der Leser kam, war dies ein Thema, das die Spalten beherrschte: Suchmeldungen nach Verwandten, Freunden, Nachbarn. Aber auch heute noch gibt es unter uns Menschen, die dankbar sind für jeden Hinweis, jeden Rat, wie sie etwas über das Schicksal ihrer Nächsten erfahren können. Vor mir liegt ein Brief, der mich sehr bewegt hat, gerade weil es sich um einen jungen Menschen handelt. Ich hoffe sehr, daß innerhalb der ‚Ostpreußischen Familie' sich Landsleute finden, die hier helfen können. Gerda Fenzau schreibt mir:

„Seit einem halben Jahr befinde ich mich in der Bundesrepublik Deutschland. Ich will für immer hier bleiben, denn hier fand ich nach 33 Jahren meinen Vater, der vor ein paar Monaten starb. Das Schicksal meiner Familie war sehr tragisch. Mein Vater kämpfte im Zweiten Weltkrieg. Meine Mutter hat bei der Flucht aus Ostpreußen, als sie bei Danzig schwer verletzt wurde, mich und meine zwei Geschwister verloren. Sie fand uns erst 1966 durch das DRK Hamburg. Mein Familienname ist Fenzau. Wie könnte ich weitere Angehörige meiner Familie finden? Mein Vater, Johann Fenzau, hatte noch Brüder, meine Mutter, Martha, eine Schwester und einen Bruder. Wir wohnten von 1939 bis 1945 in Jucknaten, Kreis Tilsit-Ragnit, und hatten einen Bauernhof. Zur Zeit besuche ich das Goethe-Institut, weil ich meine Muttersprache vervollständigen muß.

Wer könnte mir Näheres über weitere Schicksale anderer Angehöriger der Familie sagen? Ich würde mich sehr freuen, Näheres zu erfahren und hoffe sehr, daß Sie mir vielleicht helfen können . . ." Bitte schreiben Sie an das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter der Kennziffer F 54.

Oft haben solche Umfragen schon Erfolg gehabt, wie wir aus den Briefen wissen, oft bringen sie aber auch ganz neue Kontakte. Versuchen wir es also auch bei diesen Wünschen: Herbert Schröder aus Saalfeld, Kreis Mohrungen, hat mit seiner Königsberger Einheit (2. Batterie III, Schwere Flak) den Untergang der Heimat miterlebt. In seiner Einheit waren zwei Brüder; ein Königsberger Architekt, Gerhard Fischer, (gefallen November 1943 bei Smolensk) gab ihnen die Namen ‚Der Große und der Kleine Sam'. Bei einem Heimattreffen sagte mir ein Landsmann, er habe den Kleinen Sam irgendwo im Ruhrgebiet getroffen. Die Anschrift wußte er nicht, er berichtete nur, der Kleine Sam, der damals als Achtzehnjähriger zu unserer Einheit kam, schreibe jetzt Gedichte über das damals Erlebte. Wer weiß etwas von ihm? (Bitte schreiben Sie an das Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kennziffer S 55).

Unser Leser August Kanert, Eutiner Straße 3, 2360 Bad Segeberg, fragte vor einiger Zeit nach dem Rezept für das gute alte Brühbrot aus der Heimat, das aus Roggenschrot gebacken wurde und das er vor fast sechzig Jahren bei dem Großbauern Mertins in Bogdanen kennengelernt hatte. Ich schickte Herrn Kanert eine kleine Sammlung heimatlicher Brotrezepte — wir hatten in früheren Jahren immer wieder Anfragen danach und haben auf der Frauenseite so manches Rezept, auch aus dem Leserkreis, wiedergegeben. Nun schrieb Herr Kanert, er habe das richtige Rezept dabei gefunden — aber keinen Bäcker, der den Mut hatte, das Brühbrot auch zu backen. Er lebt mit seiner Frau im Altenheim und hat dort natürlich keine Möglichkeit, seinen Wunsch erfüllt zu sehen. Vielleicht findet sich jemand in der ‚Ostpreußischen Familie', der sich daranwagt und auch August Kanert und seiner Frau ein ‚Schmeckhappchen' sendet? Das Rezept gebe ich gern weiter.

Drei Wünsche nach heiteren Versen liegen vor mir. Bei solchen Anfragen haben wir schon erlebt, daß vor allem ältere Landsleute aus dem Gedächtnis lange Texte niederschrieben — was man jung gelernt hat, ist ja bekanntlich unvergessen, zumal wenn es aus der Zeit stammt, da das Auswendiglernen noch gang und gäbe war. Erich Klinger, Harksheider Str. 10A, 2000 Hamburg 65, bemüht sich seit drei Jahren, die ostpreußische Parodie auf Ludwig Uhlands ‚Schwäbische Kunde' zu bekommen, bislang vergeblich. Das Original beginnt so: „Als Kaiser Rotbart lobesam/ins Heilge Land gezogen kam . . ." Aus der Parodie hier zur Erinnerung eine Zeile: „In die Türkei wurd mal vor viele Jahre/— das is schon fast e Jubeläum wert . . ." Wer weiß es noch? — Um Robert Johannes geht es in der nächsten Anfrage. Gesucht wird das Gedicht „Der Ball in Pillkallen" in ostpreußischem Platt von Paul Gabriel, Beltgens Garten 14, 2000 Hamburg 26. — Und noch eine Parodie: Frau Anneliese Marold, Promenadenweg 126, 5300 Bonn 2, sucht ein parodistisches Lied über den Trojanischen Krieg, das in den Jahren 1910—1914 vermutlich am Friedrichs-Kollegium in Königsberg die Runde machte. Sie möchte mit dem Text ihrer Mutter eine Freude machen.

Für ein Buch über das Eisenbahnwesen ostwärts von Oder und Neiße sucht Hans-Wolfgang Scharf, Insterburger Straße 15b, 7500 Karlsruhe 1, Unterlagen und Berichte aller Art über die Zeit bis 1945. Vor allem Fotos zum Thema Eisenbahn werden gesucht und bei Verwertung honoriert.

Für heute sage ich noch einmal Dankeschön für Ihre Briefe (auch wenn sie manchmal manche harte Nuß zu knacken aufgeben) und für Ihr Verständnis dafür, daß manches etwas länger dauert, als Sie sich wünschten.

Herzlich Ihre

Ruth Maria Wagner

Zuckerkrankheit – was ist das?

Auch Gesunde müssen über Ursache und Behandlung Bescheid wissen — Oft genügt eine Diät

Niemand von uns ist gegen die Zuckerkrankheit gefeit. Die Frage, welche Faktoren sie herbeiführen und auf welche Weise man sie bekämpft, sollte deshalb nicht nur Diabetiker interessieren, sondern ebenso Gesunde. Um alle damit zusammenhängenden Probleme zu begreifen, müssen wir allerdings ein bißchen Biologie betreiben und uns mit den komplizierten Vorgängen vertraut machen, die sich in unserem Körper abspielen.

Der menschliche Körper produziert ununterbrochen Wärme. Dies geschieht durch Verbrennungsvorgänge, durch lebenslange chemische Prozesse in der Muskulatur. Sauerstoff, den wir einatmen, verbindet sich mit dem durch die Nahrung aufgenommenen Kohlenstoff. Dabei entsteht Kohlensäure und Wärme. Ein „Temperaturzentrum" sorgt dafür, daß die Temperatur eines gesunden Menschen an der Körperoberfläche stets bei rund 37 Grad Celsius bleibt.

Außerordentlich kompliziert ist allerdings das Wechselspiel der Organe, die diese Wärmeerzeugung regeln. Bis zum heutigen Tag ließen sich noch nicht alle Zusammenhänge klären. Den grundlegenden Mechanismus kennen wir jedoch genau. Die Kohlenhydrate — Kohlenstoffverbindungen wie Stärke und Zucker im Brot und allen sonstigen Mehlprodukten, im Reis, in den Kartoffeln sowie sämtlichen zuckerhaltigen Speisen und Getränken — können nicht immer sofort verbrannt werden. Denn dann würde nach einer Nahrungsaufnahme die Körpertemperatur ansteigen, und — wenn man nichts zu sich nimmt — rasch absinken. Daher wird der Kohlenstoff in erster Linie in der Leber gespeichert. Zwei Hormone sorgen dafür, daß einmal mehr, dann weniger davon in Form von Traubenzucker in das Blut abgegeben wird. Insulin senkt den Blutzuckerspiegel, Glukagon erhöht ihn. Und damit immer ausreichend Traubenzucker vorhanden ist, enthält das Blut sowieso eine gewisse Menge Zucker. Im Gehirn gibt es ein Zentrum, das den Einsatz der beiden Hormone reguliert.

Grundsätzlich gibt es nun zwei Störungen des Zuckerhaushaltes im Körper. Es kann Insulin in ungenügenden Mengen produziert werden oder in besonders argen Fällen sogar ganz fehlen. Bis vor rund 60 Jahren war das eine Komplikation, die zum raschen Tod führte. Man starb an Vergiftung durch lebensfeindliche Stoffwechselprodukte. Erst die Entdeckung und Herstellung des Insulins in den zwanziger Jahren brachte die Wende. Die zweite Form des Diabetes entwickelte sich durch ein Übergewicht des Glukagons. Dadurch wird der Insulineinsatz blockiert, und allmählich versiegt die Insulinproduktion. Das ist besonders bei älteren Menschen der Fall.

Man spricht also von der Zuckerkrankheit, wenn die Verbrennung gestört und zuviel Zucker im Blut ist, wenn nicht genug Zucker verbrannt werden kann. Ihre Ursachen können verschiedenster Art sein, vorwiegend entsteht sie jedoch durch zu reichliche Nahrung und zu geringe Muskelbewegung, weshalb sie heute so häufig auftritt. Je mehr der Mensch körperlich arbeitet, umso mehr Zucker kann er auch verbrennen. Daraus ergibt sich, daß jede Zuckerkrankheit in erster Linie durch richtige Diät und Bewegung behandelt werden muß.

Man nennt das Vorschreiben einer entsprechenden Diät mit und ohne Medikamente die „Einstellung" eines Diabetikers. Genau wird bestimmt, wieviel Kohlenhydrate man essen darf (es geschieht dies durch Angabe der Broteinheiten) und wieviel man sich bewegen sollte. Für den Zuckerkranken spielt die Austauschtabelle eine Rolle, auch Äquivalenttabelle genannt. Man versteht darunter die Aufstellung aller möglichen Speisen nach Broteinheiten. Das ist nicht schwer zu verstehen, wenn man sich eine einfache Diätvorschrift für Zuckerkranke besorgt.

Sehr viele Formen der Zuckerkrankheit lassen sich bereits durch richtige Diät ohne Medikamente heilen. Fehlt aber zuviel Insulin, dann muß es ersetzt werden. Dies geschieht durch Injektionen. Tabletten können nur dort gegeben werden, wo noch Insulin vorhanden ist, im Körper aber zuviel Glukagon produziert wird. Also sind Tabletten nicht in allen Fällen zur Behandlung geeignet.

Für jeden Zuckerkranken sind regelmäßige Kontrollen unerläßlich. Denn immer muß die ganze Diät abgestimmt werden, und immer wird es notwendig sein, die Verordnung der Medikamente zu korrigieren. Dadurch sind die beiden schweren Komplikationen, nämlich das zu starke Ansteigen des Blutzuckers mit dem Übergang in das Koma, in die Bewußtlosigkeit, und das zu starke Absinken des Blutzuckers mit Ohnmacht, zu vermeiden.

Richtig eingestellt, immer wieder kontrolliert, ausreichend mit Informationen versorgt, hat der Zuckerkranke die gleiche Chance wie der stoffwechselgesunde Mensch. Nicht genügend eingestellte Diabetiker aber gehen das Risiko ein, an Verkalkung, Erblindung, Taubheit und Absterben der Körperglieder zu erkranken. Daher ist und bleibt das Wichtigste bei jeder Art von Zuckerkrankheit die exakte Zusammenarbeit mit dem Arzt. Und noch eines ist sehr wichtig: Auskennen mit der Diät soll sich immer diejenige Person, die kocht, also die Mahlzeiten herstellt. Ist in der Familie eine zuckerkranke Person, dann muß selbstverständlich für diese speziell gekocht werden. Begreiflich, daß alle Zuckerkranken gern Medikamente erhalten möchten, die es ermöglichen, das gleiche zu essen wie die Stoffwechselgesunden. Gerade diesen Wunsch aber kann die Medizin nicht erfüllen.

Dr. Rüdiger Schaller

Deine kleinen Hände

Deine kleinen weichen Hände
Spielen fröhlich ohne Ende
In dem Wiegenland.
Deine kleinen weichen Hände
Suchen meine Hand.

Deine kleinen Wangen lachen
Wenn sie aus dem Schlaf erwachen
In der Morgenstund.
Deine kleinen Wangen lachen
Wie dein Leckermund.

Deine kleinen Augen träumen
Unter blütenfrohen Bäumen
Von der fernen Nacht.
Deine kleinen Augen träumen
Von der Mutter sacht.

Hans Bahrs

Knackigfrisch und kerngesund

Tips und Rezepte für die beliebten Rettiche und Radieschen

Sie sind die leuchtenden roten Punkte auf jeder Salatschüssel und schmücken praktisch alle kalten Platten: die Radieschen. Sie schmecken zu jedem Brot, aufgescheibt als Belag oder aus der Hand gegessen, sind eine herrlich knackige Erfrischung in der Schulpause oder beim Picknick. Wie ihr weißer Bruder, der Rettich, schmecken sie mehr oder minder scharf. Das liegt an ihrem Gehalt an Senföl.

Eigentlich heißen unsere Radieschen nichts anderes als ‚Wurzel'-radix. Und weil sie kleiner als ihr großer Rettichbruder sind, hat man wohl die verniedlichende Form gewählt. Die Araber nannten sie früher ‚Rettiche des Abendlandes', weil sie zur Zeit Karls des Großen in Westeuropa angebaut wurden. Den Rettich kannte man schon vor Jahrtausenden in Ostasien und im Orient. Die Arbeiter an der Cheopspyramide sollen riesige Mengen von Rettich gegessen haben.

Der Unterschied zwischen Rettich und Radieschen liegt nur in der Größe und Außenfarbe der Knolle. Radieschen können weiß, rot-weiß, rosa oder sogar violett sein. Bei Rettichen gibt es weiße, schwarze, gelbe und rosa Sorten. Das Fleisch ist jedoch immer weiß.

Knackig und frisch müssen sie beide sein. Bei Radieschen ist das Laub besonders empfindlich, deshalb müssen die frischen Radieschen sorgfältig gelagert werden, am besten bei null Grad. Dann halten sich Radieschen mit Laub bis acht Tage gut, ohne Laub zwei Wochen. Rettich kann in gekühlten Räumen längere Zeit gehalten werden — etwa drei bis vier Monate — aber sein Geschmack ist im frischen Zustand natürlich besonders gut.

Kinder mögen Radieschen. Vor allem den ‚Kaufaulen' sollte man die roten Knöllchen geben. Aber auch für ältere Leute sind sie gesund, denn man sagt ihnen eine heilsame Wirkung auf Leber und Galle nach. Sie sind kalorienarm, aber reich an Vitaminen und Mineralien.

Ein etwas ungewöhnliches Rezept stammt aus der französischen Küche. Ungewöhnlich, weil wir Radieschen nur roh genießen. Dies aber ist eine

Radieschensuppe (Soupe aux radis)

Für das für vier Personen berechnete Rezept benötigt man 750 g Kartoffeln, acht Radieschen, Radieschenblätter und etwas Butter. Die geschälten, in Stücke geschnittenen Kartoffeln werden in Salzwasser zum Kochen gebracht. Wenn sie fast gar sind, fügt man die Radieschenblätter hinzu. Noch etwas kochen, das Ganze passieren, in den Topf zurückgeben, noch einmal aufkochen. Zum Schluß die feingeschnittenen Radieschen und die Butter zufügen. Nach Belieben mit Gewürzen abschmecken.

Für Rohkostsalate sind Radieschen wie Rettich gleichermaßen geeignet. Rettich wird gern als Fleischbeigabe verwendet.

Rettich- oder Radieschensaft, mit Honig gesüßt, regt die Gallenproduktion an. Rettichsaft gibt es sogar zu kaufen. Wer ihn nicht pur trinken will, kann ihn verschiedenen Speisen beimischen. Ganz köstlich schmeckt — und ist gesund zugleich — ein

Apfelmüsli mit Rettichsaft

Hier werden vier Eßlöffel Haferflocken mit drei Eßlöffeln Joghurt, einem geriebenen Apfel und je einem Eßlöffel Honig und Rettichsaft verrührt. Mit geriebenen Waloder Haselnüssen bestreuen und sofort servieren.

Wen der Husten gepackt hat — und der kann einen in diesem kalten Frühling schon erwischen — bereite sich selbst einen Hustensaft. Ein altes Hausrezept lautet so:

Ein Rettich wird ausgehöhlt und mit Bienenhonig gefüllt. Nach etwa drei bis vier Stunden bildet sich ein aromatischer Rettichsaft, der bei Husten, Erkältungen und Bronchitis schleimlösend und erleichternd wirkt.

—fd—

„Nein, das mache ich alleine"

Von den Folgen, die ein ‚geruhsamer Ausgleich' für die Bürotätigkeit haben kann

Wenn mein Mann mit dem Blick eines Spürhundes durch die Wohnung tigert, wenn er versonnen an die Decke starrt, oder Fensterrahmen und Türen mit nachdenklichen Augen mustert — dann ist es wieder einmal so weit. Wenn er schließlich angelegentlich in Malutensilien wühlt und sie auf ihre Brauchbarkeit hin überprüft, kann ihn nichts, aber auch gar nichts mehr vom Renovieren zurückhalten.

„Ich muß mich mal wieder so richtig ausarbeiten", verkündet er voller Tatendrang. Den Einwand, daß er immer behaupte, die Arbeit im Dienst fresse ihn auf, wird vom Tisch gefegt.

„Körperlich — meine ich natürlich; sozusagen als Ausgleich für die Bürotätigkeit."

Das Werk beginnt damit, daß als erstes ein Kasten Bier bestellt wird.

„Waas — soviel Bier für ein einziges Zimmer?"

„Ich habe nicht die Absicht, es an einem Tag zu trinken", sagt er gekränkt. „Der Kasten muß auf Tage hinaus reichen."

Die Maler, die bei Tante Ottilie arbeiteten, hätten Bier abgelehnt, weil es müde macht, gibt Tommy zu bedenken.

„Die sind ja auch an den dursterzeugenden Farbgeruch gewöhnt", wird er belehrt. „Das ist etwas ganz anderes!"

Nachdem das Wohnzimmer in Gemeinschaftsarbeit ausgeräumt und recht und schlecht auf die übrigen Räume verteilt worden ist — hoffentlich gelingt es uns am Abend unbeschadet die Betten zu erreichen — ermuntert unser „Weißbinder" den Sohn gutgelaunt, ihm einen Schutzhelm aus Papier zu basteln.

„Also — dazu habe ich jetzt wirklich keine Zeit...", worauf ich dem enttäuscht murmelnden Vater „ach ja, das war einmal..." eine vierfach geknotete Taschentuchmütze verpasse, die ihn zwar nicht halb so gut kleidet, aber mindestens ebenso nützlich ist.

Nun kann es endlich losgehen: Decke abwaschen, Tapete abreißen. Letzteres ist eine Lieblingsbeschäftigung von mir. Es macht Spaß, die mit Tapetenlöser aufgeweichten Bahnen reihenweise von der Wand zu ziehen.

Ansonsten bin ich für Handlangerdienste und den anfallenden Schmutz zuständig, während sich mein Mann die diffizileren Arbeiten vorbehält, Streichen der Fenster und Türen, der Lamperie und schließlich das Tapezieren.

Am dritten Tage seines handwerklichen Wirkens — er hatte mich selbstlos etwas früher ins Bett geschickt, um allein letzte Hand anzulegen, zerreißt zu später Abendstunde plötzlich ein Schrei die friedliche Stille und mich aus erstem Schlummer. Und als ich, noch ganz benommen, hinübertaumele, finde ich ihn neben der Leiter stehend in dem Eimer mit Tapetenleim.

„Das kommt davon, wenn man alles alleine machen muß, sagt er vorwurfsvoll, und es dauert eine Weile, bis die Welt wieder in Ordnung ist.

Neulich ertappte ich ihn dabei, wie er die Wände des Schlafzimmers mit seltsam starren Blicken taxierte. Es wird uns doch — Gott behüte — keine neuerliche Renovierung ins Haus stehen?!

Edith Beyer-Gampert



Oder ist Gemeinschaftsarbeit nicht vielleicht doch besser? Foto np



Schluß

Bernstein, Nehrung, See und Düne waren schon da, als die stillen Predigermönche im Gefolge der streitbaren Ritter des Deutschen Ordens ins Land kamen und die christliche Botschaft verkündeten. Was für die Ritter der Schlachtgesang war: „Christ ist erstanden", jenes Lied, mit dem sie gegen die Preußen und Litauer zu Felde zogen, — das war bei den waffenlosen Mönchen die Botschaft von der Liebe Gottes und vom Sieg des Kreuzes über alle Mächte des Bösen. „Des woll'n wir froh sein: Christ will unser Trost sein. Seit daß er erstanden ist, so lob'n wir den Vater Jesu Christ" und zu ihm betete man: „Dein Wille geschehe!" Aber die Grenze zwischen der guten Macht Gottes und den bösen Mächten war nicht immer so klar zu erkennen. Das Meer gab und nahm, die Düne schützte und begrub, der Sturm zerriß die Netze, zerschlug die Boote und warf den Bernstein an den Strand. Meer, Düne und Sturm waren mächtiger als die Menschen. Waren sie auch mächtiger als Gott? Wenn aber Gott der Allermächtigste war, dann war er so unerklärlich wie die Laima — wie der Schwarze Tod in der Auswahl seiner Opfer. Der Schwarze Tod! — Fast alle hatten sie den Schwarzen gesehen, mit eigenen Augen gesehen! Auf wessen Seite stand er nun? Der Pfarrer hatte leicht reden, so dachten die Alten: Der hatte ihn ja nicht leibhaftig gesehen! Der konnte also gut und gern alle Berichte der Alten wie der Jungen als Einbildungen abtun!

Beide Seiten sprachen darüber nicht miteinander. Denn keiner wollte sich eine Blöße geben.

Hätten die Karweiter nur gewußt, wie es im Herzen ihres Pfarrers aussah! Hin- und hergerissen zwischen Zweifel und Hoffnung, zwischen den dunklen Mächten der Vorzeit, die ihm auf Schritt und Tritt in den Häusern seiner Gemeinde begegneten, der Übermacht auch der Natur um ihn herum — und dem gepredigten und gelebten Glauben: so sah er sich mit Kirche und Pfarrhaus am Fuße der drohenden, immer näherrückenden Düne. Aber über der gelbleuchtenden Hohen Düne weitete sich in unendlicher Bläue der Himmel! Und „Unser Vater im Himmel — dein Wille geschehe!" durfte und konnte er immer noch beten.

So trat er mit seinem Trank an das Bett seiner Tochter. Mit einem müden Lächeln sah sie ihm entgegen, nahm ein paar Schluck und fiel matt in die Kissen zurück. Fiebernaß war ihre Stirn, und überschnell schlug der Puls. Ein heftiger Hustenanfall riß sie hoch und ließ sie dann in ohnmächtigen Schlaf zurückfallen.

Kurz aufwachend fragte sie nach Jurgis. Und der Vater sagte ihr: „Jurgis ist mit Jonas zusammen!" Sie lächelte matt: „Wir wollten ja zusammen die erste Fahrt im neuen Boot machen." Und fiel in den vorigen Schlaf zurück.

Naudiet und Swigull brachten einen guten Fang heim: frischen Fisch für alle Häuser. Am Haff lagen die Keitelkähne auf dem Strand. Wer sollte sie ins Haff ziehen, wer sollte sie übernehmen, wo manche Mannschaft im Sand neben der Kirche lag! Für die neunzehn Häuser standen acht Boote bereit; doch nur für drei Kähne waren noch Männer vorhanden. Und bis die wenigen Jüngeren mitkommen konnten, mochten Jahre vergehen. Jahre, in denen die Kähne verkamen.

An der Vordüne lag des Jurgis neuer Kahn, der Kahn Byruta. Und Jurgis und Byruta lagen im Pfarrhaus im Kampf mit dem Tod. Durch beider Fieberträume zogen die Bilder einer ersten gemeinsamen Fahrt auf die See hinaus.

Jurgis wachte kurz aus seinem Fieberschlaf auf. Er sah Jonas an seinem Lager und fragte ihn nach Byruta. Er wollte sie sehen, „um Abschied zu nehmen", wie er leise hinzufügte. Er wußte also, wie es um ihn stand. Und Jonas mochte den Freund nicht belügen: „Byruta kann nicht, Jurgis. Sie liegt drüben und hat hohes Fieber; sehr hohes Fieber!" — Jurgis sah ihn an: „Unsere erste Fahrt im neuen Boot..." — Mit einem gelösten Lächeln sank er in den letzten Schlaf, und Jonas schloß ihm die Augen und deckte ihn zu.

Er ging rüber zum alten Rhesa, der grau und still an Byrutas Bett saß. Er sah ihn fragend an, und Jonas nickte langsam und traurig. Mit einer behutsamen, zugleich tröstenden wie segnenden Handbewegung fuhr Rhesa über die fieberheiße Stirn der Tochter. Sie öffnete kurz die Augen: „Vater?..." Er nickte ihr zu. „Jurgis?..." Er sah sie an, ohne ein Wort zu sagen. Sie griff nach der Hand des Vaters und hielt sie ganz fest, schloß schmerzlich die Augen und fiel in den Schlaf zurück, einen Schlaf, aus dem sie nicht mehr aufwachte.

Schnell sprach es sich im Dorf herum: Byruta und Jurgis sind heute früh gestorben!

Da lag noch der Kahn Byruta, drüben hinter der Palwe, am Überweg der Vordüne. Und Jurgis und Byruta wollten die erste Fahrt mit ihm machen! Auf die See hinaus. Dieser Gedanke hatte beide bis in ihre letzten Stunden hinein beschäftigt.

Und urplötzlich war es klar: So mußte es auch sein! Wer zuerst darauf kam, das wußte nachher niemand. Den Alten und dem Vater Rhesa zunächst fremd, fanden sich alle in den Vorbereitungen zusammen.

Während die alten Frauen den Totenwachabend für die beiden in der Kirche rüsteten und die Schulkinder die offenen Särge mit Blumen aus den Gärten und von der Palwe schmückten und füllten, gingen die Männer mit Jonas zum Kahn an die See und zogen ihn die letzten Schritte hinab zum Strand. Da lag noch in der Parage der Sack mit Bernstein! Zwischen Ruderbank und Mastbank legten sie die Riemen, darauf Kiefernreisig und Kaddiggrün mit dem Bernstein.

Über diesem Rüsten versank die Sonne blutgolden im Meer, und die Karweiter rief die Glocke zum Totenwachabend in die Kirche.

Byruta lag in ihrem Brautstaat, den sie sich noch selber angefertigt hatte. Auf dem Weiß leuchtete golden Ertmes Bernstein. Und neben ihr Jurgis in seinem Abendmahlsanzug, an den gefalteten Händen Ertmes Ring.

Hatte Ertme nicht gesagt, es würde keine Zeit für den Zarm sein, kein Raum für eine Rauda bleiben? Die letzten Wochen hatten den Zarm verboten. Nach einer Rauda war in dieser Dämmerung jedoch allen zumute. Wie selbstverständlich waren auch diese beiden Toten wieder in der Kirche aufgebahrt.

Für den alten Rhesa war dies sein schwerster Dienst, den alle im Dorf ihm mitzutragen suchten. Als Text für diese abendliche Stunde hatte er den Vers aus dem Hohen Lied gewählt: „Liebe ist stark wie der Tod." Er sprach von der Stärke des Todes, die Karweiten wie noch nie zuvor zu spüren bekommen hatte. Er dachte an alle die, die draußen im Sand um die Kirche ruhten. Er erwähnte hier zum ersten Mal seine Begegnung mit dem Schwarzen in der Kirche, jenem unheimlichen Boten dunkler Mächte. Aus seinen Worten erfuhren die Karweiter, daß er sehr wohl um den nächtlichen Kampf der Jugend gegen den Schwarzen Tod mit dem Pestflug und Pestgarn wußte, getrieben von der Liebe zum Leben, zu Karweiten. Er sprach von Byrutas Weg nach Memel und dem Mühen der Mädchen um die Kranken in den Häusern: Liebe im Kampf gegen den Tod. — Dann aber kam er auf die Liebe zu sprechen, die stärker ist als der Tod: Die Liebe Gottes, die ihre große Macht gerade im Sterben Jesu Christi zeigte; jene Liebe, an die die Kreuze auf den Gräbern erinnern. Er ließ die Gemeinde singen: „Christ ist erstanden... des soll'n wir alle froh sein: Christ will unser Trost sein!"

Und so getröstet gingen die übriggebliebenen Karweiter still durch die laue Nacht in die Häuser zurück. Getröstet und befreit zugleich.

Mit Sonnenaufgang rief die Glocke sie wieder zur Kirche.

Über dem Haff stand die warme Maisonne. Ein frischer Südwest trieb weiße Haufenwolken über den blauen Himmel. Mit Vaterunser und Segen trugen sie Jurgis und Byruta aus der Kirche, durch den Hohlweg der Hohen Düne, über die Poststraße und Palwe hinweg zum Kahn BYRUTA am Strand. Und voran trugen sie die schmalen, hohen Kreuze mit den Namen der beiden darauf: „Byruta Rhesayte" und „Jurgis Beitis"; jene Kreuze, die sonst die Kuren am Kopfende ins frische Grab pflanzen, bevor es zugeschaufelt wird: ein Zeichen jener göttlichen Liebe, die stärker ist als der Tod...

Wie sie es gewohnt waren, sangen sie auf dem Wege, sangen sie „Mit Fried und Freud ich fahr dahin", sangen es mit jenen Schleifen und Wiederholungen, wie es nur die Leute auf der Nehrung zu singen vermögen...

Am Strande betteten sie die beiden Särge auf die Kaddigzweige, stellten die Kreuze ins Reisig vor den Mast.

Jonas zog das Vorsegel auf, dann das große Segel am Mast hoch und band das Steuerruder fest. Sie zündeten das Kiefernreisig an und schoben den Kahn durch die leichte Brandung. Eine frische Brise vom Land her füllte die Segel, trieb die ‚Byruta' auf die See hinaus und fachte zugleich das Feuer an, das an Teer und Harz und Bernstein reichliche Nahrung fand.

Die ‚Byruta' nahm schnell gute Fahrt auf, rotleuchtend unter dem diesigblauen Himmel, unter den von der Morgensonne rosagetönten Wolken des nordöstlichen Horizonts. Ihr Spiegelbild brach sich in den leicht gekräuselten Wellen der See.

Die Fahrt ging in jene Ferne, wo Himmel und Erde, Wolken und Meer, Rauch und Nebel sich miteinander vermählten und die Byruta den Blicken entzogen.

Auf der Vordüne standen die Karweiter stumm um ihren Pfarrer, sahen dem Kahne nach, sangen jener Liebe nach, die stärker war als der Tod...

Sie gingen still miteinander über die Düne, der Morgensonne entgegen, in ihr Dorf unter der Hohen Düne zurück.

Die Macht des Schwarzen Todes schien gebrochen: Denn Byruta und Jurgis waren die letzten Namen, die Rhesa in diesem Jahr in sein Sterberegister eintragen mußte.

Unser Kreuzworträtsel

Hafen des alten Rom	▽ O	Westeuropäer / zugeteilte Arbeit	spań. Mädchenname	▽ I	Schauspieler	▽ M	griech. Quellnymphe	Nachbildung der Erdkugel (Mz.)
See in Ostpreuß. (größter dt. Binnensee) ▷	S	P	I	R	D	I	N	G
Stadt in Algerien ▷ / Erzbergwerk	T	E	N	E	Zeichen ▷ / Gesangsverzierung	M	A	L
▷ M	I	N	E	Fluß in Portugal ▷ / Blutsauger	T	E	J	O
▷ W	A	S	S	E	R	Autoz. Landsberg/Lech	A	B
... gasse in Königsberg / ehemaliger Zarenerlaß		U	Berufsvereinigung ▷	G	I	L	D	E
ostpr. Schriftsteller (Johannes) + 1826 u.a. Lied: "O du fröhliche"	U	M	Frauenname ▷ / Schriftstück	E	L	L	E	N
	K	Kosmos ▷ / frz. w. Artikel	A	L	L	Präposition	Auflösung	
▷	A	L	K	Geflügelprodukt ▷	E	I		
Planet ▷	S	A	T	U	R	N		

BK 91o-2o9

Auflösung

				S		U		L
R	U	D	C	Z	A	N	N	Y
		R		I	N	D	I	Z
	H	A	S	E	N	S	E	E
R	E	M	I	S		E		U
	L	E	N	Z		T	O	M
G	O	N	D	E	L		B	
	T		B		E	R	21	
M	E	L	A	S	S	E		
	N	I	D	D	E	N		

Auflösung in der nächsten Folge

Willi Wegner

Ein Länderspiel im Fernsehen

Als noch nicht fast jeder einen Fernsehapparat besaß, war Fernsehen eine schöne Sache. Vor allem bei Fußball-Länderspielen. Und man hatte viel mehr Freunde als heutzutage...

Gerade als der Schiedsrichter das Spiel anpfiff, kamen Adalbert und Wilfried hereingestürmt. „Schon angefangen?", riefen sie. „Wie steht's?"

Harry, Gustav, Jürgen, Walter und Egon sagten wie aus einem Munde: „Noch null zu null!"

„Setzt euch da in die Ecke auf die beiden Bücherstapel", sagte ich. „Stühle sind keine mehr da."

„Geht mal aus der Blickrichtung", meinte Jürgen. „Man verpaßt ja die besten Spielszenen. Niemals", schrie er plötzlich, „niemals war das Abseits! Der Schiedsrichter ist ne' Flasche!"

Kein Fußballspiel ohne Bier

„Wie sieht's mit Bier aus?" fragte Harry.

„Ich hole gleich welches herauf", sagte ich und verteilte ein halbes Dutzend Aschenbecher im Zimmer. Dann ging ich in den Keller. Sechs Bierflaschen stopfte ich in meine Rock- und Hosentaschen, die anderen trug ich unter den Armen und in den Händen. Als ich ins Zimmer zurückkam, brandete mir stürmischer Beifall entgegen. Alle schrien durcheinander: „Ein klassisches Tor! Einfach großartig! Spitzer Winkel! Eins zu null!"

„Für wen?" erkundigte ich mich.

„Wieso? Für uns natürlich? Paßt du denn überhaupt nicht auf?"

Ich stellte jedem meiner Freunde eine Flasche Bier hin.

„Wie sollen wir das Zeug denn trinken?" fragte Walter.

„Ruhe!" brüllte Adalbert. „Müßt ihr euch denn dauernd unterhalten?"

Als ich den Flaschenöffner endlich in der Jackentasche meines Pyjamas gefunden hatte, als sämtliche Flaschen geöffnet waren und ich „Prost, Freunde! Auf den Sieg unserer Nationalelf!" gesagt hatte, fiel das zweite Tor. Aber nicht für uns.

„Abseits!" rief Wilfried. „Der Schiedsrichter hat Tomaten auf den Augen!"

Doch es war kein Abseits. Es stand eins zu eins. In der elften Spielminute.

Aber es war noch alles drin; kein Grund zur Besorgnis.

Nun legten sich unsere Spieler aber auch mächtig ins Zeug. Gute Querpässe, herrliche Kombinationen. Wir hatten jetzt mehr vom Spiel. Ich auch. Ich hockte neben der Tür auf einer umgestülpten Blumenvase und hatte einen verhältnismäßig guten Ausblick auf einen Teil der rechten Hälfte des Bildschirms. Da klingelte mein Telefon.

Die scheinheiligen Vorwände

Ich stand auf, nahm den Hörer und meldete mich. Es war mein Zigarettenhändler. Er fragte, wie das Spiel stünde. „Eins zu eins", sagte ich. „Für wen?" fragte er. „Für beide!" rief ich wütend und legte auf. Ich werde in Zukunft meine Zigaretten woanders kaufen.

„Nun setz dich endlich wieder mal hin!" sagte Gustav. „Na, habt ihr das gesehen? Warum gibt diese Pfeife denn den Ball nicht ab? Der ganze linke Sturm stand frei!"

Ich wollte mich gerade wieder setzen, als mein Nachbar, der Zahnarzt, hereinsah. „Haben Sie auch so ein schlechtes Bild?" fragte er.

„Pst! Ruhe!" riefen meine Freunde.

„Nein", sagte ich, „es geht".

„Ein recht gutes Bild", meinte der Zahnarzt anerkennend. „Bei mir ist es so verschwommen. Eins zu eins noch, ja?"

„Ja, eins zu eins. Wenn Sie sich einen Augenblick auf diese Vase setzen möchten?" Er saß bereits.

Ich lief in den Keller hinunter und holte noch eine Flasche Bier. Als ich wieder ins Zimmer trat, stand es zwei zu eins. Für die anderen.

„Dieses Tor eben hätten Sie sehen sollen!" sagte der Zahnarzt. „Ein Klassetor!"

„Sind das deine ganzen Zigaretten hier?" fragte Harry. Ich legte noch zwei Schachteln auf den Tisch. Dann hockte ich mich zwischen Egon und Jürgen auf den Fußboden, als das Telefon erneut klingelte. Es wird wieder der Zigarettenhändler sein, dachte ich und blieb sitzen.

„Ihr Telefon hat geklingelt", sagte mein Nachbar, der Zahnarzt.

Ich stand auf und nahm den Hörer ab. „Tante Agathe, du?" schrie ich.

„Von wo rufst du denn an? Von Regensburg etwa? Wie? Du bist hier? Eben angekommen? Im Wartesaal?" Das hatte mir gerade noch gefehlt.

„Wie? Jetzt? Du, Tante Agathe, weißt du, das geht schlecht! In zwei Stunden ungefähr hole ich dich ab, ja? — Nein, ich habe nämlich gerade den Buchprüfer hier. — Wie? Mehrere Stimmen? Ja, es sind zwei Buchprüfer, weißt du... Nicht böse sein, Tantchen, vielleicht schaffe ich's schon in anderthalb Stunden... Ja, natürlich geht's mir gut."

Wieder auf dem Fußboden hockend, konnte ich mich kaum mehr auf das Spiel konzentrieren. Letzten Endes ist Tante Agathe meine einzige Erbtante, die ich habe.

„Hast du noch Bier im Keller?" erkundigte sich Jürgen.

Wenn man schon Gäste hat, soll man sie auch wie Gäste behandeln.

Als ich schwer beladen wieder nach oben kam, stand es zwei zu zwei. Für beide!

Dem Vernehmen nach soll es ein Klassetor gewesen sein. Auf dieses schöne Ausgleichstor stießen wir alle mit den Flaschen an. Eine bemerkenswerte Geste. Wir sind eine sportliche Nation.

Danach setzte ich mich wieder zwischen Egon und Jürgen auf den Fußboden. Nun konnte ich mich mal richtig dem Spiel widmen. Da kam der Halbzeitpfiff.

Die Pause, die das Fernsehen mit flotter Musik untermalte, verlief für mich ohne irgendwelche störenden Zwischenfälle.

Die zweite Halbzeit begann mit einer gekonnten Attacke unserer wackeren Elf. Aber die gegnerische Verteidigung war auf dem Posten. Dann war plötzlich das Bild weg. „Die Sendung ist leider gestört!" stand da zu lesen. „Wir bitten um etwas Geduld!"

Nun fingen wir alle ganz mächtig an, auf das Fernsehen zu schimpfen, drehten am Apparat herum, und dann sagte mein Nachbar, der Zahnarzt, im Hinausgehen, diese Störung könne er sich auch zu Hause ansehen.

Als die Sendung nach etwa dreißig Minuten immer noch gestört war, meinten meine Freunde, es sei doch an sich ein günstiger Augenblick für mich, jetzt schnell noch ein paar Flaschen Bier heraufzuholen. Damit ich nachher nicht zuviel vom Spiel versäume.

Ich ging also in den Keller und stopfte meine Taschen voll Bierflaschen. Wieder oben angelangt, war der Teufel los. Das Bild war wieder da, und es stand drei zu zwei. Für uns!

Eine Klassetor!

Als ich die Flaschen geöffnet hatte, pfiff der Schiedsrichter das Spiel ab, und wir tranken auf den Sieg unserer Nationalelf.

Strahlend zogen meine Freunde vondannen, kehrten heim in ihre schönen gepflegten Wohnungen. Ich indessen räumte in aller Eile mein Zimmer auf und fuhr dann auf dem schnellsten Wege zum Bahnhof, um Erbtantchen Agathe abzuholen. Sie saß noch immer im Wartesaal. Bei der sechsten Tasse Kaffee. Ein wenig vorwurfsvoll klang ihre Stimme, als sie sagte: „Schade, Jungchen, daß du gerade die Buchprüfer zu Besuch hattest. Ich habe nämlich extra einen Zug eher genommen, um mir bei dir das Länderspiel anzusehen!"

Lebensregel

VON EVA SCHWIMMER

Vor sich selber sollte
ein jeder auf der Hut sein. —
Wer sich und die eigenen Schwächen
nicht erkennt, ist ein Narr.
Wer die Fehler der anderen nur sieht
und verrät, ist ein Lump.
Schweigen ist Größe und Macht.

Gerhard Kamin

Am Zehlaubruch in Ostpreußen



Am Mauersee — Foto Rimmek

Vieles ist so weit ins Ferne gerückt, daß ich nicht mehr weiß, wie alt wir waren, mein Freund und ich, als wir an einem Sonntagmorgen mit den beiden ‚Jungens' — wie wir die sechzehn- bis siebzehnjährigen Forstangestellten nannten — zu unserer langersehnten Wanderung zum Zehlaubruch uns auf den Weg machten. Wahrscheinlich waren wir dreizehn Jahre alt, gingen nicht mehr auf dieselbe Schule, sahen uns aber in den Ferien bis zu unserem 18. Lebensjahr mit wenigen Ausnahmen auf dem Forsthof wieder. Die Freundschaft war so eng, daß ich wie ein Sohn des Hauses betrachtet wurde und in meinem fünfzehnten Lebensjahr eine Flinte und uneingeschränkte Jagdrechte für Flugwild (Schnepfen) von meinem ‚Onkel' erhielt.

Es war ein heißer Sommertag. An die Rucksäcke mit der Tagesverpflegung erinnere ich mich, die wir mitnahmen, an den Hochwald, durch den wir wanderten, an die langsam höher steigende Sonne, an das Summen von Stechfliegen und Bremsen, und wie lang uns der Weg wurde, der an der Försterei Bieberswalde vorbei bis zur Försterei Kühnbruch führte, wo wir uns den ungefähr einen Kilometer langen Weg zu dem größten Hochmoor Ostpreußens, dem Zehlaubruch, zeigen ließen.

Wir kamen auf einem festgetretenen Pfad genau auf den Hochsitz zu, der den Blick auf den vorderen Teil des Moores gewährte. Bevor wir ihn bestiegen, versuchten wir es mit einem vorsichtigen Waten durch die Moorgräser, sanken aber bei den ersten Schritten so tief ein, daß wir schleunigst umkehren mußten. Auch an ein paar anderen Stellen blieb der Versuch aussichtslos. So taten wir das, wozu uns der Förster in Kühnbruch geraten hatte: auf den gut ausgebauten Hochsitz zu steigen und von oben aus übers Moor zu blicken. Nach einer fünfzehn Kilometer langen Wanderung hat man Hunger und Durst. So packten wir unsere Rucksäcke aus, stärkten uns, blickten flüchtig über das niedrige Sumpfholz und sahen dicht vor uns Kraniche mit vorsichtigen Schritten durch das Dickicht waten. Wir hatten ein Fernglas mit, verhielten uns still und erblickten Schwarzstörche ganz in unserer Nähe, fliegend oder auf freistehendem Gehölz aufsitzend. Keine Bremsen mehr, keine Stechfliegen. Man fühlte sich wie am Ende der Welt. Eine Stille, die bedrückend wirkte, umso mehr, als über uns dichtes Gewölk aufzog, das immer dunkler wurde und sich in einem kurzen, aber harten Gewitter entlud. Es waren für uns Augenblicke voller Ängste, voller Erschauern. Ausgerechnet uns hatte es nach dem langen Marsch in glühender Sonne erwischt. Der düstere Anblick des fahl-dunklen Moors hatte sich tief in uns eingeprägt. Mit breitem Flügelschlag sahen wir Kraniche und Schwarzstörche in wilder Hast mooreinwärts fliegen. Wie eine Flucht der letzten lebenden Wesen in eine andere Welt sah es aus. Vereinsamt fühlten wir uns, ausgesetzt, verstoßen — und sprachen kein Wort.

Als der Regen nachließ, stiegen wir die Leiter hinunter. Als wir unten waren, brach das Gewitter erneut los. Wir standen im Schutz der hohen Fichten und warteten lange, bis es vorbei war.

Heute, wo ich an jene Stunde zurückdenke, erscheint sie mir wie eine unheimliche Begegnung mit den urtümlichen Mächten der Natur. Ungeheuerlich in ihrem Ausmaß und in ihrer Gewalt.

Bei wieder klar gewordenem Wetter wanderten wir wortkarg nach Hause, und ich weiß nicht, was wir sagten, als man uns fragte, was wir erlebt hatten. Ich weiß nur, daß sich jene Stunde für immer in mir eingeprägt hat — als ein Erschauern, das man nie vergißt.

Nun wirkt das Agnes-Miegel-Haus verwaist

Nach schwerer Krankheit starb Heimgart von Hingst, die treue Gefährtin der Dichterin



Heimgart von Hingst Foto privat

Durch die maiengrünen Wälder der Lüneburger Heide mit dem jungen Buchen- und Birkenlaub ging meine Fahrt, an den frischen Feldern, an gelbleuchtendem Raps und blühenden Gärten vorbei, aber mit einem Herzen voll Traurigkeit, galt es doch, von Heimgart von Hingst in Bad Nenndorf Abschied zu nehmen, die kurz vor Pfingsten von ihrem schweren Leiden erlöst und in die Ewigkeit abgerufen wurde.

Wenn jemand sich selbstlos und opferbereit eingesetzt hat für die ihm zugefallene Aufgabe, dann war es Heimgart von Hingst, das „Heimichen", wie Agnes Miegel sie nannte. Wie stark hat sie sich in das Vermächtnis der Dichterin hineingelebt, als diese Vielgeliebte uns 1964 verließ. Wie hat sie für den großen Freundeskreis gesorgt, ihn weiter erhalten, — wieviel Nachtruhe dazu verwandt, um Briefe zu beantworten. Nichts war ihr zuviel. Und keine Tochter hätte das Elischen, Agnes Miegels langjährige Gefährtin, liebevoller und mit größerer Hingabe durch viele schwere und bange Monate hindurch bis an ihr Lebensende im September 1972 pflegen können, als sie es tat, die nun nach einer gemeinsam verlebten Zeit mit der Erinnerung an schöne, oft aber auch schwere Ereignisse allein zurückblieb. In der Erfüllung ihrer Pflichten, der selbstgewählten, ihr zugefallenen Aufgaben, ging sie voll auf. Für sich selbst beanspruchte sie jedoch nichts. Glücklich war sie, wenn sie andere beglücken konnte, voll tiefer Dankbarkeit für ihr Leben und aus tiefster Seele fromm. Daran und an dergleichen mehr mußte ich während der Fahrt zu Heimgart von Hingsts Beerdigung denken, und die Worte aus dem Psalm 34 kamen mir in den Sinn:

„Wer sich an Gott wendet, der wird Gottes Glanz spiegeln. Sein Gesicht wird hell sein von Freude."

Wenden wir uns nun dem Ablauf ihres Lebens zu, das sie viel zu früh für uns alle am 11. Mai vollendete.

Es begann in Dresden, wo sie am 22. Dezember 1922 ihren Eltern als drittes Kind geboren wurde. Heimgart war ein gesundes, fröhliches und begabtes Mädchen, früh schon bestrebt, ihre Aufgaben gut und recht zu erfüllen. Sie war eine gute Schülerin, und ihr Wunsch wurde es, einmal Lehrerin zu werden. Die späteren Umstände verhinderten diesen Weg; aber auf andere Weise wurde es ihr vergönnt, mit jungen Menschen zu leben und später für sie tätig zu sein.

Schon als siebenjähriges Kind verlor sie ihren Vater. Der einzige Bruder fiel 1940 an der Somme in Frankreich im Alter von 21 Jahren.

Ihrer Mutter hat Heimgart ihr Leben lang nur Freude gemacht. Nach Abschluß der höheren Mädchenschule folgte 1939 bis 1940 ein Pflichtjahr in einer Familie mit neun Kindern. Danach ging sie in die Landwirtschaft nach Mecklenburg und wurde Gutssekretärin. 1945 wurde bei der Zerstörung von Dresden auch ihr Zuhause, die Wohnung ihrer Mutter, vernichtet. Im Frühjahr 1945 begann ihre Flucht mit einem großen Pferdetreck aus Salow/Mecklenburg. Auf einer der vielen Zwischenstationen arbeitete sie eine Zeitlang als Lernschwester beim Roten Kreuz.

Dann erhielt sie einen Ruf nach Apelern, dem Sitz der Familie Münchhausen, um hier ab Juli 1947 tätig zu werden. Dieser Ruf erwies sich als ein Schicksalsruf für die junge, damals 25jährige Heimgart, denn bereits von Mitte Juli ab erwuchs ihr in Apelern, das in der Nähe von Bad Nenndorf liegt, eine wunderbare Freundschaft mit Agnes Miegel und ihrer getreuen Elise Schmidt, der Fischerstochter aus Neukuhren im Samland.

Diese waren aus dem dänischen Internierungslager zu der Familie Münchhausen gekommen. In dem von Flüchtlingen überfüllten Haus fanden sie ein erstes Unterkommen im Rittersaal des Schlosses auf einem Matratzenlager. Als Heimgart das erfuhr, stellte sie beiden sofort das von ihr bewohnte kleine Turmzimmer samt Kanonenofen zur Verfügung und suchte sich eine andere Behelfsbleibe. Eine neue Gemeinschaft zu dritt blühte auf in gemeinsamer Not, in gemeinsamer Überwindung der Schwierigkeiten jener Nachkriegsjahre, im gemeinsamen Eingewöhnen in eine gänzlich veränderte Welt. Die drei Frauen wurden zu einer „kleinen Familie", die dann im Mai 1948 — noch gesondert — in die Hindenburgstraße nach Bad Nenndorf zog.

Am 1. Juni 1953 konnte dann der Einzug in die untere Wohnung des jetzigen Agnes-Miegel-Hauses erfolgen und sie endgültig zusammenführen. Für Heimgart bedeutete dies das beglückende Miteinander und Füreinander mit Agnes Miegel und ihrer Elise, die 1955 von dieser adoptiert wurde.

Ab März 1949 arbeitete Heimgart in einem Zentralamt in Bad Nenndorf und wurde dort zur Verwaltungsangestellten ausgebildet. 1956 kam sie zur Bundesoberbehörde. Nach dem Fortzug beider Behörden begann sie ein Jahr später ihre Tätigkeit als Schulsekretärin beim Gymnasium Bad Nenndorf, dessen Schülerzahl während ihres intensiven beruflichen Einsatzes von 200 auf weit über 1000 anwuchs; entsprechend vergrößerte sich das Lehrerkollegium. Vergrößerungen, An- und Neubauten der Schule fielen in diese Arbeitsjahre. Dabei ergab sich auch eine Erweiterung aller inneren Gestaltung und Verwaltung, Hand in Hand gehend mit ständig wachsender Belastung für Heimgart. Die große Schule war ohne sie nicht denkbar, die sie „Mutter und Mitte" gewesen ist in unermüdlichem Einsatz, wie Oberstudiendirektor Keese in der Abschiedsstunde sagte. Für Schüler und Lehrer hatte sie immer ein offenes Ohr, für jeden ein hilfreiches Wort. Die große Lücke, die sie in ihrer beruflichen Tätigkeit hinterläßt, brachte auch der Vorsitzende des Vereins zur Förderung des Gymnasiums zum Ausdruck.

„Ihre Haltung war geprägt von der selbstlosen Hingabe an ihre Aufgaben, von der Sorge um die Erhaltung ethischer Werte und von der Liebe zu jungen Menschen. Ihr Leben war Treue und Hilfsbereitschaft."

In diese Zeit des sich steigernden beruflichen Einsatzes fielen der Tod von Agnes Miegel, die Pflege von Elise Schmidt-Miegel und das Gefühl der Verlassenheit nach deren Heimgang. 1973 zog ihre alte Mutter nach Bad Nenndorf ganz in die Nähe des Agnes-Miegel-Hauses, wurde täglich von Heimgart besucht und nahm so Anteil an dem reichen und tätigen Leben dieser Tochter. Mit der ganzen Stärke ihrer gereiften, liebenswerten, warmen und gütigen Persönlichkeit hatte diese sich in das ihr jetzt auferlegte Schicksal hineingefunden.

Dank ihrer liebevollen Gastfreundschaft stieg die Besucherzahl des Hauses ständig

Die inzwischen von Erich Grimoni gegründete Agnes-Miegel-Gesellschaft hatte dank der großen Mithilfe vieler Landsleute das Haus, in dem die drei Frauen elf Jahre zusammen gelebt hatten, kaufen können. Die untere Wohnung wurde zur Gedenkstätte umgewandelt, und Heimgart zog in die obere Wohnung als Betreuerin des Agnes-Miegel-Hauses und Hüterin des Erbes der Dichterin.

Ihre größte Freude war der ständig steigende Besuch des Hauses. Höhepunkte im Jahr waren und blieben die besonderen Gedenktage, an denen nahe Freunde sich hier immer wieder zusammenfanden und in liebevoller Gastfreundschaft aufgenommen wurden. In diesem Wohnzimmer war es wie eh und je, man kehrte ein bei Agnes Miegel. Es ist und bleibt das Geheimnis Heimgart von Hingsts, daß wir diese Stunden in innerer Verbundenheit mit der geistigen Welt in der vertrauten Atmosphäre erleben durften. Schon im März dieses Jahres waren wir wie verwaist, da Heimgart ihres schweren Leidens wegen im Krankenhaus lag.

Es ist nur schwer vorstellbar, daß jetzt kein Mitglied der „kleinen Familie" mehr auf unserem irdischen Planet weilt. Mit Heimgarts Heimgang ist es zu einem wesentlichen Einschnitt gekommen. Ein großer Verlust trifft damit auch die Agnes-Miegel-Gesellschaft, deren Mittelpunkt sie war, wie es der Vorsitzende Dr. Schaede in großer Dankbarkeit und Trauer in der ergreifenden Abschiedsstunde zum Ausdruck brachte. Die Ruhestätte Agnes Miegels, hoch oben am Hang des so schön gelegenen Friedhofs in Bad Nenndorf, ist nach Elise Schmidt-Miegel nun auch die Ruhestätte von Heimgart von Hingst geworden, bedeckt und überwölbt von Frühlingsblumen und Kränzen, umjubelt von Vogelstimmen.

„Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe den Glauben gehalten."

Diese von ihr selbst ausgewählten Worte zeigten uns ihren Gang in die Ewigkeit an. Ein leuchtendes Beispiel der Freundestreue, so lebt sie weiter in uns, in mir, die so viel Liebe, Herzlichkeit und Fürsorge auch in mein Leben gebracht hat. **Hanna Wangerin**



Miteinander — Füreinander

Es war an einem festlichen Nachmittag in Bad Oeynhausen, als Agnes Miegel zum letzten Mal vor der Öffentlichkeit aus ihren Werken las. Sie stand auf dem Podium, ihre Augen gingen wie suchend über die Reihen der prominenten Gäste hinweg durch den Saal. Mit einem kleinen, halb entschuldigenden Lächeln sagte sie: „Verzeihen Sie, ich suche nur die Meinen." Als sie schließlich ihre beiden Getreuen, Elise Schmidt-Miegel und Heimgart von Hingst, in der Menge entdeckt hatte, wandte sie sich den Manuskripten zu, die sie gern zu lesen... Es war ein liebevolles Miteinander und Füreinander in diesem Leben Selbdritt, wie es eine Freundin einmal nannte. **RMW**

Heimgart von Hingst, Agnes Miegel, Elise Schmidt-Miegel Foto Archiv

In memoriam Zenta Maurina

Schriftstellerin im Rollstuhl

Nach Vollendung ihres 80. Lebensjahres ist die lettische Dichterin Dr. Zenta Maurina am 25. April von uns gegangen. Bei einem derart reichen und erfüllten Leben, wie sie es hinter sich hat, kann man nur das Wort „Es ist vollbracht" zitieren.

Viele treue Leser in der ganzen Welt trauern ihrer ‚geistigen Mutter' nach, die,



selbst an den Rollstuhl gefesselt, allen durch ihre Worte Flügel geben konnte, den Verlassenen, Kranken, Leidenden, Verfolgten und Trauernden.

Erfüllt von den Gedanken ihres letzten Werkes „Alle Wege führen zum Himmel", ließ sie sich nach Lugano fahren, ihrem geliebten Frühjahrsdomizil. Sie hoffte, hier, unter südlicher Sonne, ihr Werk zu vollenden; aber mit ihr fuhr der ‚Unbekannte', der sie aller Erdenschwere entheben sollte.

Ersehnte sie „ihn" als Erlöser ihrer Qualen, oder bäumte sich ihre Lebenskraft und -freude noch einmal zu einem gewaltigen ‚Finale' auf? Wir wissen es nicht. Jedenfalls wurde ihr Körper matt und versagte ihr den Dienst. Ihr Geist jedoch war klarer denn je zuvor. Gewohnt, in unendlichen Dimensionen zu denken und zu fühlen, blieb er ihr bis zum letzten Atemzug — in einem Hospital in Basel — erhalten.

Am 2. Mai übergab man ihre irdische Hülle der großen Mutter Erde, an die Seite ihres Lebensgefährten Konstantin Raudive.

Ihre Wohnung in Bad Krozingen, Römerweg 9, wird nun eine Pilgerstätte aller Exil-Letten der Welt und vieler deutscher Leser. Alles bleibt dort wie zu ihren Lebzeiten erhalten, und jeder wird ihre Nähe fühlen, ihre große, warme Nähe. Somit schließe ich diesen Nachruf mit einem Zitat ihres Buches: „Mein Lied von der Erde": „Was im Herzen geboren ist, lebt ewig."

J. Morgenroth

Die Studienwerke Louis Köhlers

Musikdirektor und Dirigent am Königsberger Stadttheater

Vor gut 130 Jahren berief das Königsberger Stadttheater Louis Köhler als zweiten Musikdirektor und Chefdirigenten. Der 1820 in Braunschweig geborene Sohn eines Tischlermeisters wurde in der Stadt am Pregel bald ein wirkungsvoller Königsberger Musiker. In dieser Zeit gründete er auch seine Musikschule für Klavier und Theorie, zu der Schüler wie Goetz, Jensen und Reisenauer gehörten. Viele ostpreußische Klavierschüler, aber auch Schüler in anderen Landschaften, übten mit den Studienwerken Köhlers. Der Herausgeber Adolf Ruthardt widmete sich vor über 70 Jahren den Neuauflagen dieser Studienwerke, die bei C. F. Peters, Leipzig, erschienen und ihre Runde durch die Klavierzimmer machten.

Zu diesen Standardwerken Köhlers gehörten die ‚Ersten Etüden' (Op. 50) mit zwanzig Studien als technische Grundlage des Klavierspiels, die ‚Neue Geläufigkeitsschule' (Op. 128) mit ebenfalls zwanzig Studien zur Übung im brillanten Passagenspiel, die ‚Täglichen Repititionen' (Op. 150), die zwölf technische Übungen zur gleichmäßigen Ausbildung beider Hände beinhalteten, ferner die ‚Leichtesten Etüden' (Op. 151) und das ‚Kinder-Album' (Op. 210) mit dreißig leichten Stücken zum Vorspielen sowie die ‚Kinder-Übungen' (Op. 218) mit ihren vierzig Studien und Melodien.

Zu den weiteren Herausgaben jener Zeit gehörten die ‚Schule der Geläufigkeit' (Op. 242), die zwanzig Studien in C-Dur ohne Oktaven-Spannung enthielten, der ‚Kinderfreund' (Op. 243) mit kleinen Klavierstücken zur Übung und Unterhaltung für Kinder, des weiteren der fünfbändige ‚Praktische Lehrgang' (Op. 249) mit Unterrichtsmaterial aus der Klavierliteratur aller Epochen in stufenweise geordneter Folge vom ersten Anfang bis zur höheren Ausbildung, die ‚Praktische Klavierschule' (Op. 300), die einen vollständigen Lehrgang vom Ausbildungsbeginn bis zur Mittelstufe bildete und schließlich die ‚Schule der linken Hand' (Op. 302), eine Köhler-Auswahl mit achtzig Elementarstücken. Im ganzen ein großartiges Werk eines verdienstvollen Wahl-Königsbergers als bedeutender Musikerzieher.

Gerhard Staff

Wühlarbeit mit Bonner Steuermilliarden:

Die Bundesrepublik bezahlt alles

„Entspannungs"-Gelder und erzwungene Visagebühren stärken die wirtschaftsschwache „DDR"

Das steht in keinem Haushaltsbericht der „DDR"-Regierung: Alles in den Jahren 1970 bis 1977 flossen ihr aus Haushaltsmitteln des Bundes, des Landes Berlin sowie von Bundespost und Bundesbahn einschließlich der Mittel aus der „Swing"-Vereinbarung 11,32 Milliarden Deutsche Mark (West) zu.

Fachexperten stellten fest: Die Erfüllung der ehrgeizigen Wirtschaftspläne des SED-Regimes sind nur aufgrund der massiven finanziellen Leistungen der Bundesrepublik Deutschland möglich. Würde Bonn diese Gelder plötzlich stoppen, käme es in der „DDR" zu einem Zusammenbruch der gesamten Wirtschaft.

Tatsache ist: Den hohen „DDR"-Lebensstandard machen in weitem Maße bundesrepublikanische „Entspannungs"-Milliarden möglich. Schließlich zahlt Bonn für alles. Und so finanziert die Bundesregierung aus deutschen Steuergeldern das SED-Regime:

Ost-Berlin kassierte in den Jahren 1970 bis 1977 aus dem Bundeshaushalt rund 2,27 Milliarden. Darunter sind die Transitpauschale mit 1,74 Milliarden, die Erstattung von Visa-Gebühren bei Reisen von und nach Berlin und von Westdeutschen in die „DDR" mit 150,9 Millionen, die Erstattung der Steuerausgleichsabgaben im Verkehr mit Berlin und mit der „DDR" von 112,4 Millionen, mit der „DDR" abgerechnete Einreise-Genehmigungsgebühren für Reisen von West-Berlinern in die „DDR" und nach Ost-Berlin in Höhe von 122,4 Millionen, die Kostenbeteiligung des Bundes an Investitionen zur Verbesserung des Straßenverkehrs von und nach Berlin von insgesamt 99,8 Millionen sowie die Übernahme von Kosten zur Verbesserung des Eisenbahnverkehrs von und nach Berlin in Höhe von 44,6 Millionen Mark.

Visa-Zwangsgebühren

Zusätzlich sind aus dem Haushalt des Landes Berlin von 1970 bis 1975 402,9 Millionen Mark in die „DDR" geflossen. Die wichtigsten Zahlungen wurden geleistet für: Abnahme und Beseitigung von Abfallstoffen 100,3 Millionen, Abnahme und Behandlung von Abwässern 77,5 Millionen, Zuschüsse für den Güterferntransport und Ersatz von Straßenbenutzungsgebühren 81,3 Millionen, Abnahme von Bauschutt, Bodenaushub und festen Siedlungsabfällen 83,2 Millionen und Nutzungs-, Unterhalts- und Betriebskosten der durch Groß-Berlin führenden Tunnelstrecken der U-Bahn 24,6 Millionen Mark.

Schließlich erhielt die „DDR" aus den Haushalten von Bundespost und Bundesbahn von 1970 bis 1977 insgesamt 424,1 Millionen Mark.

Von dieser Summe entfielen 371,1 Millionen auf die Bundespost (darunter Pauschalzahlungen gemäß Paragraph 2 der Vereinbarung vom 29. April 1970 in Höhe von 333 Millionen) und 53 Millionen auf die Bundesbahn als Saldenausgleich an die „Deutsche Reichsbahn" der „DDR".

Damit nicht genug: Die „DDR" kassierte außerdem von Wirtschaft von Privaten — hier sind insbesondere die zwangsweise erhobenen Visa-Gebühren zu nennen — von 1970 bis 1977 202 Millionen Mark, die Straßenbenutzungsgebühren betrugen 158,9 Millionen und die Devisen-Einnahmen aus dem sogenannten „Mindestumtausch", die nur geschätzt werden können, beziffern Experten auf 130 bis 230 Millionen jährlich.

Hinzu kommen für 1970 bis 1977 rund 865 Millionen an Umsatzsteuer, ferner Mindereinnahmen bei Warenbezügen aus der „DDR", die bereits um die Mehreinnahmen aus der Besteuerung der Leistungen in die „DDR" — und zwar um sechs oder drei Prozent — vermindert sind.

Im Rahmen der am 5. Dezember abgeschlossenen, mit Wirkung vom Jahre 1976 erneuerten „Swing"-Vereinbarung wurden die Swing-Beträge (identisch mit zinslosen Bundesbank-Krediten) von der „DDR" in Höhe von insgesamt 4,74 Milliarden Mark ausgenutzt. Die Zinsersparnis zugunsten der „DDR" dürfte von 1970 bis 1977 einige hundert Millionen betragen.

Der Aktivsaldo der Bundesrepublik Deutschland im Interzonen-Handel belief sich im Jahr 1969 auf rund 800 Millionen. In den Jahren 1970 bis 1977 erhöhte er sich um mehr als 2,1 Milliarden auf etwa 2,97 Mark. Aufgrund der 1974 getroffenen Vereinbarungen über den Transfer von Unterhaltszahlungen ergibt sich bis zum letzten Quartal 1976 ein Saldo der „DDR" von 34 Millionen Mark.

In der Gesamtaufstellung aller Positionen fehlen hier noch die Lösegeld-Zahlungen für Bürger, die die Bundesregierung aus „DDR"-Gefängnissen freikauft — in der Regel 55 000 Mark pro Person.

Aus den genannten Summen erklärt sich ohnehin, wo ein nicht unbeträchtlicher Teil der bundesdeutschen Steuergroschen bleibt. Ein Aussetzen dieser finanziellen Leistungen Bonns würde das „DDR"-Regime aufs empfindlichste treffen; denn wegen seiner notorischen Geldschwäche und der nicht frei konvertierbaren Währung infolge der schwerfälligen Bürokratie der Planwirtschaft und der wirtschaftlichen Ausbeutung durch die Sowjetunion braucht der SED-Staat das Geld aus Bonn — übrigens auch für seine militärische Rüstung und seine Wühlarbeit in allen Ländern der Welt.

Das gilt für Propaganda, Subversion und Tarnorganisationen in Afrika ebenso wie in der Bundesrepublik Deutschland. Mit anderen Worten: Die Bonner Sozialliberalen finanzieren auch noch die Aushöhlung unserer freiheitlichen Gesellschaftsordnung; ob die CDU/CSU bei einem Regierungswechsel von diesen Verpflichtungen zurücktreten könnte, ist mehr als fraglich.

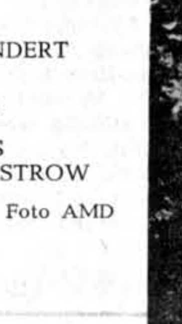
Schicksal? Schon der französische Politiker Georges Clemenceau hatte seinen 1919 hinsichtlich des Versailler Gewaltfriedens zur Mäßigung ratenden englischen und amerikanischen Partnern gegenüber geprahlt: „L'Allemagne tout payera" (Deutschland wird alles bezahlen). **Georg Bensch**

Jugend betreut Burg

Stammsitz der Gleisbergs

Außer ein paar wuchtigen Mauern ist von der Kunitzburg bei Jena, die eigentlich „Gleisberg" hieß, nichts übrig geblieben. In der wirren Zeit des Interregnums, der „kaiserlosen, der schrecklichen Zeit", waren die Vögte vom Gleisberg, als deren Stammsitz die etwa fünf Kilometer nördlich von Jena gelegene Burg 1150 erstmals genannt wurde, Raubritter, die den Bürgern und Handelsherren von Jena und Erfurt viel Schaden zufügten. Als Rudolf von Habsburg dann im Land für Ordnung sorgte, wurde die thüringische Burg 1290 von seinen Mannen zerstört. Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts saßen später auf der wiederaufgebauten Burg die Wettiner. Um die Pflege und Erhaltung der Ruine kümmert sich heute der „Jugendklub Kunitzburg", der sich außerdem vorgenommen hat, eine Chronik der Burg zu verfassen. **Christa Ball**





VOR VIERHUNDERT JAHREN ERBAUT: DAS SCHLOSS VON GUSTROW

Foto AMD

Falsche Versprechen

Planziele bleiben unerreichbar

Weit hinter den Sollziffern zurückbleiben werden die Ergebnisse des Fünfjahrplans 1975 bis 1980 auch dieses Jahr 1978 in der „DDR" und den übrigen RGW-(Comecon-)Staaten. Die seit Jahren unbefriedigende Entwicklung hat eine mehrfache Rücknahme der Jahresziele nötig gemacht. Die Erwartungen von 1977 sind einerseits durch witterungsbedingte Ausfälle in der Landwirtschaft infolge Trockenheit und Überschwemmungen, andererseits durch Verfehlen der meisten Planziele seitens der Industrie erheblich geschmälert worden. Das wiederum bewirkt, daß weder die erstrebte und der Bevölkerung versprochene Versorgungsverbesserung noch das planmäßige Investitionssoll erreicht werden können. Große Sorgen macht die darum weit hinter dem Planziel zurückliegende Hebung der Arbeitsproduktivität. Das Nachlassen des Wirtschaftswachstums in fast allen RGW-Ländern und deren unverändert negative Handelsbilanzen verlangsamen wiederum das Tempo des Westhandels. Schuld daran ist die immer noch nach Menge und vor allem nach Qualität unzureichende Leistung der Staatsindustrie. **grs**

750 Aufbauminuten für 750 Jahre Stadtrecht:

Berühmt durch Ernst Barlach

Güstrow hat die Funktion der Gebäudefarben neu entdeckt

Eine Woche lang begeht im Juni die mecklenburgische Kreisstadt Güstrow im Bezirk Schwerin ihre 750-Jahr-Feier mit Festumzug und Feuerwerk, Plaketten, Festbroschüren und Volksfesten in der rund 37 000 Einwohner zählenden Stadt.

Im Juni 1228 nämlich ist der Ansiedlung auf dem linken Ufer der Nebel das ihr von Heinrich von Rostock verliehene Schweriner Stadtrecht bestätigt worden. Die günstige Lage an der Furt über der Nebelniederung hatten Kaufleute und Händler allerdings schon früher erkannt und sich hier niedergelassen. Durch diese Furt führte der Handelsweg von Osten und Südosten her nach Rostock im Norden und nach Schwerin im Südwesten. Die Bedeutung des Handelsplatzes wird schon im Jahre 1226 durch die Gründung des Domkollegiats, bestätigt.

Die Geschäfte florierten. Die in dem aufblühenden Gemeinwesen hergestellten Tuche waren bald nicht weniger begehrt als das weithin geschätzte Kniesenack-Bier und die im Gestüt Pustekow gezogenen Pferde; der „Pferdemarkt" gehört zu den ältesten Ortsangaben innerhalb der Stadt.

Zunächst war das Land rundum ziemlich menschenleer, und jederzeit war mit Überfällen zu rechnen. Eine solide Befestigungsanlage mit Wall, Graben und Palisade, wie sie in jener Zeit vornehmlich Burgen besaßen, wird schon Mitte des 13. Jahrhunderts urkundlich erwähnt, und so manches Mal mußten die Bürger zu den Waffen greifen.

Güstrow war aber in den folgenden Jahrhunderten nicht nur ein wichtiger Handelsplatz, sondern auch Residenz. Von 1235 bis 1436 residierten hier die Fürsten von Mecklenburg-Werle, bis 1695 war es teils Haupt-, teils Nebenresidenz der Herzöge von Mecklenburg-Güstrow. Als Herzog von Mecklenburg residierte in dem 1558 bis 1589 erbauten Renaissanceschloß 1629 vorübergehend auch Wallenstein.

Viele Fremde kommen alljährlich in die Stadt, die Werke ihres berühmtesten Bürgers zu sehen: Von 1910 an hat hier Ernst Barlach gelebt. Die spätgotische Gertrudenkapelle ist heute Barlach-Gedenkstätte, und im Dom befindet sich der Zweitguß seines Ehrenmals, das 1938 zerstört worden war.

Im Mittelpunkt der Vorbereitungen auf die 750-Jahr-Feier, bei der sich Güstrow nach den Worten seines Bürgermeisters als ein „modernes Zentrum der Arbeiterklasse" präsentieren soll, steht die nun fast abgeschlossene Rekonstruktion des historischen Marktplatzes, einst Mittelpunkt eines selbstbewußten Bürgertums mit seinen schönen Fassaden aus dem 17. und 18. und beginnenden 19. Jahrhundert.

Nicht zuletzt spielt hierbei die farbliche Gestaltung eine Rolle, die seit dem Altertum in jeder Stilepoche als wichtiges Mittel genutzt wurde, die Einheit zwischen den Bauwerken und ihrer äußeren Erscheinungsform herzustellen. Diese Funktion der Farbe war erst im ausgehenden 19. Jahrhundert in Vergessenheit geraten und ist jetzt in Ost und West wiederentdeckt worden.

In Güstrow hat Günter Faust, Konservator am Institut für Denkmalspflege in Schwerin, die Farbe in ihrer ursprünglichen Funktion wieder eingesetzt. Am Marktplatz bestimmen nun die klassizistischen Fassaden, in kreidigen Tönen differenziert gestrichen, den Gesamteindruck. In kräftigen Farben präsentieren sich daneben Gebäude aus der Renaissancezeit und die stark gegliederten Fassaden, die um die Jahrhundertwende entstanden sind.

Die Verschönerung ihrer Stadt, wozu auch die neue Fußgängerzone gehört, ist den Güstrowern jedoch nicht geschenkt worden: Ein praktikables Mittel, solche Aufgaben mit möglichst geringer Belastung des Stadtsäckels durchzuführen, ist in der „DDR" der alljährlich durchgeführte „Mach-mit-Wettbewerb", der jeden Bürger zu 750 Minuten „freiwilliger" Mitarbeit auffordert. Zur Belohnung gibt's einen „Mach-mit-Paß" und immerhin ein Los für die große Tombola.

Anton Reich

„Ganz egal . . ."

Der neueste „DDR"-Witz

In der Schule wird das Thema Energiesparen behandelt. „In der warmen Jahreszeit duschen wir morgens nur noch kalt", erklärt der kleine Max. „Gut", lobt der Lehrer. „Und wie spart ihr zu Hause Energie?" fragt er den frechen Fritz. „Wir stellen nur noch das West-Fernsehen ein", platzt Fritzchen heraus. „Mein Vater sagt immer: Wo die Kapitalisten den Strom hernehmen, kann uns ganz egal sein!"

Überall waren vertraute Orte

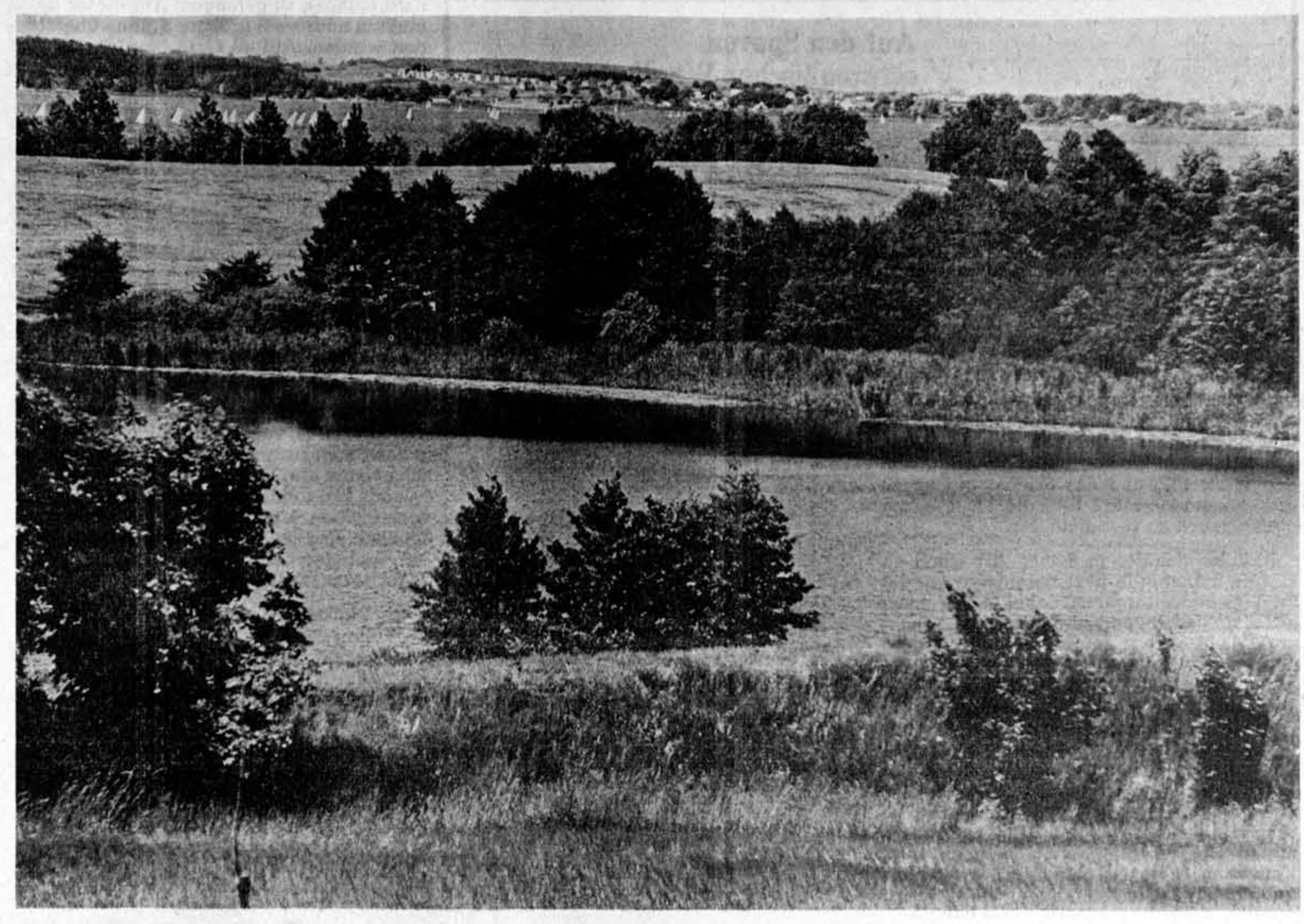
Nach dreißig Jahren mit den Kindern eine Fahrt in die Heimat — Zweiter Teil

VON HANS GRAF VON LEHNDORFF

Der erste Teil dieses Berichts endete mit folgendem Absatz: Noch eine halbe Stunde Fahrt, dann sind wir am Ziel, in Allenstein. In einem dörflichen Vorort warten unsere Freunde schon auf uns. Sie haben dort ein kleines eigenes Haus und verlangen, daß wir alle bei ihnen wohnen sollen. Die Schwiegermutter — die Besitzerin des Hauses noch von früher her — ist zu ihrer Schwester ins Dorf umgezogen. Sie selber mit ihren beiden Kindern sind eng zusammengrückt. Das scheint kein Problem zu sein. Ganze vierzehn Tage wollen sie uns beherbergen und dazu auch noch verpflegen. Wie sie das angesichts der gespannten Ernährungslage schaffen wollen, ist mir schleierhaft.

Aber Peter, der Hausherr, vor dreißig Jahren einmal mein siebenjähriger Schüler, wischt alle Bedenken mit einer Handbewegung vom Tisch. Er ist Automechaniker und hat Freunde, denen er in seiner Freizeit die Wagen repariert. Wir bekommen jedenfalls zunächst einmal ein großartiges Festessen. Dann richtet sich meine Familie in den beiden guten Stuben häuslich ein, während ich noch ein paar Kilometer weitergeleitet werde zu einem alten polnischen Bekannten, der jetzt als Pensionär in Allenstein wohnt. Er hat mich schon vor langer Zeit eingeladen, bei ihm zu wohnen und hat ein Zimmer mit großem Bett für mich freigemacht. Besser kann ich es nicht haben.

Vom nächsten Morgen an sind wir täglich unterwegs, jedesmal in einer anderen Richtung, um am Abend wieder in Allenstein zu sein. Überall vertraute Orte, die Menschen, die Landschaft. Dabei spielen die Wege, die ich vor 30 Jahren gegangen bin, begreiflicherweise die Hauptrolle.



Ostpreußen heute: Die herrliche Landschaft mit ihrer Weite und Vielfalt ist den neuen Bewohnern fremd geblieben Foto Kowalzik

Wenn ich oft davon geträumt hatte, mit meinen Söhnen, die jetzt 21 und 22 Jahre alt sind, noch einmal auf den Spuren von damals zu gehen, so wurde mir dieser Wunsch in einer Weise erfüllt, wie ich es kaum zu hoffen gewagt hatte. Eines unserer ersten Ziele ist Schwalgendorf am Geserichsee, ein Ort, den ich in meinem „Ostpreußischen Tagebuch" oft genannt habe. Wie oft bin ich damals hier gewesen, von Januschau oder von Rosenberg aus, 20 km zu Fuß durch den Wald, einen Handwagen hinter mir herziehend, manchmal durch tiefen Schnee, um Kranke zu besuchen, Zähne zu ziehen, Fische und Kartoffeln dafür einzuhandeln, oder auch nur, um die Vogelfreiheit zu genießen, die uns damals geschenkt war. Vielleicht war es die beste Zeit meines Lebens. Und nun noch einmal hier zu sein, zu den Söhnen sagen zu können: So, jetzt wollen wir einmal, wie vor 30 Jahren, hier in diesen Wald gehen, genau nach Westen, immer weiter, zwei Stunden lang. Und wenn wir wieder herauskommen, wird Januschau vor uns liegen.

Der Wald hat sich sehr verändert. Aber die alten Wege sind noch vorhanden. Wir gehen immer weiter durch alte und junge Bestände. Kiefern und Buchen. Und dann öffnet sich der Wald und eine weite Fläche liegt vor uns. Über sie hinweg ragt das Dach des Januschauer Gutshauses aus dem Gestrüpp hochgewachsener Tannen hervor. Auch dort tiefster Friede. Ein Kranichpaar steht auf der Wiese und streicht rufend ab, als wir es mit dem Glas betrachten. Meine Kinder sind zutiefst beeindruckt von der Größe der Landschaft. Es ist, als hätten sie eine neue Dimension gewonnen. Sie verstehen jetzt vieles, was man ihnen nicht erklären konnte. Nur zögernd gehen wir die lange Allee zum Gutshaus hinauf. Aus der Nähe sieht es trostlos aus. Es wird noch bewohnt, aber der Putz fällt ab und das Dach wird schadhaft. Wenn nicht bald etwas geschieht, wird es nicht mehr lange halten. Auf dem Rückweg durch den Wald finden wir die alte Badestelle. Dort haben wir schon vor 60 Jahren mit dem Großvater gebadet. Wir schwimmen ein Stück in den See hinaus. Kein Mensch weit und breit. Es ist, als wäre die Zeit stehengeblieben. Wir bleiben noch ein paar Stunden im Wald, lassen uns am Rand einer Kahlfläche nieder, sehen den Seeadler am jenseitigen Waldesrand entlangstreichen, die Rehe aus dem Stangenholz heraustreten.

An einem anderen Tag sind wir noch etwas weiter westlich, um das alte Ordensschloß Schönberg zu sehen, das nahe der Straße von Deutsch Eylau nach Rosenberg liegt. Es war schon zur Kinderzeit ein mächtiger Anziehungspunkt für meine Geschwister und mich, wenn wir die Sommerferien bei den Großeltern in Januschau verbrachten. Mit unseren Ponys fuhren oder ritten wir, oft mit Bangen, die zehn Kilometer durch Felder und Wald, bis wir am Ende eines sehr breiten, von überaus starken Kiefern gesäumten Sandwegs den Ort erreichten, hinter dem die Türme der Burg über die Baumkronen hinausragten. Es war uns immer sehr feierlich zumute, wenn wir den Weg hinaufritten, der auf die Mitte der Ostfront des Schlosses zuführte und über die Brücke in das Schloßtor einmündete. Und die Spannung löste sich erst, wenn wir von den Verwandten, die dort wohnten, herzlich begrüßt wurden. Brücke und Tor sind auch jetzt noch da, und zwei von den Türmen sind sogar wiederhergestellt worden, nachdem das Schloß bei Kriegsende abgebrannt worden war. Jetzt sollen die Überreste zu einem Touristenzentrum ausgebaut werden.

Auf dem Rückweg besuchen wir das alte Ehepaar Fritz, dessen Tochter ich vor dreißig Jahren getauft habe. Sie haben noch ihren kleinen Bauernhof auf einer Anhöhe nahe der großen Straße, können einigermaßen davon leben und wollen deswegen auch nicht mehr auswandern. Und dann sehe ich auch die polnische Schwester wieder, mit der ich damals die Kranken der Umgebung versorgt habe. Sie hat noch das Haus und ein Stück Land am Bahnhof Bissellen und wirtschaftet dort mit ihrer Schwester. Zuerst erkennt sie mich nicht, aber dann fällt sie mir und meiner Frau plötzlich um den Hals und küßt uns ab. Sie hat lange kein Deutsch mehr gesprochen, findet sich aber schnell wieder hinein. Auf dem sandigen Boden hat sie selbst einen ansehnlichen Kiefernwald angelegt und zeigt ihn mir mit Stolz.

An einem anderen Tag besuchen wir die Heimat meiner Frau im Kreis Mohrungen. Von den früheren Bewohnern ist niemand mehr dort, aber es wohnen noch zwei deutsche Frauen dort, die aus der Nachbarschaft zugezogen sind, und mit denen stehen wir schon lange in Verbindung. Sie freuen sich über unseren Besuch. Wir müssen, wie überall, sofort viel essen. Die Kinder, die mit Polen verheiratet sind, kommen dazu, und dann geht's ans Erzählen. Das Gutshaus steht noch und wird auch bewohnt. Aber der Blick auf den nahen See ist zugewachsen und von dem auf einer kleinen Anhöhe liegenden Haus, das weithin sichtbar war, ragen nur noch die Spitzen der Schornsteine aus dem Urwald heraus. Der Ort sieht jammervoll aus. Die neuen Bewohner sind zum großen Teil aus den ehemals polnischen Ostgebieten, betrachten sich selber als Vertriebene und sind noch nicht seßhaft geworden. Es fehlt ihnen jegliche Beziehung zur Landschaft. Als Besucher aus dem Westen erlebt man überall diesen schmerzlichen Kontrast. Die herrliche Landschaft mit ihrer Weite und Vielfalt ist für die Menschen, die das Schicksal dorthin geworfen hat, fremd geblieben; nur wenige gibt es, bei denen man den Eindruck gewinnt, daß die Landschaft ihnen etwas bedeutet und sie dort festhält.

An einem Sonntag geht es über Bischofsburg und Rastenburg nach Steinort, wo meine Familie herstammt. Auch dort noch überall die alten Alleen, 30 Jahre stärker geworden und großenteils gut befahrbar. Lange werden sie nicht mehr da sein. Denn neben den alten Baumreihen stehen vielerorts schon junge Bäume, die einmal die für den Lastwagenverkehr zu eng werdenden Straßen säumen werden. In der Nähe des Städtchens Rößel überholen wir immer mehr festlich gekleidete Menschen, die zu Fuß, mit Fahrrädern oder dicht gedrängt auf Ackerwagen, in der gleichen Richtung wie wir unterwegs sind.

Bald taucht zur Rechten der Wallfahrtsort Heiligelinde auf. Der weite Platz vor der hellen, wie aus Bayern hierher versetzten Barockkirche aus der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts ist voll von Menschen jeden Alters. Tausende sind hier versammelt, um etappenweise in die Kirche zu gehen, jede Gemeinde mit ihrem Pfarrer an der Spitze. Wir bleiben eine Weile dabei. Weiter geht es über Rastenburg. Die Wolfsschanze Hitlers Hauptquartier im Rußlandkrieg, das viele Besucher anlockt, schenken wir uns. Dafür sind wir schon bald auf Steinorter Terrain und sehen vor uns den Mauerwald, in dem damals das Oberkommando der Wehrmacht lag. Jetzt ist auch dort tiefer Friede eingekehrt. Von der Wohnung des Oberförsters am Waldrand gehen wir ein ganzes Stück in den Wald hinein, niemand hindert uns. Ich erzähle den Söhnen von all dem, was ich in guten Zeiten dort erlebt habe und was sich in bösen Zeiten dort abgespielt hat. Dabei wird das Bild meines Vetters, des letzten Besitzers von Steinort, lebendig, der im Zusammenhang mit dem Attentat auf Hitler am 20. Juli 1944 sein Leben lassen mußte. Wenige Monate vorher war ich zum letzten Mal da, und wir gingen zusammen auf Jagd, im vollen Bewußtsein der hereinbrechenden Katastrophe.

Die berühmten Eichen mit gewaltigen Ausmaßen stehen noch

Noch zehn Minuten Fahrt durch Steinorter Land, dann beginnt die breite Allee mit ihren mehr als dreihundertjährigen Eichen, die in den Ort hineinführt. Zum Gutshaus geht es eine kleine Anhöhe hinauf. Es ist vollständig erhalten und vor kurzem hell angestrichen worden. Auf dem Dach nistet ein Storch. Als er abstreicht, sehe ich ihm mit dem Glas nach. Dabei fällt der Blick auf einen anderen großen Vogel, der hoch über ihm seine Kreise zieht. Es ist ein Steinadler, einer von den wenigen, die es noch oder wieder gibt. Alle Greifvögel stehen unter Jagdschutz.

Der Park ist verwildert und mit Gestrüpp durchwachsen. Aber die berühmten Eichen, von denen es hieß, sie seien gefällt worden, stehen noch. Ihre gewaltigen Ausmaße setzen in Erstaunen. Es ist ein tief bewegendes Erlebnis, nach einem Menschenalter wieder herumgehen zu können, wo viele Generationen der eigenen Familie unter den verschiedensten Umständen durch die Jahrhunderte gelebt haben. Es ist ein Zustand besonderer Gottesnähe, der einen mit großer Dankbarkeit erfüllt.

Der Park geht in ein Sumpfgebiet über, das vom Mauersee begrenzt wird, dem zweitgrößten der masurischen Seen. An seiner engsten Stelle hielt früher ein Dampfer, der zwischen Angerburg und Lötzen verkehrte. Jetzt führt eine Holzbrücke hinüber. Auf ihr halten wir und überblicken die weite Wasserfläche, auf der sich einzelne Segler bewegen. Aus einem der Boote, das an der Brücke festgemacht hat, hören wir unverfälschten Düsseldorfer Dialekt. Die Insel Upalten, früher ein begehrtes Ausflugsziel, ist jetzt verwaist. Das Gutshaus, wo es die schönen Waffeln gab, existiert nicht mehr.

Am letzten Tag nahmen wir noch an einem evangelischen Gottesdienst in der Langguter Kirche teil. Den Pfarrer, der ihn hielt, hatte ich vorher in Allenstein besucht. Als er uns dann in der Kirche zwischen den gewohnten Gottesdienstbesuchern sitzen sah, winkte er uns, nach vorn zu kommen und forderte uns auf, im Patronatsstuhl Platz zu nehmen. Dann sprach er ein paar erklärende Worte zur Gemeinde, hielt seinen Gottesdienst in polnischer Sprache und ließ ein paar Lieder singen, die wir in der gleichen Melodie auf deutsch mitsingen konnten. Das war der Abschluß unserer Reise. ENDE

Auf den Spuren ostpreußischer Windjammer (27)





Schlimmer als Kap Horn

EINE SERIE VON KAPITÄN KURT GERDAU

Die dem Memeler Reeder J. E. Sternberg gehörende große Bark Alexandrine, 1864 aus abgelagertem, ausgesuchtem und entsaftetem Eichenholz von tüchtigen ostpreußischen Zimmerleuten gefertigt, verließ unter Führung des Schiffskapitäns C. Rickeles am 29. März 1874 die Themse, um nach Quebek zu versegeln.

Rickeles gehörte in seiner Art schon zu den Kapitänen, die jetzt heranwuchsen, die ihr Wissen weitergaben, dabei war er energisch, zielbewußt und geradezu gütig. Wagemut, wenn solcher gefordert wurde, großes nautisches Wissen und eine vortreffliche Nase, wenn es galt, den Wind aufzuspüren, der sein Schiff weiterziehen sollte. Da die Nachrichtenmittel in damaliger Zeit noch unterentwickelt waren, wuchs mit der Entfernung vom Heimathafen die Selbständigkeit des Kapitäns und damit auch seine Verantwortung. Ein hohes Maß von Anforderungen aller Art wurde an ihn gestellt. Er mußte ein hervorragender Seemann sein, Kaufmann, Diplomat, ein guter Handwerker, kurzum ein Sachverständiger.

Tiefwassersegler im Kanal

Dabei hätte das Seemännische genügt, ihm das Leben schwer zu machen, denn man darf nicht vergessen, wie schwierig die Seefahrt damals war, ohne genaue Kenntnisse der Küsten, der Hafenverhältnisse, ohne täglichen Wetterbericht. Einen Tiefwassersegler durch die engen Gewässer des englischen Kanals bei ungünstigen Windverhältnissen zu bringen, war eine seemännische Meisterleistung der ganzen Besatzung, aber ohne guten Kapitän nicht möglich, denn der Kanal war schlimmer als Kap Horn.

Als die Alexandrine 1864 zu ihrer ersten großen Reise aufbrach, erschien in der ersten Nummer der „Hansa" ein erster Beitrag, der sich mit dem Problem eines hydrographischen Instituts beschäftigte. Es heißt in dem Artikel:

„Die neuen Entwicklungen zwingen die Schiffsführer, mit der Wissenschaft fortzuschreiten. Leider besitzen wir in Deutschland keine seemännische Behörde, die sich officio mit solchen Sachen befaßt. Das gesamte hydrographische Fach liegt trotz der außerordentlichen Wichtigkeit für Handel und Schiffahrt bei uns noch sehr im argen. Es dürfte wohl an der Zeit sein, daß wir damit beginnen, selbst ein hydrographisches Bureau zu schaffen."

Drei Jahre später gründete v. Freeden die Norddeutsche Seewarte. Das von ihm gefaßte praktische Ziel war die Sicherung und Abkürzung der oceanischen Seewege. Dazu wurden ab 1871 Schiffstagebücher zum Sammeln von Beobachtungen eingerichtet. Bekanntlich überraschte im Krimkrieg 1854 die französische Flotte ein verheerender Sturm. Nachträglich wurde festgestellt, daß man den Weg des Sturmgebiets über Europa hätte verfolgen und damit vor ihm warnen können.

Sturm riß die Verschanzung ab

Die Kapitäne mußten mit Segelhandbüchern ausgerüstet werden, die erst noch zu schreiben waren. So erhielt auch Kapitän C. Rickelsen ein Fragebuch, in dem er über die Reise nach Quebek berichtete.

Der Chronist verzichtet weitgehend auf Erläuterungen des Textes und hofft, daß die Leser dieser Serie über die Spuren ostpreußischer Windjammer in diesem kargen Bericht wie in einem offenen Buch zu lesen vermögen.

„Am 29. März 1874 verließen wir die Themse, hatten aber schon am 13. April, ungefähr 40 Seemeilen westnordwestlich von den Scilly-Inseln entfernt, einen schweren Sturm zu bestehen, bei dem die See die ganze Verschanzung, das Compaßhaus, verschiedene Geräthe und leider auch den Steuermann und einen Jungmann über Bord spülte, so daß ich nach Falmouth zurückkehren mußte.

Vor dem Sturme hatte sich eine, schlechtes Wetter anzeigende, dicke schwarze Bank um den ganzen Horizont gelagert, der Wind wehte aus SSW, und das Schiff lag vor dem Beginn des Sturmes über Backbord-Bug. Das Barometer fiel rasch bis auf 723,9 mm. Während des Sturmes drehte sich der Wind durch West und Nord bis NNO und gewann den Anschein einer Cyelone.

Am 15. April wurden viele Wrackstücke angetroffen und auch ein beladenes, ungefähr 1500 Tonnen großes Schiff, welches auf der Seite lag und anscheinend von der Besatzung verlassen war. Zwei andere Schiffe hielten sich bereits bei demselben auf.

Am 17. April trafen wir in Falmouth ein und verließen es nach bewerkstelligter Reparatur am 9. Mai, um im größten Kreise nach Quebek zu gelangen. Auf dieser Reise mußten noch zwei größere Stürme überstanden werden. Auf 48 Grad Nord-Breite und 48 Grad West-Länge wurden viele Eisberge gesehen. Quebek erreichten wir am 2. Juli.

Auf der Großen, der Green und St. Petri Bank, wurde gelothet und der Grund aus Sand und Muscheln bestehend gefunden. Sobald man sich der Neufundland Bank näherte, ging die tiefblaue Farbe des Oceans allmählich in grün über, auch wurde die Temperatur des Wassers niedriger. Beinahe durch den ganzen Ocean wurde das Schiff von Sturmvögeln begleitet, aber sobald ein Sturm auftrat, verließen die Vögel das Schiff, und ebenso verloren sich dieselben, sowie das Schiff die Neufundland Bank erreicht hatte.

Eine Barre ist hier nicht vorhanden, aber viele Untiefen, von denen einige bei Niedrigwasser sogar trocken fallen, ziehen sich bis zum Hafen hin. Vor der grünen Insel (Green Island) kann ein Schiff im St. Lorenz Strom allenthalben einen Ankerplatz finden. Bei Quebek sind im Strom 27 bis 37 Met. Wasser, und man kann direct bis an den Löschplatz heransegeln.

Die Holzstauer sind ziemlich zuverlässig, aber überwacht muß das Stauen doch werden, besonders daß keine verfaulte oder angebrannte Balken verladen werden. Am vorteilhaftesten ist eine Ladung fichtener Balken, denn das Eichenholz ist zu schwer, und die Planken geben ein zu schlechtes Maaß.

Bei etwaiger Desertion von Leuten, welche hier leider sehr häufig stattfindet, erhält man durch den Deutschen Consul und durch die Hafenpolizei den besten Beistand, um einen Deserteur wieder zu bekommen. Wegen der häufig vorkommenden Diebstähle an Bord von Schiffen ist es nothwendig, daß strenge Wache gehalten wird.

Krankheiten kommen jedoch im Ganzen selten vor, und das Klima ist mit dem von Nord-Deutschland zu vergleichen."

Capitain C. Rickles berichtete noch über andere Dinge, so über das Trinkwasser, das mit eigenen Leuten aus dem St. Lorenz-Strom entnommen werden konnte, und daß Fleisch nur 10 Cents per Pfund kostete. Selbstverständlich vergaß er nicht zu erwähnen, daß Tauwerk, Teer, Farbe und Petroleum reichlich vorhanden sind, und nannte auch die Preise.

Diese Angaben wurden von der Norddeutschen Seewarte übernommen und gingen ein ins Seehandbuch über Kanada. So leisteten auch ostpreußische Kapitäne ihren nicht unwesentlichen Beitrag zur Sicherung der Seewege und des Überseehandels.

Die Alexandrine löschte ihre aus Kohlen bestehende Ladung, und der Kapitän mußte pro Tag sechs Dollar für die transportable Dampfmaschine bezahlen, mit der die Ladung an Land gesetzt wurde. Dann rüstete das Schiff zur Reise nach Europa, und im September glitt es hinaus. Der Wind schwellte die Segel und zog den stämmigen Windjammer vorwärts.

Die Alexandrine war ein glückliches Schiff, nicht ohne tragische Unfälle, wie sie nun einmal häufig auf See vorkamen, und nicht immer brachte sie die braven Männer vollzählig von den langen stürmischen Reisen zurück. Mancher Seemann blieb unabgemustert, die wenigen Habseligkeiten wurden vom Schiffer versteigert und fanden neue Besitzer, aber die Seeleute von der gelben Küste, aus Skandinavien und England waren gerne an Bord.

1894 lag sie in Memel an den Pfählen. Die Stürme und die Zeit der vergangenen Jahre waren an dem Windjammer nicht spurlos vorübergezogen. Die Alexandrine hing schon ein bißchen durch und hätte neu gekielt werden müssen, aber das lohnte sich nicht mehr. Die Zeit der stolzen, glücklichen Jahre, ihre Zeit war endgültig vorbei. Einmal in der Woche ruderte der alte Rickeles, nun auch schon auf dem Altenteil sitzend, zum Schiff rüber und träumte wohl drüben ein bißchen von den herrlichen Tagen im Passat. 1895 wurde es von Fachleuten abgebrochen. Das Eichenholz war teilweise noch gesund und zum Bau der Fischkutterrümpfe geeignet, die damals auf den Werften als einzige Neubauten entstanden.

In Folge 24: Die Flaschenpost



Das Ende an den Pfählen ... — Zeichnungen (3) Schmischke

Noch sprechen die Fischer das Kurische

Laienforscher opferten gesamte Freizeit — Anmerkungen von Professor Dr. Erhard Riemann

In Folge 18 dieses Jahrgangs des Ostpreußenblattes wurde das vor kurzem erschienene „Kurische Wörterbuch" von Paul Kwauka und Richard Pietsch vorgestellt. Dieses Buch ist eine beachtliche Leistung, die für die indogermanische Sprachwissenschaft von Bedeutung ist. Das Kurische gehörte nämlich wie das Litauische, das Lettische und das im 17. Jahrhundert ausgestorbene Altpreußische zur baltischen Gruppe der indogermanischen Sprachen. Es lebte in der Nordhälfte der Kurischen Nehrung in den Dörfern Nidden, Preil und Perwelk. Im Südteil der Nehrung von Pillkoppen bis Cranz sprach man die niederdeutsche (niederpreußische) Mundart des Samlandes, also das ostpreußische Platt, dessen Wortschatz seit Jahren im „Preußischen Wörterbuch" aufgezeichnet wird. Die Sprachgrenze lag also zwischen Pillkoppen und Nidden. Auch Litauische hörte man im Nordteil der Nehrung. In den Niederungsdörfern an der Ostseite des Kurischen Haffs, in Loye, Inse und Agilla, sprach man früher das Fischerlitauische, das seit der Jahrhundertwende immer mehr zurückging und durch das niederdeutsche Platt des östlichen Ostpreußen ersetzt wurde.

In der Bundesrepublik trifft man gelegentlich heimatvertriebene Fischer von der Kurischen Nehrung an, die das Kurische noch sprechen. Es wird aber mit der Erlebnisgeneration aussterben, denn die Kinder jener Fischer sprechen und verstehen es nicht mehr. Da das Preußische Wörterbuch nur die der deutschen Mundarten Ost- und Westpreußens aufnimmt, nicht aber das Masurische, Litauische und Kurische, bestand für die Sprachwissenschaft die Notwendigkeit, die jetzt untergehende kurische Sprache in ihren Wortschatz so schnell wie möglich noch einmal aufzunehmen. Da es in Deutschland heute kaum noch Baltisten gibt, unterzogen sich nach dem Krieg dankenswerter Weise zwei Laienforscher dieser Aufgabe. Der eine ist der frühere Memeler Rektor Paul Kwauka. Da er selbst nicht kurisch sprach, war er auf Gewährsleute angewiesen. Für das Nehrungskurische haben sich ihm die Gewährsleute Fritz Kier und Fritz Releikis aus Nidden sowie Martha Schmidt aus Perwelk zur Verfügung gestellt. Parallel zu Kwauka und zunächst unabhängig von ihm begann auch der aus Nidden stammende Fischersohn Richard Pietsch, der heute in Wilhemshaven lebt, schon vor Jahren, den kurischen Wortschatz aufzuzeichnen.

Erst 1969 kamen Kwauka und Pietsch zusammen und versuchten nun, ihre Arbeiten zu koordinieren und gemeinsam fortzuführen. Als Kwauka 1970 starb, übernahm Pietsch die Aufgabe, für die er seine ganze Freizeit opferte. Um den kurischen Wortschatz immer vollständiger zu erfassen, befragte er viele nach dem Westen verschlagene Landsleute von der Nehrung, vor allem Willi Gulbis, früher Nidden. Sie alle halfen selbstlos mit und trugen dazu bei, diese altertümliche, absterbende Sprache für die Sprachwissenschaft noch einmal aufzuzeichnen und so zugleich ein Stück Heimatdokument für die alten Nehrungsleute zu schaffen.

Er hat alle Tätigkeiten der Nehrungsbewohner ausgeübt

Richard Pietsch selbst kam zugute, daß ihm das Kurische seit seiner Kinderzeit vertraut war, weil es in seinem Elternhaus als Haussprache gesprochen wurde, daß er selbst von Hause aus Haff- und Seefischer war, alle Fachausdrücke dieses Berufs kannte und daß er alle Tätigkeiten der Nehrungsbewohner wie z. B. den Krähenfang — „dat Krajebiete" — selbst ausgeübt hatte.

Pietsch ist kein Sprachwissenschaftler, sondern ein Laienforscher. Daher wurde er bei der Abfassung des Druckmanuskripts von einem erfahrenen Wörterbuchautor, dem emeritierten Indogermanisten der Kieler Universität, Professor Dr. Erich Hofmann, beraten, der auch das bekannte „Litauische Etymologische Wörterbuch" von Ernst Fraenkel nach dessen Tod zu Ende geführt hat. Auch der Schreiber dieser Zeilen mit seiner Erfahrung vom „Preußischen Wörterbuch" her stand helfend zur Seite.

Den beiden Bearbeitern des „Kurischen Wörterbuchs" und ihren vielen selbstlosen Helfern von der Nehrung gebührt der Dank aller heimatverbundenen Ostpreußen, aber auch die Sprachwissenschaft ist ihnen Dank und Anerkennung schuldig.

Geplant ist — das darf abschließend auch schon angedeutet werden — ein weiterer Band mit Kurischen Texten über das Fischerleben auf der Kurischen Nehrung, denen jeweils die deutsche Übertragung gegenübergestellt werden soll.

Wie kostbare Perlen aufgereiht

Natangen — Von Emil J. Guttzeit gesammelte Beiträge über Landschaft und Geschichte

Vor zwei Jahren bereits konnten wir an dieser Stelle, in der Folge 17 des Ostpreußenblattes, Jahrgang 1976, unseren Lesern das Erscheinen des von unserem Mitarbeiter Emil Johannes Guttzeit verfaßte Heimatbuch des Kreises Heiligenbeil, verbunden mit einer ausführlichen Würdigung des Inhalts, ankündigen. Es war dem Verfasser, gestützt auf seine umfassenden Kenntnisse der Landschaft und der Geschichte, gelungen, die Entwicklung seines Heimatkreises von der Urzeit bis zum Jahre 1945 darzustellen.

Inzwischen ist Guttzeit nicht müßig gewesen. Im Rahmen der wissenschaftlichen Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas liegt sein neuestes Werk „Natangen, Landschaft und Geschichte" vor. Neu ist daran die geschickt vorgenommene Zusammenfassung seiner Darstellungen und Abhandlungen, die im Verlauf früherer Jahre in heimatgebundenen Presseorganen erschienen sind, im Zusammenhang gebracht aber neu wirken, einen erweiterten Leserkreis ansprechen und gut ankommen werden.

Da wird, gleich am Anfang, sehr treffend, schön und anschaulich gesagt: „Landschaften gleichen den Menschen. Eine jede hat ihr besonderes Gesicht, in ihm kann man wie im menschlichen Antlitz lesen; beide spiegeln ihre Wesensart, ihr Werden und ihre Geschichte wider."

In den gelungenen Versuch, das Wesen dieser Landschaft in ihrem nördlichen Teil in fast seherischer Schau bildhaft zu ergründen, gerät man unverzüglich in den weiten Raum zwischen dem Frischen Haff, dem Pregel, der Alle und den nördlichen Ausläufern des Stablack, der wiederum das südliche Natangen beherrscht. Dem ersteren Teil sind fünf Landkreise zugeeignet: Königsberg, Wehlau, Heiligenbeil, Preußisch Eylau und Bartenstein; ihre kommunalpolitischen Grenzen wurden erst in den Jahren 1918 und 1919, und zwar recht willkürlich, gezogen. Das genannte Gebiet ist jedenfalls als eine landschaftliche und geographische Einheit zu betrachten, die durch naturhaft vollzogene Entstehung, entsprechenden Aufbau und gegebenen Oberflächenformen bedingt war.

Nach landläufiger Anschauung bildet der Pregel die Nordgrenze Natangens. In prußischer Zeit, auch noch in den ersten Jahrhunderten der Ordenszeit, gehörte das Pregeltal zum Samland. Und am Unterlauf dieses Flusses gehörte das Dreieck zwischen Haff, Pregel und Wundlacker Senke zum alten Warmien, also zum Ermland, das demnach ursprünglich eine Küstenlandschaft war, die das Siedlungsland an der Haffküste bis zum Unterlauf des Pregels erfaßte. Das alte Natangen war dagegen eine Binnenlandschaft, die weder das Haff noch den Pregel berührte.

Was die Mundartengrenze betrifft, soweit das Samländische sich vom Natangischen abgrenzt, liegt sie nicht in der Pregellinie; sie verläuft vielmehr südlich von ihr, etwa vom Haffstrom in nahezu gerader Linie durch die Waldgürtel des Frisching mit dem Zehlaubruch zur Allee bei Koppershagen bis in das Kranichbruch hinein. Die alte geschichtliche Grenze zwischen Samland und Natangen verläuft demnach südlich des Pregels. Der Verfasser beruft sich bei diesen Angaben auf einen Experten: W. Kuck.

Doch nicht immer folgt Guttzeit kritiklos den Angaben der Chronisten, selbst dann nicht, wenn es bei denselben um Namen geht, die Respekt verdienen, wie etwa Kaspar Hennenberger, dem Kartographen und Pfarrer im natangischen Dorf Mühlhausen. Dieser berichtet über das Zehlaubruch: „Ist ein sehr großes Morrast oder Gebruch diesseits Friedland, auf welchem im Sommer die Kranche Jungen ziehen, dieweil man nicht zu Fuß auch hinauff kommen kann! Man helts dafür das es zuvorn ein See gewesen solle sein, dann man soll noch alte Schiffe darauff gefunden haben, ist aber derzeit gar bewachsen."

Guttzeit hingegen stellt fest: „Der liebe alte Hennenberger irrt aber; die Zehlau ist zu Fuß betretbar, sie war aber niemals ein See, auf dem Schiffe herumgefahren sind. Bohrungen haben nämlich ergeben, daß das 2360 Hektar große Hochmoor nicht durch Verlanden eines Sees wie etwa das Große Moosbruch entstanden ist. Das Zehlaubruch verdankt seinen Ursprung einem kleinen Torfmoosmoor im Walde, das an seinem Rande im Laufe von etwa sechstausend Jahren immer weiter gewachsen ist und — noch wächst. Das Zehlaubruch ist überhaupt das einzige noch lebende Hochmoor des norddeutschen Flachlandes. Seiner Eigenart wegen wurde es am 10. März 1910 zum Naturdenkmal erklärt und damit unter behördlichen Schutz gestellt."



Unvergessen: Waldwiesen im Stablack Foto Raabe

Sympathisch berührt es den Leser auch, daß Guttzeit nicht nur der Wissenschaft Stimme und Ausdruck verleiht, sondern auch dann und wann innehält, um auf besondere landschaftliche Schönheiten aufmerksam zu machen. So etwa dort, wo er die Bilder der Frischingniederung preist: „Erstaunt war ich stets über die landschaftliche Schönheit, die sich mir vom Heidenberge bei Pokarben bot. Der Blick schweift über das weite grüne Land mit seinen Äckern und Wiesen, das vom silbernen Band des Frisching in immer neuen Windungen durchzogen wird. Dahinter stehen als Abschluß des Bildes die würdig-ernst aufragenden Stablackhöhen. Vom Steilufer des Haffs mit der dunklen Brandenburger Heide im Hintergrunde schaute vor Jahrhunderten die Lenzenburg bei Korschenruh, eine Prußenfeste, weit über das im Sonnenschein glitzernde Haff bis zur Frischen Nehrung hinüber..."

Und auch das Kapitel über das Zehlaubruch beginnt mit einem Preisen der Landschaft: „Unsere ostpreußische Heimat ist reich an Naturschönheiten, die in unserer Erinnerung fortleben und die es wert sind, immer wieder gepriesen zu werden. Selten werden unsere ostpreußischen Moore genannt, die aber recht zahlreich in den verschiedenen Gegenden vertreten waren; sie machten etwa sechzehn vom Hundert der Gesamtfläche Ostpreußens aus. Nicht jeder Naturfreund liebte die Hoch- und Niederungsmoore, denn ihre herbe Schönheit ist nicht für jedermann, und der Besuch eines Moores ist dazu anstrengend."

Und weitere Bilder dieses Erdenfleckens unserer Heimat folgen: „... Unser Ziel ist eine der mehr als 250 Blänken, die über die ganze Zehlau verstreut sind. Es handelt sich um Wasseransammlungen, Teiche von verschiedener Größe, die selbst in trockenen Sommern ihr Wasser nicht einbüßen, da ihre Sohle aus einer Letteschicht besteht. Einige Blänken haben kleine baumbestandene Inseln, die der Zehlau wahrscheinlich den Namen gaben. Von ihnen geht ein eigenartiger Reiz aus. Wir vergessen das Getriebe der Welt, von der kein Laut hierher dringt. Einsamkeit und Ruhe umfängt uns; paradiesische Glückseligkeit geht von dieser urwüchsigen Natur aus...; plötzlich wird die Stille durchbrochen von dem dumpfen Trompetenruf des Kranichs, und aus einer anderen Richtung erkennen wir die silberhellen, einfachen Strophen des Baumpiepers. In der sonnengetränkten Bläue des Himmels kreist ein Schwarzstorch. Ein kaum vernehmbarer Wind kräuselt die Oberfläche der Blänke, nur die wenigen Bäume spiegeln sich im Wasser wider. Glänzende Libellen jagen dahin und seltene Schmetterlinge flattern vorüber. Der Sibirische Schmetterling kommt in Deutschland nirgends, nur hier und in der Kackschen Balis vor..."

Hier ist der Verfasser geradezu zum Dichter geworden.

Um so mehr ist der Leser danach wieder bereit, den geographisch-historischen, leicht verwehbaren Spuren zu folgen. Dabei erfahren wir, daß der Fluß, der „Frisching" genannt, seinen Ursprung im Zehlaubruch hat. Er mündet zwar zwischen Strandhöhen, die sein Bett eng werden lassen, bei Brandenburg ins Frische Haff; binnenwärts aber erweitert er sein Tal bis zu sieben Kilometer Breite und mehr und ist bis auf zehn Kilometer Entfernung vom Haff dem Stau ausgesetzt, wenn Westwinde das Haffwasser in den Frisching und seine Nebenflüsse hineindrücken, daß er zuweilen und zu gewissen Zeiten einem unabsehbaren See gleicht.

Je länger und intensiver man sich mit zunehmender Aufgeschlossenheit der Lektüre hingibt und sich am Ende daran verliert, um so mehr gewinnt man eine Vorstellung davon, wieviel Mühe und Zeit in stetig wachsender Hingabe der Verfasser in das vorliegende Werk investiert hat. Fast hat man den Eindruck, es gäbe nichts, kein Dorf, keinen Hof, keinen Abschnitt des Landes in den gezogenen Grenzen, die Guttzeit nicht untersucht, beschrieben, genannt und gedeutet hat. Eine nicht geringe Zahl seiner Artikel sind, zum Teil vor langer Zeit, bereits im Ostpreußenblatt erschienen, wodurch das Interesse keineswegs gemindert wird. Im Gegenteil: In Zusammenhang miteinander gebracht, gewinnt das alles an Eindringlichkeit und Gewicht. Glaubt man eine Weile auf vertrauten Pfaden der Erinnerung zu wandeln, taucht plötzlich eine Überraschung auf. Wer wußte schon zum Beispiel, daß es neben Balga eine „Lenzenburg" gab, auf hohem Steilufer und prußischen Ursprungs und Amtssitz des Vogts von Natangen.

Interessant ist auch eine Episode in den Beziehungen zwischen dem Orden und den Litauerfürsten Kejstut und Jagiell: Zwischen den beiden Fürsten war ein Streit ausgebrochen. Kejstut fühlte sich seinem herrschsüchtigen Neffen unterlegen; als der Großkomtur Kuno von Hattenstein im Spätsommer 1379 mit einem Heer bis Kauen vorgedrungen war, stellte sich ihm Kejstut nicht zum Kampf, sondern bat ihn um ein Gespräch. Der Orden versöhnte Kejstut mit Jagiell, dem Nachfolger und Sohn Olgierds, und schloß mit beiden einen zehnjährigen Frieden; bei den Verhandlungen war der brandenburgische Komtur Günther von Hohenstein zugegen.

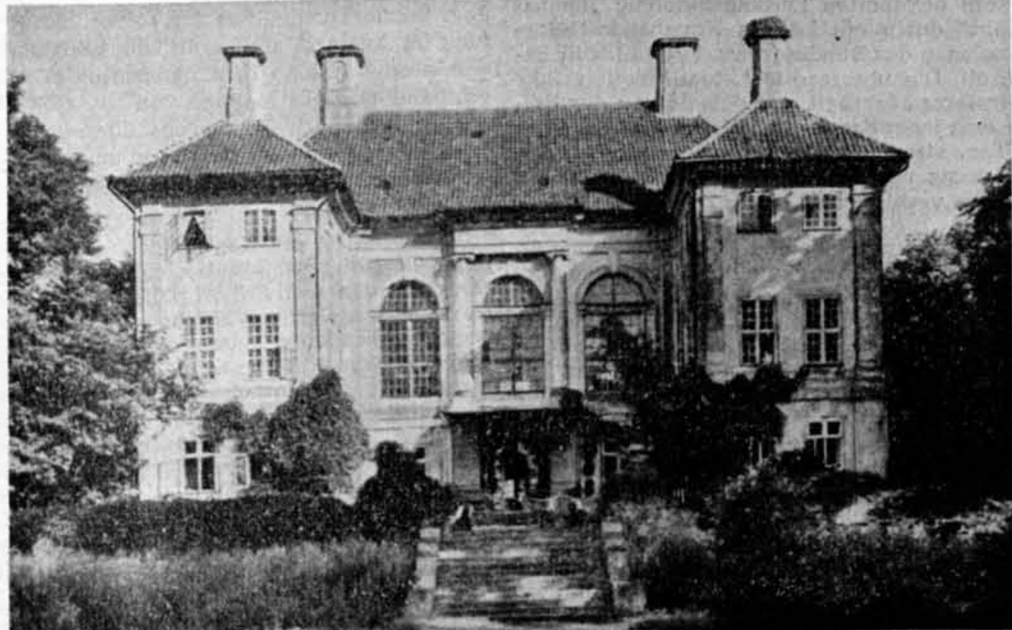
Pellen! — Wer aus der weiteren Umgebung wußte schon, daß es das Dorf im südöstlichen Teil des Kreises Heiligenbeil, neun Kilometer von Zinten entfernt, gab. Von Gottzeit an- und aufgeleuchtet, kommt einen die Lust an, es noch nachträglich aufzusuchen. Fast ununterbrochen dürfte die Gegend von Pellen von der Vorzeit bis zur Gegenwart von altpreußischen Menschen besiedelt gewesen sein. Aufgrund von vorgeschichtlichen Funden darf man sogar von einer nahezu lückenlosen Siedlung seit der jüngsten Bronzezeit in Pellen sprechen. Über die Deutung des Namens gibt es unterschiedliche Ansichten. Nach Guttzeit dürfte „Burg" die einzig mögliche Deutung sein.

Nordwestlich von Pellen wurde 1928 auf einem erhöhten Ackerschlag an der Grenze der Lauterbacher Feldmark ein Hügelgrab aus der jüngsten Bronzezeit aufgedeckt, in dessen gangförmiger Steinplattenkiste mehrere flaschenförmige Urnen mit Rädchenverzierung und Reste von Bronzeringen festgestellt werden konnten. Aber auch aus dem jüngsten heidnischen Zeitalter wurden Tonscherben auf einem Ackerstück am Eichengrund westlich des Weges Pellen-Lauterbach gefunden; sie dürften von einer Siedlung auf dem Nordostufer des Seebruchs herrühren.

Ein Gnadenbild der heiligen Anna hat es im Büsterwald unweit vom Dorf Leysuhnen beim Ordenshof Büstern gegeben, das Wunder gewirkt haben soll. Als jedoch Hochmeister Albrecht zum lutherischen Glauben übertrat und der Orden ein evangelisches Herzogtum wurde, hörten Wunder und Heiligenverehrung auf.

So könnte man eine ganze Reihe von Dingen anführen, die vom Verfasser wie kostbare Perlen aus dem Vorrat der Geschichte eingefügt sind, nur fehlt es an dieser Stelle an Raum. Ein triftiger Grund, das Buch selbst zur Hand zu nehmen.

Emil Johannes Guttzeit, Natangen. Landschaft und Geschichte. Gesammelte Beiträge. Wissenschaftliche Beiträge zur Geschichte und Landeskunde Ostmitteleuropas, im Auftrag des Johann-Gottfried-Herder-Instituts, herausgegeben von Hans-Jürgen Karp, Nr. 106. Verlag J. G. Herder-Institut. 348 Seiten, 2 Abbildungen, 5 Kartenskizzen, kartoniert, 38,— DM.



An der Pregelmündung: Das Herrenhaus Groß-Holstein Foto Archiv

Zum Schmunzeln

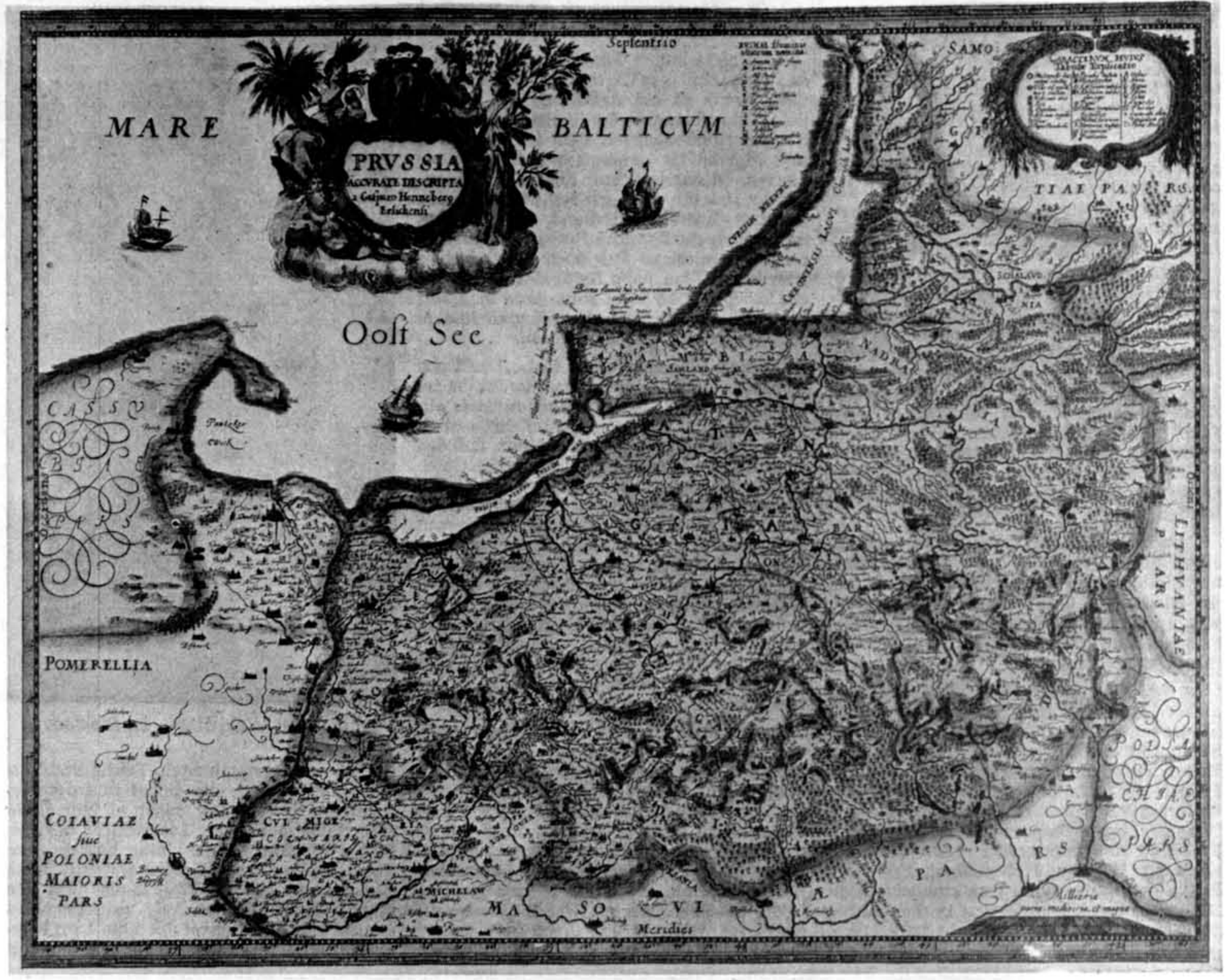
Kleine heitere Geschichten

Es gibt ein kleines, handliches Büchlein, den Maßen entsprechend bequem in jede Tasche zu stecken, um es immer zur Hand zu haben, wenn es Wartezeiten zu überbrücken gilt, auch wenn es nur Minuten sind. Die kleinen Geschichten darin sind zwar gehaltvoll, aber äußerst anspruchslos, was die Lesedauer betrifft. Eine Zigarettenlänge etwa, wenn der Vergleich hier gestattet ist. Danach hat man eine Weile damit zu tun, über das Gelesene nachzudenken. Eine selten anzutreffende Konzeption für Unterhaltungsliteratur, Autoren und Verlegern zur Nachahmung empfohlen.

In der Tat, man kommt aus dem Staunen nicht heraus. Ein Mesner (anderswo Küster genannt) — nicht irgendeiner. Er heißt Alfons Dreher und versieht sein Amt in der Stadtkirche zu Eßlingen am Neckar. Dieser Mesner erweist sich als Könner der Kurzgeschichte, nicht etwa fabulierenderweise, sondern aus dem alltäglichen Erlebnis heraus. Dabei erfährt man ganz nebenbei, was seines Amtes ist. Mesner sein, heißt nicht nur „Mädchen für alles" zu sein, was die Kirche betrifft. Fast bedeutet es schon, psychologisch geschulten Umgang mit allen Arten von Menschen. Abgesehen von Pfarrern, Kirchenmusikern und Kirchgängern, bekommt er zwangsläufig Kontakt mit Handwerkern jeder Fachrichtung, mit Kunsthistorikern ebenso wie mit Schulklassen, Studenten, mit Lebensmüden, Ratsuchenden, Landstreichern und Opferstockdieben. Aber auch mit Soldaten und vor allem mit Brautpaaren.

Man findet viel Heiteres in dem, was er zu berichten weiß, aber auch mancherlei, was die Seele schmerzhaft berührt oder vor dem man unwillkürlich erschrickt. Es wäre zu billig, wollte man dabei verbleiben, daß es ein gutes oder gar ein schönes Buch ist. Es ist ein Buch, in dem sich ein Teil des eigenen Lebens vollzieht. **P. B.**

Alfons Dreher, Zwischen Krypta und Glokkenturm. Aus dem Alltag eines Mesners. Eugen Salzer Verlag. 80 Seiten, gebunden, 6,90 DM.



Historische Karte von Ostpreußen aus dem Jahr 1580. Große Verdienste hat sich der Verlag Helmut Preußler erworben, der diese Landkarte der Provinz Ostpreußen, gestaltet von Caspar Hennenberger, als Reprint nachdrucken ließ. Sie hat das Format 59,8 x 48,7 Zentimeter und kostet 22,50 DM.

Dawai — Raboti — Zapzarap

Dreiunddreißig Jahre danach immer noch aktuell: Ein Buch über die Kriegsgefangenschaft

Kriegsgefangenschaft ist kein Thema", sagte ein bekannter Verleger, als ihm ein Buch mit Erlebnissen aus der Gefangenschaft in der Sowjetunion angeboten wurde und schickte es zurück. Gefangenschaft kein Thema? Ist dem Mann noch zu helfen? Hat er noch nie etwas gehört, daß es diese „Passion nach dem Krieg" gibt, die man mit Recht eine Art „Vorhölle" genannt hat?

Nun, der Verleger meinte, Bücher über die Kriegsgefangenschaft lassen sich nicht oder nur schlecht verkaufen. Und damit hat er leider recht. Jedenfalls keine „wahren Erlebnisse" hinter Stacheldraht. Romane mit Handlungen, die es überall geben mag, nur nicht in Gefangenschaft, sind — wie der Verleger zugab, „immer noch Renner". Die Wahrheit, wie es wirklich gewesen ist, will niemand wissen.

Das scheint eine spezifisch deutsche Reaktion der Leser zu sein. In England, Frankreich und den USA sind solche Erlebnisbücher aus PW-Camps Bestseller. Warum? Am Ende gab's bei den Alliierten ein Happy-end. Sie haben den Krieg gewonnen. Dann ist Gefangenschaft nur eine Episode. Gefangenschaft nach einem verlorenen Krieg ist die Fortsetzung des Krieges mit satanischen Mitteln. Daran erinnert sich niemand gern. Mit einem Wort: Obwohl rund 12 Millionen deutsche Soldaten in Kriegsgefangenschaft waren, davon etwa 3,5 Millionen in sowjetischem Gewahrsam, das heißt, obwohl hier ein potentiell riesiges Käuferreservoir vorhanden ist, kaufen nur wenige Deutsche Bücher solchen Inhalts. Statt sich zu erinnern, verdrängen sie. Sie verdrängen durch Negieren. Auch das ist eine Folge des verlorenen Krieges. Die Erkenntnis verstärkt sich: Wir haben viel mehr verloren als einen Krieg.

Umso mehr ist man erstaunt, wenn man erfährt: Es erscheinen noch immer und immer wieder Bücher über die Kriegsgefangenschaft. Das Erstaunen wird geringer, weil das jetzt vorliegende Buch im Selbstverlag des Autors erschienen ist. Das ist ein Fall von „Tapferkeit vor dem Freunde", für die es leider keinen Orden gibt.

Es ist das jüngste Buch eines Kriegsgefangenen über die Gefangenschaft, aber sicher — trotz allem — nicht das letzte. Helmut Richter: Stacheldraht und Hoffnung am Dnjepr. Der Autor kam mit 17 Jahren als Gefreiter und MG-Schütze am 10. Mai 1945 — also zwei Tage nach der Kapitulation! — in Mestro Zdar bei Nemecky Brod in sowjetische Kriegsgefangenschaft. Er war in den letzten Monaten des Krieges mitten aus seiner kaufmännischen Lehre gerissen worden und mußte Soldat werden. „Nach fünfeinhalbjähriger Unterbrechung meiner Lehrzeit", so schreibt er, kehrte er nach Hause — nach Lippstadt — zurück, um seine Lehre fortzusetzen. Was dazwischen geschah, beschreibt er in seinem Buch. Drei lange Jahre war er im Lager Saporoschje am Dnjepr. Daher der Titel. Was er dort erlebte und erleiden mußte, geht nicht über das hinaus, was Millionen anderer „woinna plennis" in vielen anderen Lagern der Sowjetunion erlebt haben: Lageralltag — Hunger, Wanzen, Spitzel, Unterernährung, Ruhr und Tod. Und auch die Q.v.D's, die Quälgeister vom Dienst: Dawai, Raboti und Zapzarap.

„Stacheldraht und Hoffnung am Dnjepr" ist nicht mit der Elle zu messen, die der Rezensent an andere Sachbücher legt. Es ist kein Report eines Profis, der mit Können und Routine sprachliche Meisterschaft vermittelt und mit dramaturgischen Akzenten Spannung zu erzeugen weiß. Es ist auch keine wissenschaftliche Dokumentation wie die 22 Bände der „Wissenschaftliche Kommission für deutsche Kriegsgefangenengeschichte" (siehe Ostpreußenblatt vom 18. Dezember 1976) mit vergleichenden Analysen und der Erörterung sozial-psychologischer Zusammenhänge. Wer das erwartet, wird enttäuscht werden.

Wer einen ehrlichen, aufrechten und, im wahrsten Sinne des Wortes, anständigen Bericht mit der Genauigkeit eines Tagebuches aus der Kriegsgefangenschaft lesen will, kommt auf seine Kosten. Da ist nichts gemacht, nichts erfunden, nichts phantasiert. Das läuft ab wie ein perfektes Drehbuch mit genauen Einstellungen und authentischen Dialogen, das man sofort verfilmen könnte. Und das ist eine Leistung, die man gar nicht überbewerten kann.

Auf Helmut Richters Bericht aus der Gefangenschaft trifft das Bibelwort zu: „Wes das Herz voll ist, des geht der Mund über." Und dieses „über-gehen" ist zuweilen ganz wörtlich zu nehmen. Aus der Überfülle des Erlebten und Erlittenen sprudelt es oft so stark an Empfindungen, daß das Empfundene nicht mehr in alltägliche Sprache zu fassen und nicht mit banalen Worten zu berichten ist. Was als Nachteil zu klingen scheint — das Nicht-Profihafte des Berichts — erweist sich beim Lesen als Vorteil und Gewinn. Mit Goethes Faust muß man als Leser sagen: „Wenn ihr's nicht fühlt, ihr werdet's nicht erjagen, wenn es nicht aus der Seele dringt und mit urkräftigem Behagen die Herzen aller Leser zwingt." Berufsmäßige Schriftsteller hätten vielleicht mehr Perfektion vermittelt. Aber — so wäre dazu zu sagen —: „Doch werdet ihr nie Herz zu Herzen schaffen, wenn es euch nicht von Herzen geht." Hier — genau hier — liegt die große Stärke des Buches von dem „Stacheldraht und der Hoffnung am Dnjepr": Es kommt von Herzen, und es geht an die Nieren. Jedenfalls bei denen, denen überhaupt noch etwas zu Herzen oder an die Nieren geht.

Zu Helmut Richters Kriegsgefangenen-Bericht ist zu sagen, was der „Verband der Heimkehrer" zu der erwähnten Kriegsgefangenen-Dokumentation der 22 Bände geschrieben hat: „30 Jahre nach Kriegsende ist es an der Zeit, der jungen Generation die historische Wahrheit der schrecklichen Nachfolgelast des Zweiten Weltkriegs zu vermitteln, damit sie Lehren daraus ziehen. Wir . . . bewerten die erstellte Dokumentation als einen wertvollen Beitrag zum Frieden." Es sagt im Grunde dasselbe, was Helmut Richter seinem Buch als Leitwort vorangestellt: „Den Leidgeprüften gab das Erlebnis die Aufgabe zu versuchen, alle anderen Menschen vor einem derartigen Schicksal zu bewahren." **Hendrik van Bergh**

Helmut Richter, Stacheldraht und Hoffnung am Dnjepr: Den Kameraden gewidmet, die schwereres als ich erleben mußten. Selbstverlag des Verfassers. 456 Seiten, 35 Fotos, Großformat, Halbleinen, 35,— DM.

Kommando gegen den Terrorismus

Die Spezialeinheit GSG 9 wird in Text und Bild vorgestellt

In der Nacht vom 17. zum 18. Oktober 1977 wurden auf dem Flughafen von Mogadischu 36 Geiseln aus der von Palästinensern gekaperten Lufthansa-Boeing „Landshut" durch ein kühnes Kommando-Unternehmen des Bundesgrenzschutzes (BGS) befreit. Die überraschte Öffentlichkeit erfuhr in ihrer Mehrheit erst damals von der Existenz jener Sondereinheit, die bis zu diesem Tag, streng abgeschirmt, auf ihren ersten Einsatz vorbereitet worden war: „GSG 9". Was verbirgt sich hinter diesem Kürzel?

In seinem Bildband „GSG 9 — Kommando gegen Terrorismus" gibt Rolf Tophoven darauf eine Antwort. Er zeichnet das erste, umfassende und authentische Porträt der deutschen Spezialeinheit zur Terrorbekämpfung. Der Autor sprach mit dem Kommandeur, Polizeidirektor Ulrich Wegener, er unterhielt sich mit den Männern der GSG 9 und analysierte den esprit de corps dieses Verbands. In Wort und Bild belegt Tophoven die harte Ausbildung; er beobachtete das Training der Einheit, dokumentiert eindrucksvoll ihren Leistungsstandard. Waffen und Gerät werden in diesem Bildband vorgestellt — vom Revolver über Nachtsichtgeräte bis hin zu den schnellen Spezial-Limousinen. Über 70 zum Teil farbige Fotos, einige bisher noch nicht veröffentlicht, lassen ein farbiges Bild jener Anti-Terror-Truppe entstehen, über die israelische Experten sagen: „Sie ist die beste auf der Welt." Kurze Darstellungen über Sonderkommandos zur Terrorbekämpfung im Ausland, sowie ein Überblick über den internationalen Terrorismus runden den Bildband ab. Die Männer von der GSG 9 zollten dem Buch Tophovens übereinstimmend Lob. „Eine gute, fundierte und seriöse Darstellung unseres Verbandes", lautete der allgemeine Tenor.

Tophoven ist ein Kenner des internationalen Terrorismus. Sein besonderes Augenmerk gilt den Aktivitäten palästinensischer Kommandos. Darüber hinaus ist er ein Experte für Fragen der israelischen Guerilla- und Terrorbekämpfung. „GSG 9 — Kommando gegen Terrorismus" — ein Buch, das, ohne sicherheitspolitische Grenzen zu überschreiten, sachlich und eindrucksvoll „die Männer mit dem grünen Barett" vorstellt. Es erhält in diesem Augenblick besondere Bedeutung, da die deutsche Fußballmannschaft in Argentinien unter den Schutz der Männer von GSG 9 gestellt wurde. **hfj**

Rolf Tophoven, GSG 9 — Kommando gegen Terrorismus. Verlag Wehr und Wissen. 98 Seiten, über 70 zum Großteil farbige Fotos, glanzkaschiert, 28,— DM.

Sozialhilfe:

„Allen Bedürftigen gilt unsere Fürsorge"

Neue Wege in der Sozialpolitik / Von Ministerpräsident Dr. Ernst Albrecht

HANNOVER — Sozialpolitik — das bedeutet Solidarität mit denen, die unsere Hilfe in besonderem Maße brauchen: Mit den alten Menschen, den Behinderten, den kinderreichen Familien und nicht zuletzt auch den Aussiedlern. Kein Zweifel, daß es nicht nur als Sache des Staates angesehen werden darf, diese Solidarität zu üben, sondern vor allem auch Aufgabe der Bürger selbst sein muß.

Dennoch geht es natürlich nicht ohne erhebliche staatliche Finanzmittel und staatliche Initiativen auf diesem Gebiet. Die Landesregierung Niedersachsen hat deshalb gerade in der Sozialpolitik wichtige Schwerpunkte ihrer Arbeit gesetzt:

Praktisch vom Stande null aus sind in den vergangenen zwei Jahren 65 Sozialstationen eingerichtet worden. Damit sind wir der umfassenden Versorgung der niedersächsischen Bevölkerung mit ambulanten Diensten in der Kranken-, Alten- sowie Haus- und Familienpflege einen großen Schritt näher gekommen. Wo Kranke auch an Sonn- und Feiertagen in der gewohnten häuslichen Umgebung durch ausgebildete Krankenschwestern der Sozialstationen gepflegt werden, können Krankenhausaufenthalte verkürzt oder vermieden werden, wo Altenpfleger zur Verfügung stehen, wird manche Heimunterbringung überflüssig und wo Haus- und Familienpflegerinnen einspringen, können kinderreiche Mütter endlich einmal die notwendige Kur antreten — das ist der Sinn der Sozialstationen. Unsere erklärte Absicht: Ein flächenbedeckendes Netz dieser Einrichtungen im ganzen Land zu schaffen.

Gleichzeitig ist die Sanierung der Landeskrankenhäuser für psychisch Kranke mit Hochdruck vorangetrieben worden. Für Neu- und Umbauten auf diesem Gebiet sind im vergangenen Jahr allein 70 Millionen DM zur Verfügung gestellt worden — der höchste Betrag, den jemals ein niedersächsischer Landeshaushalt für diesen Zweck ausgewiesen hat. Unser Ziel, in den Landeskrankenhäusern menschenwürdige Zustände herzustellen, ist fast überall erreicht. Mit den im laufenden Jahr vorgesehenen Finanzmitteln wird es möglich sein, die stationäre Versorgung unserer psychisch Kranken auf den Stand der allgemeinmedizinischen Bereiche zu bringen.

Und schließlich hat die Landesregierung in ihrer Familienpolitik Nägel mit Köpfen gemacht. Besonders dringlich war dabei die Schaffung von ausreichendem Wohnraum für die kinderreichen Familien, die Großfamilien und — in zunehmendem Maße — die Aussiedlerfamilien. Mit Hilfe des Landes konnten in den vergangenen zwei Jahren mehr als 5000 Kindern und ihren Eltern angemessene Wohnungen, Eigenheime oder Miet-Einfamilienhäuser zur Verfügung gestellt werden.

Als erstes Bundesland wird Niedersachsen daneben eine Stiftung „Familie in Not" ins Leben rufen. Diese Einrichtung soll schnell und unbürokratisch helfen, wenn Familien ohne eigene Schuld in finanziell schwierige Situationen geraten und staatliche Hilfe „auf dem Dienstweg" erst zu spät oder gar nicht gewährt werden könnte. Die Erfahrung lehrt, daß hier häufig mit relativ geringen Mitteln entscheidende Hilfe zur Selbsthilfe möglich ist.

Ebenfalls als erstes Bundesland will Niedersachsen noch in diesem Jahr einen zeitlich und regional begrenzten Modellversuch „Erziehungsgeld" beginnen: Mütter oder auch Väter, die sich in den ersten eineinhalb Lebensjahren ihres Kindes ganz dessen Erziehung widmen wollen und für diesen Zeitraum auf eine Berufstätigkeit verzichten, sollen dafür vom Land eine Entschädigung von mindestens 350,— DM monatlich erhalten.

Diese hier nur beispielhaft aufgezählten Projekte und Vorhaben zeigen, was wir unter einer am Menschen orientierten Sozialpolitik verstehen.



Zeichnung „Die Welt"

Lastenausgleich:

Besitzansprüche

Beschwerde zurückgewiesen

STRASSBURG — Die Ostverträge haben die Besitzansprüche Vertriebener nach Ansicht der Europäischen Kommission für Menschenrechte nicht berührt.

In einer in Straßburg bekanntgewordenen Entscheidung gesteht die Kommission den Beschwerdeführern gegen die Bundesrepublik Deutschland zwar zu, die Ratifikation der Verträge mit Polen und der Sowjetunion hätte „die Verwendung rechtlicher Argumente in der Tat erschwert", doch sei „der Bestand des Eigentums der Beschwerdeführer vor wie nach der Ratifikation fast ebenso unsicher und seine Ausübung ebenso unmöglich" gewesen. Nach erfolgloser Anrufung des Bundesverfassungsgerichts in Karlsruhe hatten die Kläger in Straßburg argumentiert, mit dem Inkrafttreten der Ostverträge habe sich der Status der Ostgebiete vom militärisch besetzten deutschen Gebiet in polnisches Hoheitsgebiet gewandelt. Dort gelte nun ausschließlich polnisches Recht. Deshalb seien die völkerrechtswidrigen Konfiskationen der unmittelbaren Nachkriegszeit unter Mitwirkung der Bundesregierung durch die Ostverträge legalisiert worden. Mit ihrer nunmehrigen Entscheidung wies die Menschenrechtskommission die Beschwerde gegen die Bundesrepublik Deutschland wie zuvor bereits das Bundesverfassungsgericht in Karlsruhe zurück. opr

Krankenversicherung:

Bis 650 Mark keine Gebühr

Es gibt neue Grenzwerte bei Arzneimittel-Härtefällen

BONN — Erhöht worden ist der Einkommensbetrag, bis zu dem gesetzlich Krankenversicherte (AOK, Ersatzkassen usw.) „Härtefälle" bei der Kostenbeteiligung an Arzneimitteln geltend machen können: Wer laufend Arzneien oder Heilmittel benötigt, der kann seit Januar bis zu 650 DM (1977: 620 DM) monatlich an Einkünften haben, wenn der Antrag auf Befreiung von der Zahlung einer Mark je Medikament Erfolg haben soll.

Für den Ehegatten werden zu den 650 DM weitere 195 DM hinzugerechnet. Allerdings zählt sein Einkommen auch bei der Prüfung mit, ob der Grenzbetrag überschritten wird. Um weitere 195 DM erhöht sich der Freibetrag ferner für jeden anderen — mitversicherten — Familienangehörigen, so daß ein Familienvater mit zwei Kindern im Jahre 1978 bis zu 1235 DM Monatseinkommen ein „Härtefall" bei der Rezeptgebühr sein kann. (Einkommen der Kinder wird nicht mitgezählt.) Die meisten Krankenkassen erkennen im übrigen alle Frauen und Männer, die Sozialhilfe beziehen, als „Härtefälle" an, zumindest, wenn sie in einem Heim untergebracht sind. Bescheinigungen über die von dem Arzneikostenanteil stellen nach wie vor die Krankenkassen aus.

Keine Beiträge zur Krankenkasse zahlen müssen Familienangehörige von gesetzlich Krankenversicherten, wenn sie nicht mehr als 390 DM im Monat an Einkommen haben: Der Grenzwert für die kostenfreie Mitversicherung in der gesetzlichen Krankenversicherung ist für das Jahr 1978 um 20 DM pro Monat angehoben worden. Zum Einkommen zählt nicht nur der Verdienst aus einer Beschäftigung; auch andere Einkünfte — zum Beispiel Mieteinnahmen, Kapitalerträge und Geld aus selbständiger Tätigkeit — werden mitgerechnet.

Familienangehörige, die ein Einkommen zwischen 370 DM (bisheriger Grenzwert) und 390 DM monatlich beziehen, können ihre zwischenzeitlich eingegangene freiwillige Versicherung wieder abmelden. Dafür sind Kündigungsfristen nicht einzuhalten. Auch bei den Ersatzkassen genügt eine formlose Mitteilung, daß nunmehr wieder die Familien-Mitversicherung zum Zuge kommen soll.

Auch wer aufgrund eines Verdienstes von mehr als 370 DM monatlich krankenversicherungspflichtig war, jetzt aber versicherungsfrei ist, weil der 390-DM-Freibetrag nicht überschritten wird, braucht eine Kündigungsfrist nicht einzuhalten. Der Arbeitgeber meldet die oder den Beschäftigten bei der Krankenkasse ab. Ersatzkassenversicherte müssen die Abmeldung in der Regel selbst vornehmen, und zwar normalerweise innerhalb von einer Woche nach Ende der Versicherungspflicht; andernfalls schließt sich automatisch eine „freiwillige" Versicherung an, die nur zum Quartalsschluß gekündigt werden kann. Günter Schneider

Rentenversicherung:

Nur wenige Änderungen am Entwurf

Wie verhalten sich CDU / CSU im Bundestag und Bundesrat?

HAMBURG — Die SPD/FDP-Mehrheit im Bundestagsausschuß für Arbeit und Sozialordnung hat sich trotz der vielseitigen Kritik am Entwurf des 21. Rentenanpassungsgesetzes auf keine wesentlichen Änderungen eingelassen. Die zunächst für drei Jahre vorgesehene Abkoppelung der Neu- und Altrenten von der durchschnittlichen Entwicklung der Bruttolöhne wurde gebilligt und stattdessen eine willkürliche Anpassungsrate von 4,5 Prozent (1979) und von je 4 Prozent (1980 und 1981) beschlossen.

Allerdings sollen diese verminderten Anpassungsraten nun doch nur für Rentenversicherungen und Kriegsopferversorgung gelten. Für Renten aus der gesetzlichen Unfallversicherung soll es dagegen bei den normalen Anpassungssätzen von 7,2 Prozent (1979), 6,9 Prozent (1980) und 6,2 Prozent (1981) bleiben.

Weiterhin wurden die im Regierungsentwurf vorgesehenen Regelungen für geringfügige Beschäftigungen abgeändert. Die vorgesehene Obergrenze von vorerst 390 DM monatlich, später einem Sechstel der Bezugsgröße, bei deren Überschreiten Versicherungspflicht entsteht, wurde beibehalten. Dagegen wurde die ursprünglich vorgesehene zeitliche Grenze für die Versicherungsfreiheit bei geringfügigen Beschäftigungen von zehn Stunden je Woche auf 15 Stunden je Woche heraufgesetzt. Im Gegenzug wurde die im Regierungsentwurf vorgesehene Bestimmung, wonach diese Zeitgrenze nicht für Tätigkeiten in einem Haushalt gelten sollte, vom Ausschuß gestrichen.

Die zweite und dritte Lesung des Gesetzentwurfs soll Anfang Juni im Bundestag stattfinden. Die Zustimmung des Bundesrats ist bei diesem Gesetz nicht erforderlich. Dieser könnte allerdings noch einmal Änderungsanträge stellen. Ob die Mehrheit der von CDU und CSU geführten Länder davon im Bundesrat Gebrauch machen wird, ist noch nicht bekannt. Aber immerhin hatte Annemarie Griesinger (CDU), Sozialminister des Landes Baden-Württemberg, noch kürzlich anläßlich der Mitgliederversammlung des Verbandes Deutscher Rentenversicherungsträger in Stuttgart erklärt: „Die Rentner und die zukünftigen Rentner können, wenn die Pläne der Bundesregierung Gesetz werden sollten, künftig nicht mehr darauf vertrauen, daß sie nach einem objektiven, jederzeit nachvollziehbaren Prinzip an der allgemeinen Lohnentwicklung teilhaben werden. Sie müssen vielmehr annehmen, daß diese Teilhabe in einer für sie nicht mehr kalkulierbaren Weise an der Finanzlage der gesetzlichen Rentenversicherung ausgerichtet wird."

Welche Konsequenzen werden CDU/CSU nunmehr in Bundestag und Bundesrat aus solchen zutreffenden Erkenntnissen ziehen? P.G.Z.

Der Leser fragt — wir antworten

Sozialhilfe

Frage: Wir haben ein kleines Einfamilienhaus. Da mein Mann infolge krankheitsbedingter Umstände zur Zeit nicht mehr arbeiten kann, müssen wir Sozialhilfe beantragen. Auf dem Sozialamt wurde uns gesagt, daß wir durch unser Haus „verwertbares Vermögen" hätten und dieses erst verkaufen und von dem Erlös leben müßten, bevor wir laufende Sozialhilfe erhalten. Ist das richtig und mit dem Grundsatz „Sozialhilfe — Ihr Recht" zu vereinbaren?
M. F., K.

ANTWORT: Diese Frage ist vor kurzem in der Fragestunde des Bundestages von dem zuständigen Staatssekretär klar beantwortet worden. Die Äußerung, die wir hier im Wortlaut wiedergeben, soll insbesondere auch den Sozialämtern die Grenzen aufzeigen, was sie von den Hilfesuchenden und Antragstellern verlangen können. Es heißt in der Antwort u. a.:

„Das geltende Sozialrecht gewährleistet nach Auffassung der Bundesregierung einen ausreichenden Schutz vorhandenen Grundeigentums. Dabei ist davon auszugehen, daß es sich bei den Schutzvorschriften des § 88 des Bundessozialhilfegesetzes (BSHG) um eine Ausnahmeregelung handelt, während im Grundsatz die Allgemeinheit, die die Sozialhilfeausgaben bestreitet, erwartet, daß ein Hilfesuchender zunächst einmal neben verfügbarem Einkommen auch vorhandenes Vermögen zur Linderung oder Überwindung seiner Notlage vorrangig einsetzt.

Nach § 88 Abs. 2 Nr. 7 BSHG darf die Sozialhilfe nicht abhängig gemacht werden vom Einsatz oder von der Verwertung eines kleinen Hausgrundstückes, besonders eines Familienheims, wenn der Hilfesuchende das Hausgrundstück allein oder zusammen mit Angehörigen, denen es nach seinem Tode weiter als Wohnung dienen soll, ganz oder teilweise bewohnt. Was in diesem Sinne als ‚kleines Hausgrundstück' zu verstehen ist, richtet sich nach allen Besonderheiten des Einzelfalls. Steht das Heim danach nicht in einem unangemessenen Verhältnis zu den Bedürfnissen und der Lebenshaltung des Hilfesuchenden und seiner Angehörigen, so dürfte es die Voraussetzungen des § 88 Abs. 2 Nr. 7 BSHG erfüllen" (— das bedeutet, daß Sozialhilfe gewährt werden muß, ohne daß das Haus verkauft werden muß, die Red.).

Ergänzend hierzu muß noch mitgeteilt werden, daß ein Haus auf keinen Fall „verwertbares Vermögen" ist, wenn hierauf noch erhebliche Schulden (Darlehen, Hypotheken usw.) lasten. Hier wäre es sogar fehlerhaft — so Aussage der Bundesregierung — wenn ein Sozialhilfeträger die Verwertung eines Grundstücks verlangen würde, weil der erzielte Erlös nicht dem Hilfesuchenden, sondern in vollem Umfang seinen Gläubigern zufließen würde.
W. H.

Aussiedler-Verlust

Frage: Wir sind 1976 (Ehepaar mit zwei Kindern) aus Polen zum Besuch unserer Eltern in das Bundesgebiet gekommen. Nach Ablauf des Besuchsvisums haben wir uns entschlossen, im Westen zu bleiben. Wir hatten zu Hause ein eigenes Grundstück mit einem Einfamilienhaus. Da es nach unseren bisherigen Erkundigungen unklar ist, ob wir für das Haus mit Grundstück hier einen LAG-Anspruch anmelden können, dürfen wir Sie fragen, wie Sie die Sache beurteilen.
W. C., K.

ANTWORT: Zunächst ist es wichtig zu wissen, daß Sie nach § 28 des Feststellungsgesetzes bis zu drei Jahren nach Ihrer Einreise einen Schadensantrag bei Ihrem Ausgleichsamt stellen müssen. Die Drei-Jahresfrist endet also im Jahre 1979 und zwar an dem Tag und in dem Monat, als 1976 Ihr Besuchsvisum ablief und Sie sich entschlossen, im Bundesgebiet zu bleiben. Es war auch 1976 noch unklar, ob Deutsche, die anläßlich einer Besuchsreise im Westen geblieben sind, auch LAG-Ansprüche anmelden und durchsetzen können.

Der Präsident des Bundesausgleichsamts (BAA) hat hierzu im Amtlichen Mitteilungsblatt BAA Nr. 10/1977 am 29. November 1977 (Beilage — B 71) einige Ausführungen gemacht und dazu erklärt:

„Bei Personen, die das Aussiedlungsgebiet mit einem Besuchsvisum verlassen haben und anschließend ständigen Aufenthalt im Bundesgebiet einschließlich Berlin (West) oder im Ausland nehmen, ist ein Schaden an den zurückgelassenen Wirtschaftsgütern anzuerkennen, sofern sich nicht bei der Beweiserhebung und -würdigung Anhaltspunkte dafür ergeben, daß eine Wegnahme noch nicht eingetreten ist. Im übrigen empfiehlt sich in Grenzfällen eine Rückfrage beim Bundesausgleichsamt."
W. H.

Wir gratulieren...

zum 99. Geburtstag

Androleit, Johanne, geb. Roß, aus Tapiau, Kreis Wehlau, jetzt bei ihrer Tochter Martha Allenstein, Heckenweg 4, 2903 Rostrup, am 24. April

zum 95. Geburtstag

Penckwitt, Helene, aus Lötzen, jetzt Haus Abendruh, 7033 Herrenberg, am 4. Juni

Tarnowski, Max, Erzpriester i. R. und Ehrendomherr, aus Wartenburg und Wormditt, jetzt zu erreichen über Paul Weisner, Hobökentwiete 21, 2000 Hamburg 56, am 29. Mai

zum 92. Geburtstag

Lengnick, Minna, geb. Rogainat, aus Königsberg-Gallgarben, jetzt bei ihrem Schwiegersohn Hans Weiß, Allensteiner Straße 82, 4837 Verl 1, am 8. Juni

Naudieth, Hedwig, aus Seestadt Pillau II, Gr. Saehle Straße 16, jetzt Hohe Luft 13a, 3170 Gifhorn, am 9. Juni

Saborowski, Charlotte, verw. Kudritzki, geb. Wengorz, aus Satteken, Kreis Treuburg, jetzt Am Wehrgraben 4a, 3016 Seelze 6, am 10. Juni

zum 91. Geburtstag

Bartsch, Karl, aus Gr. Sunkeln, Kreis Angerburg, jetzt Holstenstraße 13, 2308 Preetz, am 9. Juni

Rautenberg, Willy, aus Rotbach, Kreis Lyck, jetzt Batschkaweg 6, 7450 Hechingen, am 7. Juni

zum 90. Geburtstag

Ossowski, Frau, aus Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt zu erreichen über Erna Nenne, Am Melduner Berg 103, 2810 Verden, am 10. Juni

Rettkorski, Emma, aus Sonnenborn, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Emmi Budschus, Goebenstraße 26, 4400 Münster, am 7. Juni

Thoma, Frieda, geb. Baucus, aus Markthausen, (Popelken), Kreis Labiau, jetzt Lortzing-Str. Nr. 29, 4600 Dortmund 1, am 30. März

Warth, Georg, aus Seestadt Pillau II, Gr. Friedrichsburger Straße 3, jetzt Sylter Straße 16, 2370 Rendsburg, am 9. Juni

zum 89. Geburtstag

Biell, Karl, Schmiedemeister, aus Königsblumenau, Kreis Pr. Holland, jetzt An der Lammert Nr. 3, 4508 Bohmte 2, am 27. Mai

Kowalski, Friedrich, aus Königsberg, Pionierstraße 12, jetzt Hafenstraße 14, 2860 Osterholz-Scharmbeck, am 8. Juni

Liedtke, Anton, aus Mensguth, Kreis Ortelsburg, jetzt Aufdinger Weg 16, 7800 Freiburg, am 9. Juni

zum 88. Geburtstag

Brozewski, Marie, geb. Demass, aus Gollen, Kreis Lyck, jetzt Bahnhofstraße 35, 6744 Kandel, am 9. Juni

Dunz, Minna, geb. Knoblauch, aus Bunden, Kreis Pr. Holland, jetzt Pfarrweg 1, 8151 Unterdarching, am 15. Mai

Fischer, Antonie, aus Königsberg, jetzt Waldstraße 52, Alters- und Pflegeheim, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 7. Juni

Neumann, Albert, Innungsobermeister, aus Schönbruch, Kreis Bartenstein, jetzt Amselweg 4, 5982 Nauenrade, am 6. Juni

Sender, Berta, geb. Syska, aus Alt-Keykuth, Kreis Ortelsburg, jetzt Rösrather Straße 56, 5204 Lohmar 21/Homrath, am 27. Mai

zum 87. Geburtstag

Gabert, Emilie, geb. Krafzick, aus Andreasthal, Kreis Angerburg, jetzt 3113 Suderburg-Hammersdorf, am 6. Juni

Schlatter, Marie, aus Auengrund, Kreis Schloßberg, jetzt Eichenweg 13, 2400 Lübeck-Israelsdorf, am 7. Juni

Smolenski, Marie, geb. Maczeyzik, aus Petzkau, Kreis Lyck, jetzt Bedburger Straße 86, 4040 Neuss-Erfttal, am 5. Juni

Thies, Lina, geb. Saul, aus Andreastal, Kreis Angerburg, jetzt Fischbecker Straße 88, 2153 Neu Wulmsdorf, am 6. Juni

Werstat, Elly, aus Angerburg, Bahnhofstraße, jetzt Hans-Thoma-Straße 14, 6900 Heidelberg, am 8. Juni

zum 85. Geburtstag

Christionat, Johanna, geb. Petrat, aus Bergfriede, Kreis Insterburg, jetzt Birkenweg 44, 4400 Münster, am 4. Juni

Kuhrau, Hedwig, geb. Bocksnick, aus Johannisburg und Bartenstein, jetzt Buchwaldweg 15, Altenzentrum, 6900 Heidelberg, am 6. Juni

Kurscheit, Michael, aus Königsberg, Sackheim Nr. 77, jetzt Wannen 59, 5810 Witten-Heven, am 4. Juni

Naujoks, Anna, geb. Schmolenski, aus Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Saxtorfer Weg 49, 2330 Eckernförde, am 9. Juni

Podschun, Hermann, aus Kelchendorf, Kreis Lyck, jetzt Knykheide 56, 4174 Issum 2, am 8. Juni

Sadowski, Amalie, geb. Dembeck, aus Rostken, Kreis Lyck, jetzt Hauptstraße 20, 5990 Altena 8, am 4. Juni

Tissys, Maria, aus Seestadt Pillau I, Marinebauamt, jetzt Odenthaler Weg 5, 4000 Düsseldorf-Wersten, am 5. Juni

Walden, Marie, aus Graudenz, Kreis Wehlau, jetzt Berliner Straße 16, 3548 Arolsen, am 7. Juni

Wengorz, Julius, aus Burgdorf, Kreis Johannisburg, jetzt Goethestraße 8, 7420 Münsing, am 7. Juni

zum 84. Geburtstag

Altmeyer, Kurt, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 94, jetzt Lange Wand 1, 4512 Wallenhorst 2, am 6. Juni

Dannappel, Margarethe, aus Königsberg, Sackheim 92, jetzt Rosenstraße 20, 2427 Malente-Gremsmühlen, am 10. Juni

Dyck, Frieda, aus Schelasken, Kreis Lyck, jetzt Oedter Straße 11, 4154 Tönisvorst, am 9. Juni

Glang, Otto, aus Gr. Lindenau, Kreis Königsberg, jetzt Oberaustraße 27, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 10. Juni

Heering, Berta, aus Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt bei ihrer Tochter Elisabeth Mross, Steinkauterweg 1b, 5420 Lahnstein, am 1. Juni

Herrendorf, Charlotte, aus Cranz, Kreis Samland, jetzt Buschgastweg 41, 2930 Varel 1, am 10. Juni

Iwanski, Gustav, aus Labiau, jetzt Struenseestraße 51, 2000Hamburg 50, am 25. Mai

Krohn, Albert, aus Langenhöh, Kreis Lyck, jetzt Kocherbach, 6948 Wald-Michelbach 1, am 4. Juni

Reck, Gustav, aus Arlen, Kreis Lötzen, jetzt Karl-Riß-Straße 13, 8804 Dinkelsbühl, am 6. Juni

Schiewek, Amalie, aus Lyck, jetzt Fehrbelliner Straße 75, 1000 Berlin 44, am 10. Juni

zum 83. Geburtstag

Braunsberg, Julie, aus Waldwerder, Kreis Lyck-jetzt Hommbecker Weg 6, 4630 Bochum, am 9. Juni

Fabian, Gustav, aus Lübeckfelde, Kreis Lyck, jetzt Lycker Straße 22, 2822 Schwanewede, am 8. Juni

Golke, Alwine, aus Lötzen, jetzt v.-Thünen-Weg 3g, 3112 Ebstorf, am 6. Juni

Korupkat, Hans, aus Luschen, Kreis Gumbinnen, jetzt Hauptstraße 10, 2818 Häuslingen, am 31. März

Plotzki, Hermann, aus Ortelsburg, jetzt Mittelstieg 3, 2083 Halstenbek, am 6. Juni

Reinke, Charlotte, aus Wormditt, Bahnhofstr. Nr. 10, Kreis Braunsberg, jetzt Schönböcknerstraße 59b, 2400 Lübeck, am 1. Juni

Rogowski, Gustav, aus Kobilinnen, Kreis Lyck, jetzt Langmirjen 59, 2850 Bremerhaven, am 6. Juni

Schack, Alfred, Prof. Dr.-Ing., aus Eisenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Rotdornstraße 5, 4005 Büderich, am 10. Juni

Sebrowski, Adolf, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Klever Straße 50, 4224 Hünxe, am 7. Juni

zum 82. Geburtstag

Ai, Gustav, aus Raudensee, Kreis Angerburg, jetzt 6791 Ohmbach, am 10. Juni

Budnick, Karl, aus Angerburg, jetzt Am Meister siek 16, 3252 Bad Münder, am 6. Juni

Donieniuk, Ida, geb. Schlegelberger, aus Bunhausen, Kreis Lyck, jetzt Jägerkopfstraße 15, 3509 Morschen, am 8. Juni

Jacob, Emma, geb. Wohlfromm, aus Oberförsterei Karpfenwinkel, Kreis Schloßberg, jetzt Frankfurter Straße 76, 5200 Siegburg, am 2. Juni

Kowalewski, Dr. Walter, Pfarrer i. R., aus Königsberg, Sackheimer Kirche, jetzt Schleicherstraße 42, 7000 Stuttgart 80, am 22. Mai

Meschonat, Hugo, aus Ortelsburg, jetzt Cäcilienstraße 29, 5040 Brühl, am 5. Juni

Raschke, Berta, geb. Richter, aus Carneyen, Kreis Mohrungen, jetzt Herner Straße 387a, 4630 Bochum 1, am 28. Mai

Rodloff, Erich, aus Lank, Kreis Heiligenbeil, jetzt 2974 Pewsum-Meede, am 5. Juni

Rohde, Herbert, aus Angerburg, Königsberger Straße, jetzt Im Rosengarten 4, 7860 Schopfheim, am 8. Juni

Scheffler, Julie, geb. Pietzka, aus Maschen, Kreis Lyck, jetzt Hindenburgstraße 35, 3302 Cremlingen 3, am 7. Juni

Schenkewitz, Franz, aus Brandenburg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Münsterstraße 35, 2000 Hamburg 54, am 7. Juni

zum 81. Geburtstag

Abromeit, Martha, geb. Zier, aus Tilsit, Bahnhofstraße 8, jetzt Wilhelm-Scheffer-Straße 4, 6460 Gellenhausen, am 1. Juni

Bilda, Herta, geb. Jubyn, aus Neufreudenthal, Kreis Angerburg, jetzt Stapperweg 127, 4050 Mönchengladbach 3, am 7. Juni

Bleich, Margarethe, geb. Sefzig, aus Saalfeld, und Albrechtswalde, Kreis Mohrungen, jetzt bei ihrer Tochter Gerda Morgenstern, Kastanienweg 1, 2390 Flensburg, am 10. Juni

Czeninga, Frieda, geb. Schirrmann, aus Alt-Ukta, Sensburg und Nikolaiken, Kreis Sensburg, jetzt Jadestraße 16, 2930 Varel, am 10. Juni

Gayko, Ida, aus Fließdorf, Kreis Lyck, jetzt Hülser Straße 96, 4151 Tönisvorst 1, am 5. Juni

Idel, Fritz, aus Kalkfelde, Kreis Labiau, jetzt Schlesierweg 4, 3100 Celle, am 6. Juni

Johr, Maria, aus Lindenhof, Kreis Bartenstein, jetzt Wittinger Straße 66A, 3100 Celle, am 8. Juni

Lippke, Herbert, aus Oberndorf, Kreis Gerdauen, jetzt Höhscheider Straße 81, 5650 Solingen 11, am 6. Juni

Naggies, Fritz, aus Gilge, Kreis Labiau, jetzt Stettiner Straße 30, 2320 Plön, am 6. Juni

Pyko, Otto, aus Plöwken, Kreis Treuburg, jetzt Hernsheimer Straße 35, 6522 Osthofen, am 7. Juni

Reiner, Paul, aus Mostolten, Kreis Lyck, jetzt Truchseßstraße 9, 5300 Bonn 2, am 6. Juni

Reinhold, Berta, geb. Lukatis, aus Wöterkeim, Kreis Bartenstein, jetzt Kurfürstenstraße 18, 4330 Mülheim, am 2. Juni

Schlizio, Paul, aus Grabnick, Kreis Lyck, jetzt Hachtorstraße 28, 4784 Rüthen, am 6. Juni

Schmidtke, Eduard, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße 46, jetzt Möhlenredder 13, 2000 Barsbüttel-Stellau, am 3. Juni

Schneider, Martha, geb. Koloska, aus Herrenbach, Kreis Lyck, und Kraukeln, Kreis Lötzen, jetzt Herchenrath 32, 5203 Much, am 19. Mai

Sembritzki, Fritz, aus Stradaunen, Kreis Lyck, Garlsdorfer Stieg 30, 2000 Hamburg-Langenbek, am 8. Juni

Siemund, Thea, aus Kahlholz, Kreis Heiligenbeil, jetzt Wilstedter Weg 14, 2000 Hamburg 62, am 1. Juni

Treichel, Ida, aus Tapiau und Genslack, Kreis Wehlau, jetzt Bei der Ziegelei 10, 2000 Hamburg 63, am 9. Juni

Zimmermann, Marie, aus Seestadt Pillau, jetzt Morgensternstraße 4, 1000 Berlin 45, am 8. Juni

Zipplies, Willi, aus Seestadt Pillau-Neuhäuser, jetzt Wittelsbacher Straße 34, 8131 Berg, am 6. Juni

zum 80. Geburtstag

Brenken, Karl, Obergerichtsvollzieher i. R., Hauptmann a. D., aus Kaspersguth, Kreis Ortelsburg, Elbing und Allenstein, jetzt Tiestestraße 35, 3000 Hannover, am 3. Juni

Fischer, Curt, aus Königsberg, Hans-Sagan-Str. Nr. 27, jetzt Schmachthägerstraße 38, 2000 Hamburg 60, am 30. Mai

Nogga, Otto, aus Treuburg, jetzt Schellingweg 3, 2400 Lübeck, am 3. Juni

Schidke, Eduard, aus Heiligenbeil, Bismarckstraße, jetzt Möhlenredder 13, 2000 Barsbüttel 2, am 3. Juni

Schirmann, Gertrud, geb. Schirrmann, Lehrerwitwe, aus Deutsch Bahnau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Breslauer Straße 6, 2000 Norderstedt 3, am 7. Juni

zum 75. Geburtstag

Alex, Paula, Landwirtschaftslehrerin, aus Allenstein, jetzt Hans-Humpert-Straße 14, 4790 Paderborn, am 7. Juni

Boy, Ernst, aus Rastenburg, jetzt Gerhart-Hauptmann-Straße 17, 2870 Delmenhorst, am 7. Juni

Creydt, Heta, geb. Reisenauer, aus Neuendorf, Kreis Lyck, jetzt Heinrichstraße 36, 4640 Wattenscheid, am 5. Juni

Czcperrek, Erich, aus Kl. Rauschen, Kreis Lyck, jetzt Feldbahnstraße 52, 2085 Quickborn, am 10. Juni

Dubies, Ottilie, geb. Danneberg, aus Sonnau, Kreis Lyck, jetzt Hachenburger Straße 15, 5241 Gebhardshain, am 4. Juni

Ehrhardt, Meta, geb. Czolbe, aus Goldap, Schützenstraße 12, jetzt 3550 Marburg, Am Schlag Nr. 7, am 31. Mai

Friedrich, Erich, aus Ackermühle, Kreis Schloßberg, jetzt Riedebachweg 29, 2090 Winsen, am 30. Mai

Gritzmacher, Anna, aus Schieden, Kreis Schloßberg, jetzt Eintrachtstraße 113, 4330 Mülheim, am 6. Juni

Karasinski, Adam, aus Neuhausen, Kreis Königsberg, jetzt Mennonitenstraße 16, 5450 Neuwied 13, am 4. Juni

Koschorreck, Ernst, aus Jakunen, Kreis Angerburg, jetzt Münchner Straße 43, 8046 Garching am 4. Juni

Mattusat, Martha, aus Königsberg, Altroß. Predigerstraße 16, jetzt Königstraße 101—105, 2400 Lübeck, am 8. Juni

Rinio, Gustav, aus Lyck, Steinstraße 2, jetzt Friedensstraße 68, 6453 Seligenstadt, am 4. Juni

Romeike, Ernst, Mettkeim, Kreis Labiau, jetzt Querlandstraße 31, 2800 Bremen 33, am 3. Juni

Roseneit, Helene, aus Memel, jetzt Im Knüfen 31, 4330 Mülheim, am 4. Juni

Schönhoff, Johannes, aus Seestadt Pillau-Neutief, jetzt Berliner Straße 145, 4300 Essen, am 10. Juni

Wendland, Emma, geb. Kossinna, aus Lindenwiese, Kreis Angerburg, jetzt Hermannplatz Nr. 5, 1000 Berlin 29

Wiezorreck, Richard, aus Braunsberg, Poststraße 8, jetzt Fritzenwiese 62, 3100 Celle, am 7. Juni

Wisch, Frida, geb. Schwarzkopf, aus Königsberg-Metgethen, Landkeimer Weg 5, jetzt Steinleite 2, 8630 Coburg, am 6. Juni

Aus der landsmannschaftlichen Arbeit in . . .

HAMBURG

Vorsitzender der Landesgruppe: Fritz Scherkus, Hamburg. Geschäftsführer: Hugo Wagner, Triftkoppel 6, 2000 Hamburg 74, Telefon (0 40) 7 32 94 68.

BEZIRKSGRUPPEN

Bergedorf — Dienstag, 20. Juni, 19.30 Uhr, Gaststätte Gämlich, Alte Holstenstraße 70, kultureller Abend mit einem Vortrag der Kulturreferentin der Landesgruppe, Ursula Meyer-Semlies, über das Thema „Leben und Werk der ostpreußischen Dichterin Johanna Wolff". Zur Auflockerung werden Sommer- und Wanderlieder gesungen. Gäste willkommen.

FRAUENGRUPPEN

Bergedorf — Freitag, 9. Juni, 15.30 Uhr, Lichtwarkhaus, Zusammenkunft der Frauengruppe unter dem Motto „Wir singen im Sommer". Zu Gast werden an diesem Nachmittag die Frauen der Spätaussiedler sein. Gäste willkommen.

Farmsen-Walddörfer — Dienstag, 6. Juni, 15.30 Uhr, Vereinslokal Berner Heerweg 187b, Farmsener TV, Monatszusammenkunft. Gäste willkommen.

BREMEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Gerhard Prengel, Alter Postweg 51, 2805 Stuhr-Varrel, Tel. 04221/72606.

Bremen-Nord — Sonnabend, 24. Juni, 19.30 Uhr, bei Wildhack, Beckedorf, Heimatabend.

WIR GRATULIEREN

zum 70. Geburtstag

Augustin, Artur, Landwirt, aus Breitenfelde, Kreis Neidenburg, jetzt Annastraße 2, 6104 Seeheim, am 8. Juni

Böckel, Alfred, Regierungs-Bauamtmann i. R., aus Seestadt Pillau und Neukuhren, Kreis Samland, jetzt Gartenstraße 4, 7812 Bad Krozingen, am 8. Juni

Joneleit, Karl, aus Lyck, Bismarckstraße 4, jetzt Kölner Straße 70, 5880 Lüdenscheid, am 9. Juni

Klan, Friedrichkarl, aus Insterburg, Danziger Straße 103, jetzt Alois Lang-Straße 16, 7967 Bad Waldsee, am 7. Juni

Klein, Heinz, aus Heiligenbeil, Hindenburgstraße 6, jetzt Albert-Schweitzer-Straße 34, 2400 Lübeck, am 6. Juni

Kösling, Frieda, geb. Leske, aus Großgarten, Kreis Angerburg, jetzt Dorfstraße 31, 4720 Beckum-Waldersloh, am 6. Juni

Koplin, Emil, ...enhorst, Kreis Ebenrode, jetzt 6751 Wartenberg, am 31. Mai

Kundoch, Magdalena, geb. Schimmerling, aus Königsberg, jetzt Heisenstraße 15, 3000 Hannover, am 6. Juni

Ludwig, Otto, aus Lyck-Abbau, jetzt Fliederweg 4, 2800 Bremen 1, am 4. Juni

Marwinski, Irmgard, aus Königsberg, An der Neuendorfer Straße 6, jetzt Deutschherrenstraße 83a, 5300 Bonn-Bad Godesberg, am 8. Juni

Möller, Kurt, Kriminalhauptmeister i. R., aus Tilsit und Memel, jetzt Schwabenstraße 59, 2970 Emden, am 5. Juni

Peschtelies, Fritz, aus Eiyenberg, Kreis Heiligenbeil, jetzt Uhlenhorst 86, 2093 Stelle, am 5. Juni

Peters, Ruth, geb. Krumm, aus Lyck, Kaiser-Wilhelm-Straße 36, jetzt Artilleriestraße 59, 5170 Jülich, am 4. Juni

Sbrzesny, Elisabeth, geb. Hartel, aus Angerburg, jetzt Jakobstraße 22, 4180 Goch, am 9. Juni

Schütz, Charlotte, aus Königsberg, Mischener Weg 31, jetzt Hohensteiner Straße 4, 7537 Remchingen 1, am 10. Juni

Schmidt, Maria, geb. Marquardt, aus Lindendorf und Wehlau, Lindendorfer Straße 16, jetzt Weckinghauser Weg 1a, 4782 Erwitte, am 4. Juni

Steinau, Lisbeth, aus Birkenau, Kreis Heiligenbeil, jetzt Böttgerstraße 32, 2000 Norderstedt 2, am 6. Juni

Ströhl, Kurt, aus Eichen, Kreis Pr. Eylau und Hohenfürst, Kreis Heiligenbeil, jetzt 3171 Böckelse, am 7. Juni

Teichert, Herta, geb. Zipprick, aus Albrechtsdorf und Worglitten, Kreis Pr. Eylau, jetzt Lützellindener Straße 2, 6300 Gießen, am 5. Juni

zur goldenen Hochzeit

Janowski, Oskar, und Frau Ida, geb. Schidlowski, aus Pflichten, Kreis Osterode, jetzt Ziegelhütter 7, 6754 Otterberg, am 29. Mai

Weyer, Karl und Frau Else, geb. Sparka, aus Sensburg, Hermann-Göring-Straße 1, jetzt Kreuzstraße 5, 2850 Bremerhaven, am 26. Mai

zum Examen

Nowack, Volker (Herbert Nowack und Frau Erika, geb. Jegust, aus Königsberg, Klapperwiese 17 und Speichersdorfer Straße 124, jetzt Schwarzlachweg 46, 6300 Gießen), hat das 2. Staatsexamen als Lehrer mit der Note 2 bestanden

zur Auszeichnung

Burchard, Rolf, aus Zürich, Tilsit, Rauterskirch, Kreis Elchniederung, Insterburg und Königsberg, jetzt Robert-Koch-Straße 4, 8670 Hof, zur Verleihung des Bundesverdienstkreuzes am Bande

SCHLESWIG-HOLSTEIN

Vorsitzender der Landesgruppe: Günter Petersdorf, Kiel. Geschäftsstelle: Wilhelminenstraße 47/49, 2300 Kiel, Telefon (04 31) 55 38 11.

Elmshorn — Mittwoch, 21. Juni, 8.30 Uhr, ZOB, 8.35 Uhr Turnerheim, Abfahrt zum Ausflug nach Ratzeburg. Es ist ein Besuch der Domkirche, eine Fahrt zur Zonengrenze und in die Eulenspiegelstadt Mölln vorgesehen. Fahrpreis einschließlich Mittagessen und Eintrittsgeld 16,— DM. Anmeldungen schnellstens an Landsmännin Schulz, Telefon 6 24 67 nur vormittags. Um rege Beteiligung wird gebeten. Gäste willkommen.

Uetersen — Sonnabend, 3. Juni, Vereinslokal Stadt Hamburg, Zusammenkunft. — Bei der vorigen Monatsversammlung hatte die Gruppe Lm. Coehn und Lm. Libuda aus Kiel zu Gast. Coehn zeigte sehr schöne Aufnahmen aus der Schweiz. Der Vortrag war mit Texten und Musik bereichert. Die Landsmänninnen Kunz und Eichler lasen anläßlich des Muttertags Gedichte von Liliencron und Anette von Droste-Hülshoff. Für langjährige Mitgliedschaft beim BdV erhielten Landsmännin Kunz, Kollex und Hassenstein Ehrenurkunden. — Die Gruppe führte eine Besichtigung des hiesigen Papierwerkes Feldmühle durch, bei der die Beteiligten von der Größe der modernen Einrichtung tief beeindruckt waren.

NIEDERSACHSEN

Vorsitzender: Horst Frischmuth. Süd: Horst Frischmuth, Hildesheimer Str. 119, 3000 Hannover 1, Tel. 05 11/80 40 57. West: Fredi Jost, Hasestr. 60, 4570 Quakenbrück, Tel. 0 54 31/35 17. Nord: Werner Hoffmann, Max-Eyth-Weg 3, 3112 Ebstorf, Tel. 0 58 22/8 43.

Göttingen — Montag, 19. Juni, 20 Uhr, Deutscher Garten, Rheinhäuser Landstraße, Zusammenkunft mit einem heiteren Vortrag über Wilhelm Busch von Landsmännin Wabbals unter dem Motto „Wie wohl ist dem, der dann und wann sich etwas Schönes dichten kann". Gäste willkommen. — Die traditionelle Maifahrt der Gruppe führte nach Belgien und Holland. In Lommel wurde in der Krypta des Heldenfriedhofs, auf dem etwa 39 000 gefallene deutsche Soldaten beider Weltkriege ruhen, ein Kranz niedergelegt. Danach ging's über Leuven weiter nach Brüssel. Dort hatten die belgischen Freunde der Gruppe einen herzlichen Empfang bereitet. In den folgenden Tagen wurden die Frühlingsblumenschau in Keukenhof (Holland), die Gewächshäuser im königlichen Schloß in Laaken, sowie Gent, Antwerpen, Brügge und Ostende besichtigt. Dabei erwies sich der belgische Freund Arthur Keppenne, Brüssel, nicht nur als guter Reiseführer und Dolmetscher, sondern gewann mit seinem goldigen Humor schnell die Herzen der Fahrtteilnehmer. Diese Begegnungen mit den belgischen Freunden haben der „Festigung und Vertiefung der gegenseitigen Freundschaft" sowie der Versöhnung über Grenzen einen guten Dienst erwiesen.

Lüneburg — Mittwoch, 14. Juni, 15 Uhr, Park-Gaststätte Treubund, Neue Sülze 9 (Stadtbus-Haltestelle der Linien 3, 5 und 8), Zusammenkunft der Frauengruppe mit einem Lichtbildervortrag zum Thema „Von der Weichsel bis zur Memel". — Mittwoch, 28. Juni, Schiffsfahrt auf dem Elbe-Seitenkanal nach Gegenthatl. 12 Uhr Am Sande, Abfahrt mit dem Bus, 12.30 Uhr ab Hafen Lüneburg. Fahrpreis 14,— DM, Rückkehr 18 Uhr. Telefonische Anmeldungen bis 25. Juni erbeten an Lm. Zimmek, Telefon 5 16 05, Lm. von Renner, Telefon 4 18 46. Gäste willkommen.

NORDRHEIN-WESTFALEN

Vorsitzender der Landesgruppe: Harry Poley, Duisburg. Geschäftsstelle: Duisburger Straße 71, 4000 Düsseldorf, Telefon (02 11) 49 09 62.

Dortmund — Dienstag, 6. Juni, 19.30 Uhr, St. Josefshaus, Heroldstraße 13, Zusammenkunft. Es werden Dias von Danzig gezeigt. — Dienstag, 20. Juni, 15 Uhr, St. Josefshaus, Treffen der Frauengruppe.

Düsseldorf — Dienstag, 20. Juni, 16.30 Uhr, Ostpreußenzimmer, Bismarckstraße 90, Treffen der Frauengruppe. Leitung Frau Heincke. — Sonnabend, 24. Juni, 14.30 Uhr, Treffpunkt Haltestelle Himmelgeist, Fahrt zur Rheinfähre (Bus 61). Kaffeepause in der Rheinterrasse Uedesheim. Führung Lm. Grawert.

Gladbeck — Sonnabend, 10. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, Monatsversammlung. — Sonnabend, 17. Juni (Feiertag), 7.30 Uhr, Rathausparkplatz, Abfahrt zum Jahresausflug in die Eifel. Die Vulkaneifel, Monschau, Burg Nideggen, die Ruhrtalsperre und ein Soldatenfriedhof werden besichtigt. Fahrpreis für Erwachsene 14,50 DM, Kinder bis 10 Jahre 10,— DM. Nichtmitglieder 17,— DM. Wer mitfahren will, möge sich umgehend beim Kassierer melden.

Recklinghausen — Gruppe Tannenberg: Sonnabend, 24. Juni, 19 Uhr, Gaststätte Hennig/Fritz am Neumarkt, Heimatabend mit Johannifeier und Tanz. Es spielt das Unterhaltungsorchester Wanzke. Gäste willkommen.

Witten/Ruhr — Für den Tagesausflug zum Biggesee bitte sofort bei der Geschäftsstelle des BdV im Rathaus, dienstads und donnerstags vormittags oder bei den Vorstandsmitgliedern Kurt Helbing, Hartleifstraße 6, Telefon 5 69 14 und Hilde Porepp, Telefon 5 63 56, Beethovenstraße 9, anmelden.

Köln — Donnerstag, 22. Juni, 19.30 Uhr, Kolpinghaus, St. Apernstraße, Ostpreußenrunde.

RHEINLAND-PFALZ

Vorsitzender der Landesgruppe: Otto Moratzki, Talstraße 24, 6791 Bechhofen.

Neustadt (Weinstraße) — Sonntag, 11. Juni, Ausflug in die Südpfalz mit Besichtigung der Burg Berwartstein und Besuch des Wildparks Südliche Weinstraße. Anmeldungen umgehend unter Telefon 0 63 21/8 46 35. — Nicht nur das Tanzbein schwangen die Mitglieder und Gäste der Gruppe anläßlich ihres „Tanzabend in den Mai", auch Erinnerungen an die Heimat wurden durch eine in der angestammten Sprache vorgetragenen humoristischen Einlage geweckt. Die Gestaltung des Abends lag in den Händen der Familie Melzer, die es verstand, jung und alt durch eine gekonnte Mischung der musikalischen Darbietungen so richtig in Stimmung zu bringen. Viel Beifall fanden auch die in einer Tanzpause von Uta und Holger Sommerfeld vorgetragenen Sketche in Pfälzer Mundart sowie die Messer-Ballade (Thimo Sommerfeld).

Erinnerungsfoto (185)



Freiwillige Feuerwehr Friedrichsberg — Präzise Angaben über diese Aufnahme konnte uns unser Leser Heinz Jotzo aus Kleinbeinuhnen, Kreis Angerapp, geben, der heute in Dellingsen lebt. Sie entstand am 12. Mai 1929 anläßlich der Einweihung des Feuerwehr-Übungsturmes auf dem Fuchsberg in Friedrichsberg. Abgebildet sind folgende Herren der Freiwilligen Feuerwehr Friedrichsberg, Kreis Angerapp (Darkehmen), von links nach rechts, obere Reihe: Wilhelm Ramhorst, Reinhold Schlese, Schipanski, Schlese, Paul Windt, Schlese, Otto Andreas. Mittlere Reihe: Kortzack, Selmar Moritz, Albert Simat, Ribbeck, Ramhorst, Firus, Schlese. Untere Reihe: Schlese, Heinrich Rex, Kreisbrandmeister Kappe (Darkehmen), Rex, Marotzki. Zuschriften bitte unter dem Stichwort „Erinnerungsfoto 184" an die Redaktion Ostpreußenblatt, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13. EL.

BADEN-WÜRTTEMBERG

Vorsitzender der Landesgruppe: Erwin Seefeldt, Moltkestr. 55, 7410 Reutlingen 1, Tel. (0 71 21) 29 02 80.

Ravensburg — Von Sonntag, 4. Juni, bis Sonntag, 25. Juni, 17. Ostdeutsche Kulturwoche. Programm: Sonnabend, 4. Juni, 11 Uhr, Städtische Galerie, Altes Theater, Eröffnung der Kulturwoche und der Ausstellung „Jahrgänge 1934 bis 1952" (Grafische Arbeiten junger Künstler der Künstlergilde Eßlingen); Donnerstag, 8. Juni, 20 Uhr, evangelischer Gemeindesaal Weinbergstraße, „Käthe Kollwitz — Leben und Werk", Vortrag von Luise Dietrich, Kirchheim-Teck; Sonnabend, 17. Juni, 10 Uhr, Matinee im Theater am Frauentor, „Himmel ohne Sterne", Spielfilm von Helmut Käutner; Sonnabend, 24. Juni, 20 Uhr, großer Saal des Hotels Waldhorn, „Böhmische Geschichte als Geschichte Europas, 1348 bis 1978", Vortrag von Professor Alf Brückner, Weingarten.

Schwenningen — Sonnabend, 10 Juni, und Sonntag, 11. Juni, Beginn und Einlaß ab 12 Uhr, Gartenfest im Garten der Landsmännin Latzke. — Sonnabend, 15. Juli, Treffpunkt beim ehemaligen Büdo-Werk, Rietenstraße/Ecke Eichendorffstraße, Spaziergang . Dauer eine Stunde. Ziel wird am Treffpunkt bekanntgegeben. — Bis Ende August keine weiteren Veranstaltungen mehr.

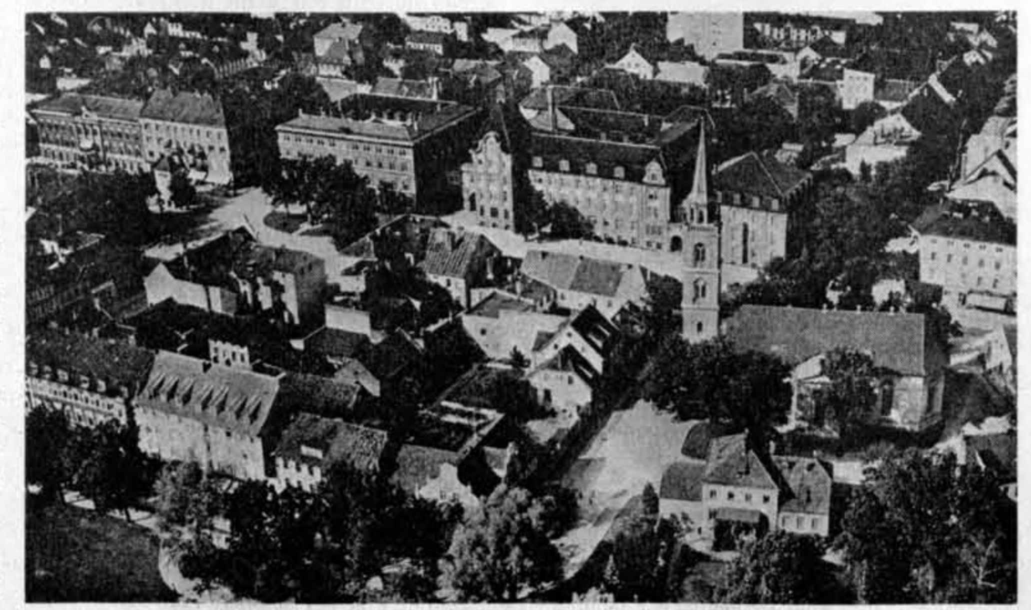
BAYERN

Vorsitzender der Landesgruppe: Erich Diester, Baaderstraße 71, 8000 München 5.

Augsburg — Sonnabend, 3. Juni, 19.30 Uhr, Hotel Langer, Gögginger Straße 39, Kegeln. — Freitag, 9. Juni, 18 Uhr, Gaststätte Schnecke, Baumgartner Straße, Skatabend. Sonnabend, 10. Juni, 15.30 Uhr, Hotel Post, Mitgliederversammlung. — Mittwoch, 14. Juni, 15 Uhr, Café Schubert, Hochzoll-Süd, Frauennachmittag.

Weiden — Für die Fahrt am 22. Juli sind noch zwei Plätze frei. Anmeldungen bei Radigk, Leimberger Straße 40. — Beim vorigen Heimatnachmittag mit Kaffee und Kuchen gratulierte Vorsitzender Anton Radigk den Geburtstagskindern der Monate Mai und Juni und leitete darauf die Muttertagsfeier ein. Ferner wies er auf das Bundestreffen der Westpreußen am 3. und 4. Juni in Münster hin. Anschließend las Ehrenvorsitzender Oskar Schlokat Geschichten über den Frühling und menschliche Beziehungen teilweise in ostpreußischer Mundart vor. Für bedürftige Landsleute in der Heimat, die in Not geraten sind, wurde ein ansehnlicher Betrag gespendet, „denn Heimatvertriebene wissen, was Not heißt".

Weilheim — Bei der Muttertagsfeier hielt Vorsitzender Karau eine Festrede zu Ehren der Mütter. Er erinnerte besonders an diejenigen, die in der schweren Zeit auf der Flucht 1945 und in den Nachkriegsjahren aufopfernd und selbstlos Übermenschliches leisteten und über sich selbst hinauswuchsen. Die Leiterin der Frauengruppe, Lina Lange und Ilse Stöpke trugen Gedichte zum Muttertag vor. Unvergessen ist die vor einem Jahr plötzlich verstorbene Gertrud Karau, die es als Leiterin der Frauengruppe immer verstanden hatte, diesem Tag einen würdigen Rahmen zu geben. Anschließend wurde Lm. Streuber aus Peißenberg zum 80. Geburtstag gratuliert, der sich als langjähriger Schriftführer der Kreisgruppe Weilheim verdient gemacht hat. Bei Kaffee und Kuchen nahm die Muttertagsfeier kombiniert mit der Geburtstagsfeier einen fröhlichen Verlauf.



Gumbinnen: Hauptstadt des gleichnamigen Regierungsbezirks — Foto Plan und Karte

Aus den ostpreußischen Heimatkreisen . . .

Die Kartei des Heimatkreises braucht Ihre Anschrift. Melden Sie deshalb jeden Wohnungswechsel. Bei allen Schreiben bitte stets den letzten Heimatort angeben.

Allenstein-Stadt

Stadtvorstand und Geschäftsstelle: 4650 Gelsenkirchen, Dreikronenhaus.

Chronik „Allenstein in Gelsenkirchen" — Wir weisen nochmals auf unsere Chronik „Allenstein in Gelsenkirchen" hin, die zum 25jährigen Bestehen der Patenschaft erschienen ist. Das Buch hat 156 Seiten, Großformat, in Efalin gebunden, mit 24 Bildern. Bestellungen bitte sofort an die Geschäftsstelle der Stadt Allenstein, Vattmannstraße 11, Dreikronenhaus, 4650 Gelsenkirchen, zu richten. Der Preis beträgt 10,— DM zuzüglich Porto- und Verpackungskosten. Gebundene Exemplare sind in beschränkter Zahl zum Preise von 25,— DM zuzüglich Porto- und Verpackungskosten erhältlich.

Das nächste Heimattreffen in der Patenstadt Gelsenkirchen findet anläßlich des 25jährigen Bestehens der Patenschaft am 16. und 17. September statt. Näheres finden Sie im Allensteiner Brief. Wer diesen noch nicht bekommt, melde sich bitte bei Monsignore Paul Kewitsch, Dörener Weg 10, 4790 Paderborn.

Angerburg

Kreisvertreter: Friedrich-Karl Milthaler, Postfach Nr. 8047, 2000 Hamburg 13, Telefon 44 65 41.

Die Angerburger Tage 1978 finden von Freitag, 16. bis Sonntag, 18. Juni im Patenkreis Rotenburg (Wümme) statt. Das erste Abiturientenexamen vor 50 Jahren in Angerburg an der Städtischen Aufbauschule, später Hindenburgschule, steht im Mittelpunkt unserer Jahreshauptveranstaltung, die zum 24. Mal in Rotenburg stattfindet.

Das Programm: Freitag, 11 Uhr, Realgymnasium, Gerberstraße, Überreichung der „Hermann-Kuhnert-Spende" und Preisverleihung für ostkundliche Arbeiten der Schüler; 15 Uhr, Institut für Heimatforschung, Gerberstraße, Sitzung des Kreisausschusses, nicht öffentlich; 20 Uhr, großer Sitzungssaal des Kreishauses, Amtshof, Festakt aus Anlaß des 50. Jahrestages des ersten Abiturs in Angerburg und der Gründung des Vereins ehemaliger Hindenburgschüler in Angerburg. Anschließend gemütliches Beisammensein in der Kantine des Kreishauses. Sonnabend, 9 Uhr, Institut für Heimatforschung, öffentliche Sitzung des Kreistags der Kreisgemeinschaft; 14 Uhr, ab Kreishaus, Rundfahrt durch den neuen Landkreis Rotenburg mit Kaffeetafel, anschließend in der Realschule Abendessen; 20 Uhr, Aula der Realschule, kultureller Abend unter Mitwirkung des Ostdeutschen Chors Scheeßel und der Kreismusikschule, anschließend geselliges Beisammensein. Sonntag, 9 Uhr, Michelskirche, Bischofstraße, Festgottesdienst mit Pfarrer Klaus Gronenberg (früher Angerburg); 11 Uhr, Feierstunde in der Aula der Realschule. Es spricht Gerhard Wippich, Mitglied des Bundesvorstandes der LO; 12.30 Uhr, Realschule, Mittagessen, anschließend geselliges Beisammensein und Tanz.

Quartierbestellungen richten Sie bitte umgehend an: Landkreis Rotenburg (Wümme), Abteilung 20, Kreishaus, 2130 Rotenburg (Wümme). Alle Angerburger und unsere Freunde, insbesondere alle ehemaligen Oberschüler, auch die „Fahrschüler" aus den Nachbarkreisen, sind eingeladen.

Bartenstein

Kreisvertreter: Hans-Hermann Steppuhn, Grönauer Baum 1, 2400 Lübeck, Telefon 50 32 28.

Treffen in der Patenstadt (Fortsetzung des Berichts) — Der Chor Ettenhausen-Bartenstein war an der Gestaltung des Abends beteiligt. Schließlich wurde bei Musik und Tanz das gemütliche Beisammensein beendet. An mehreren Veranstaltungen nahm auch der Fürst von Hohenlohe-Bartenstein teil. Als er immer wieder die Begeisterung über das ostpreußische Land hörte, meinte er, daß er doch auch einmal in unsere Heimat fahren müßte, um sich das schöne Land anzusehen. Am nächsten Morgen begann dann ein großes Abschiednehmen. Viele mußten schon früh fahren, weil sie eine lange Fahrt vor sich hatten. Besonderen Dank verdient Bürgermeister Brauns aus Bartenstein in Württemberg, der alles vortrefflich organisierte. Ohne ihn wären all diese schönen Tage gar nicht so harmonisch zustandegekommen.

Ebenrode

Kreisvertreter: Dietrich von Lenski-Kattenau, Am Kamp 26, 2863 Ritterhude, Telefon (04 20 12) 18 46.

Treffen am 17. Juni der Stallupöner Landsleute aus dem Raum Köln im Gasthaus zur Post in 5064 Rösrath-Hoffnungsthal. Beginn 14 Uhr. Alle Landsleute und deren Freunde sind eingeladen. Anmeldungen an Hans Raeder, Telefon 0 22 05/33 60, Hoffnungsthaler Straße 51, 5064 Rösrath-Forsbach.

Gerdauen

Kreisvertreter: Georg Wokulat, Knusperhäuschen 9, 2400 Lübeck-Moisling, Telefon (04 51) 80 18 18.

Hauptkreistreffen — Nachdem über 4000 Einladungsschreiben an die Landsleute des Heimatkreises Gerdauen verschickt wurden, in denen der Vorstand unserer Kreisgemeinschaft zu dem Hauptkreistreffen in Rendsburg am 2. und 3. September einlud, hoffe ich, daß die Gerdauener sich diesen Termin vorgemerkt haben und zum gegebenen Zeitpunkt, so weit wie möglich, zur Stelle sind. Es geht darum, daß wir nicht nur unseren Zusammenhalt weiter bekunden, sondern auch unseren Patenschaftsträgern, dem Kreis Rendsburg/Eckernförde und der Stadt Rendsburg, durch unser zahlreiches Erscheinen den Dank für den ideellen und materiellen Beistand abstatten, der uns nunmehr seit 25 Jahren gewährt wird.

Dokumentation — Erwin Goerke, der den Gerdauern inzwischen durch seine mehrfachen Lichtbildervorträge anläßlich unserer Haupttreffen bekannt sein dürfte, hat von seinen Reisen in die Heimat eine illustrierte aktuelle Dokumentation über sein engeres Heimatgebiet verfaßt, die er den Landsleuten nicht vorenthalten möchte. Der Beitrag schildert in anschaulicher und sachlicher Weise die heutige Situation in Schiffus, in Assaunen und im südlichen Teil unseres Kreises. Landsleute, die daran interessiert sind, wenden sich bitte direkt an Erwin Goerke, Heuchelheimer Straße Nr. 104, 6380 Bad Homburg v. d. H.

Gumbinnen

Kreisvertreter: Dipl.-Ing. Dietrich Goldbeck, Winterberger Straße 14, 4800 Bielefeld 14, Tel. (05 21) 44 10 55.

Ehemalige Cecilienschülerinnen und Friedrichsschüler aus dem Raum Frankfurt am Main und weiterer Umgebung treffen sich am Sonnabend, 24. Juni, ab 14.30 Uhr, Café Hauptwache (Nebenraum). Es laden ein Alice und Johannes Herbst, Telefon 06 11/72 70 91, Wiesenau 49, 6000 Frankfurt (Main) 1.

Gumbinner Tage in Bielefeld — Am 3. und 4. Juni sind wir wieder in Bielefeld zu unserem diesjährigen Haupttreffen versammelt. Beginn: Sonnabend, 3. Juni, 10.30 Uhr, öffentliche Sitzung des Gumbinner Kreistages im Bielefelder Rathaus. Wir bitten um rege Beteiligung.

Otto Gröll 80 Jahre alt — Am 4. Juni feiert Otto Gröll, Gumbinnen, Bismarckstraße, jetzt in Marl, Dr Brüll-Straße 4, im Kreise seiner großen Familie und mit Freunden seinen 80. Geburtstag. Viele Gumbinner kennen ihn von seiner Tätigkeit in der Kreisverwaltung Gumbinnen, wo er an verantwortlicher Stelle u. a. auch für die Betreuung sozial schwacher Kinder wirkte. Vorbildlich setzte sich der Jubilar auch im Männerturnverein von 1867 ein, in dem er mit den leider schon verstorbenen Turnbrüdern Otto Gebauer und Fritz Broszukat, sowie mit Fritz Schacknies die Seele des Vereinslebens bildete. Nach Vertreibung und Zwischenaufenthalt in Mitteldeutschland gelang es ihm mit seiner Familie in Westdeutschland Fuß zu fassen. Im Gumbinner Kreistag arbeitete Otto Gröll viele Jahre hindurch mit, bis er aus gesundheitlichen Gründen ausscheiden mußte. Die Kreisgemeinschaft wünscht Otto Gröll noch viele Jahre möglichster Gesundheit im Kreise seiner wachsenden Familie.

Bildbestandsliste Goldaper Straße — Als weitere Ergänzung der Bildbestandslisten sind jetzt 40 Bilder aus der Goldaper Straße auf vier Blatt zu je zehn Bildern zusammengefaßt worden. Gegen Erstattung von 4,— DM in Form von Briefmarken kann diese neue Liste beim Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1, angefordert werden. Man kann sich nach den kleinen 24 x 36 mm Abbildungen jedes einzelne Bild, für das man sich interessiert, im Format etwa 9 x 12 cm vergrößert bestellen. Bildbestandslisten gibt es inzwischen von fast allen Hauptstraßen der Stadt, ferner von allen Kirchdörfern und einigen weiteren Dörfern. Weitere solcher Listen werden vorbereitet. Eine Übersicht bringt jeder Heimatbrief.

Eisenbahnwesen in Gumbinnen — Berichte und Bilder aus dem Bereich des Eisenbahnwesens in Stadt und Kreis Gumbinnen sollen im Archiv zusammengefaßt werden. Es fehlen vor allem Bilder vom Betrieb auf dem Bahnhof, auch Güterbahnhof, Viehverladung, Lok-Schuppen, Bekohlungsanlage, Bahnmeisterei, von den Bahnhöfen und Haltepunkten an den Strecken im Kreisgebiet und von den Eisenbahnbrücken, Bahnwärterhäusern. Wir bitten, Angaben, Abbildungen, Schilderungen vom Betrieb und eventuell von besonderen Ereignissen und Vorkommnissen, auch während der Kriege an das Kreisarchiv Gumbinnen im Stadtarchiv Bielefeld, Rohrteichstraße 19, 4800 Bielefeld 1, zu schicken.

Königsberg-Stadt

Stadtvorsitzender: Arnold Bistrick, Baldham. Geschäftsstelle: Leostraße 63, 5000 Köln 30, Telefon (02 21) 52 97 84. Kartei: Haus Königsberg, Mülheimer Straße 39, 4100 Duisburg, Telefon (02 03) 28 13 21 51.

Treffen der Königsberger Arbeiterjugend — Bei Lichtenfels in Oberfranken trafen sich zum neunten Mal die heimatvertriebenen sozialistischen Mitglieder der Königsberger Arbeiterjugendverbände. Neben den üblichen Unterhaltungen „weißt Du noch" waren die Tage mit Vorträgen und Filmvorführungen über die „DDR" und unsere Heimat ausgefüllt. Außerdem hatten wir Gelegenheit, die schöne Gegend von Staffelstein und vom Staffelberg kennenzulernen. Auch das Maintal fand gebührlich Augenmerk. An den Abenden fanden wir fast immer zu einer fröhlichen Gesangsrunde zusammen, bei der uns Lm. Thiel mit seiner Gitarre begleitete.

Das Verkehrsamt der Patenstadt Duisburg lädt für Freitag, 16. Juni, zu einer Führung durch die noch in Bau befindliche U-Bahn ein. Interessenten wenden sich bitte an Ratsherrn Michael, Rathaus, 4100 Duisburg, der dann gesonderte Einladungen mit genauen Orts- und Zeitangaben zuschickt.

Neidenburg

Amtierender Kreisvertreter: Wolf-Joachim Becker, Roseggerstraße 11, 4044 Kaarst 1, Tel. (0 21 01) 6 82 72.

30 Jahre Kreisgemeinschaft und 25 Jahre Patenschaft — Diese Jubiläen beging die Kreisgemeinschaft in ihrer Patenstadt Bochum. Nachdem am Kriegsopfer-Ehrenmal an der Pauluskirche ein Kranz niedergelegt wurde, schmückte man die Gräber des ersten Patenvaters, Oberbürgermeister Fritz Heinemann, und der Mitbegründer der Kreisgemeinschaft, Kreisälteste Kopetsch und Pfeiffer. Anschließend beschäftigte sich der Kreisausschuß mit Vergangenheit und Zukunft der Kreisgemeinschaft. In dieser letzten Sitzung der ablaufenden Wahlperiode des Kreisausschusses wurden die üblichen Berichte gegeben und die Unterlagen für die kommende Zeit bearbeitet. Vor allen Dingen wurden die Vorschläge für die beim Kreistag anstehenden Wahlen beschlossen und auch Anträge auf Ehrung des Begründers der Kreisgemeinschaft und der Patenschaft, Bürgermeister Wagner, gestellt. Hier mußte sich der Kreisausschuß der Auffassung des anwesenden Landsmannes Wagner beugen, der nicht nur bat, sondern auch begründete, warum er auf jede Ehrung, gleich welcher Art, verzichtete bzw. sie ablehnen würde. (Wird fortgesetzt.)

Ortelsburg

Amtierender Kreisvertreter: Gustav Heybowitz, 4791 Thüle über Paderborn, Telefon (0 52 58) 78 82.

Das vorige Kreistreffen fand in Lüneburg statt, wo sich auch das Ostpreußische Jagdmuseum befindet. Das Glockenspiel des historischen Rathauses der Stadt wird von dem Ortelsburger Installateurmeister Helmut Jaschinski technisch betreut. Lm. Heinz Deptolla, Treudorf, begrüßte die Gäste mit auf einem Waldhorn geblasenen Willkommenssignalen. Die Feierstunde wurde mit dem von Lm. Kroll aufgenommenen Glockengeläut der Ortelsburger evangelischen Kirche eingeleitet. Darauf sprach Lm. Ernst Wiechollek, Gr. Schöndammerau, im Auftrag der Gruppe Niedersachsen Nord Grußworte. Kreisvertreter Gustav Heybowitz erstattete einen Tätigkeitsbericht des vergangenen Jahres und dankte den Mitarbeitern für die gute Unterstützung bei der Bewältigung der anfallenden Betreuungsarbeiten. Den Spendern dankte er mit besonderer Herzlichkeit, denn ihnen ist es zu verdanken, daß die Kreisgemeinschaft eine gesunde finanzielle Basis erlangte und damit auch die Herausgabe des Heimatbonen 1978 gesichert werden konnte. Leider konnte die angekündigte Aushändigung des Buches „Der Kreis Ortelsburg" infolge unvorhergesehener Schwierigkeiten in der Druckerei nicht erfolgen. Wie allerdings jetzt schon zu übersehen ist, werden noch in diesem Monat alle Bestellungen bedient. Einen besonders schönen Abschluß fand die Veranstaltung durch einen Reisebericht mit Lichtbildern über unsere Heimatgebiete von Gerold Plewa. Otto Gayk hatte keine Mühe gescheut, uns den Besuch in Lüneburg recht angenehm zu gestalten, dafür sei ihm herzlich gedankt.

Osterode

Kreisvertreter: Hans Strüver, Schützenwall 13, 3330 Helmstedt, Telefon (0 53 51) 3 20 73.

Hamburger Kreistreffen — Bei unserem diesjährigen Regionaltreffen in Hamburg war auch die mittlere und jüngere Generation gut vertreten. Die Vorbereitung lag in den bewährten Händen von Lm. Meyel, der mit seinen Helfern für einen reibungslosen Ablauf sorgte. Nach kurzer Begrüßung durch Meyel hielt Pastor Dr. Jordahn eine Andacht, die mit der Totenehrung ausklang. Anschließend ergriff Kreisvertreter Strüver das Wort. In seinem Jahresbericht hob er das Erscheinen des Kreisbuches und die von Lm. Bürger dafür geleistete mehrjährige Arbeit hervor. Das Buch hat eine hervorragende Kritik gefunden. Weiter wies er auf die Wichtigkeit der objektiven Geschichtsdarstellung hin, da die Geschichte zu Lasten Deutschlands vielfach manipuliert werde, wofür er viele Beispiele anführte. Am Nachmittag trat die Trachtengruppe Rübezahl unter Leitung von Eckhard Stief auf, die mit ihren Darbietungen Abwechslung bot und viel Beifall erntete. Inzwischen hatte auch die Mitgliederversammlung stattgefunden. Der Kreisvertreter ergänzte den Jahresbericht 1977. Kreisschatzmeister Kuessner berichtete über die Jahresrechnung 1977 und den Haushaltsplan 1978. Lm. Klann erstattete als Wortführer der beiden Rechnungsprüfer den Prüfungsbericht. Als Nachfolger für den Ende des Jahres aus dem Vorstand ausscheidenden Kreisvertreter wurde Albrecht von Stein (Grasnitz) gewählt. Die Kassenprüfer Landsmännin Riemek und Lm. Klann wurden wiedergewählt.

Pr.-Holland

Kreisvertreter: Dr. Heinz Lotze, 4131 Rheinkamp-Baerl. Geschäftsführer: Helmut Jänecke, Rathaus, Abt. Patenschaftsbetreuung, 2210 Itzehoe.

Jugendliche fahren nach Ostpreußen — Wie bereits angekündigt, ist in diesem Sommer eine Ostpreußenfahrt für Jugendliche aus dem Kreis Steinburg (Schleswig-Holstein) und für Jugendliche, die von Pr. Holländer Eltern abstammen, geplant. Sie wird voraussichtlich in der Zeit von Sonntag, 23. Juli, bis Sonntag, 6. August, stattfinden, falls die erforderliche Teilnehmerzahl von mindestens 30 Personen erreicht wird. Es werden etwa 700,— DM Kosten für Fahrt, Unterbringung und Verpflegung entstehen. Besucht werden Danzig, Marienburg, Marienwerder, Pr. Holland und die masurischen Seen. Anmeldungen umgehend erbeten an die Geschäftsstelle der Kreisgemeinschaft, Telefon (0 48 21) 60 32 42, Reichenstraße 21, 2210 Itzehoe, montags bis freitags von 10 bis 12.30 Uhr.

Der TSV von 1865 Pr. Holland lädt seine Mitglieder und Freunde zu einem Treffen von Sonnabend, 24. Juni, bis Mittwoch, 28. Juni, nach St. Andreasberg (Harz) ein. Für die Unterbringung steht das Schullandheim „Mindener Hütte" zur Verfügung. Der Vollpensionspreis beträgt 20,15 DM, für Jugendliche bis 18 Jahre 13,15 DM. Es müssen aber mindestens 50 Teilnehmer zusammenkommen. Daher wird nun um sofortige Anmeldung gebeten. Die Anmeldungen richten Sie bitte direkt an den Vereinssprecher Fritz Reich, Rütliweg 1a, 4950 Minden, und geben Sie dabei bitte an mit wieviel Personen und wie lange Sie teilnehmen werden. Wegen der Höhenlage empfiehlt es sich, auch im Sommer warme Kleidung mitzunehmen. Das Heim hat eine Turnhalle und ein Hallenschwimmbad. Die Benutzung ist im Pensionspreis inbegriffen (deshalb muß auch die Mindestteilnehmerzahl von 50 Personen gewährleistet sein). Nach Eingang der Anmeldungen erhalten die Teilnehmer rechtzeitig Näheres über Treffpunkt und Ablauf des Treffens. Die Kreisgemeinschaft Pr. Holland wünscht ein gutes Gelingen des Vorhabens und allen Teilnehmern frohe Wiedersehenstage.

Für das Kreisbuch Pr. Holland, das sich zur Zeit in Druck befindet, nehmen wir bis zum 31. Juli noch Bestellungen zum Vorausbestellpreis von 30,— DM entgegen. Nach diesem Termin kostet ein Exemplar des voraussichtlich ab Anfang September erscheinenden Heimatbuches 35,— DM. Wer von der Vergünstigung des Vorausbestellpreises noch profitieren möchte, richte seine Bestellung auf einer Postkarte möglichst umgehend an die Kreisgemeinschaft Pr. Holland, Reichenstraße 21, 2210 Itzehoe.



Heimattreffen

3./4. Juni, **Gumbinnen:** Kreishaupttreffen, Bielefeld, 3. 6. Saal Eisenhütte, 4. 6. Haus des Handwerks

3./4. Juni, **Heiligenbeil:** Hauptkreistreffen, Burgdorf, Stadion

3./4. Juni, **Schloßberg:** Hauptkreistreffen, Winsen/Luhe, Bahnhofshotel

4. Juni, **Mohrungen und Osterode:** Regionaltreffen, Pforzheim, Melanchtonhaus

4. Juni, **Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit und Elchniederung:** Jahreshaupttreffen, Hamburg, Curiohaus

4. Juni, **Treuburg:** Kreishaupttreffen, Opladen, Stadthalle

10./11. Juni, **Wehlau:** Treffen der Stadt Wehlau und der Kirchspiele Paterswalde/Petersdorf in Syke

11. Juni, **Johannisburg:** Regionaltreffen, Hannover

11. Juni, **Mohrungen:** Regionaltreffen, Hamburg, Gewerkschaftshaus, Besenbinderhof

11. Juni, **Sensburg:** Haupttreffen, Remscheid

17./18. Juni, **Angerburg:** Angerburger Tage, Rotenburg/Wümme

17./18. Juni, **Lötzen:** Haupttreffen, Neumünster, Kleine Holstenhalle

17./18. Juni, **Wehlau:** Tapiauer Treffen Bassum

25. Juni, **Memel, Heydekrug, Pogegen:** Haupttreffen Hamburg, Planten un Blomen, Halle 11, Blauer Saal

Sensburg

Kreisvertreter: Eberhard v. Redecker, Weinbergsiedlung 19, 2301 Raisdorf, Telefon (0 43 07) 65 49.

Kreistreffen 1978 — Am 10. und 11. Juni findet in unserer Patenstadt Remscheid das Treffen der Heimatkreisgemeinschaft Sensburg statt. Programm: Sonnabend, 10. Juni, 16 Uhr, Öffnung des Festzeltes auf dem Schützenplatz, 19 Uhr bergisch-masurischer Heimatabend im Festzelt mit dem Film „Reise nach Ostpreußen 1977", mundartlichen Vorträgen und Volksliedern, danach gemütliches Beisammensein. Mitwirkende: Ostpreußenchor Remscheid, Unterhaltungskapelle. Sonntag, 11. Juni, 10 Uhr, Ev. Gottesdienst, Martin-Luther Kirche, Nähe Schützenplatz. Es spricht Pfarrer Schwartz aus Sorquitten; 10 Uhr, Kath. Gottesdienst, Suitbertus-Kirche, Markt. Es spricht Pfarrer Woelki aus Sensburg; 11.15 Uhr traditionelle Wasserung des Nikolaiker Stinthengstes am Stadtparkteich (Nähe Schützenplatz); 12 Uhr Heimattreffen der Sensburger im Festzelt auf dem Schützenplatz mit gemütlichem Zusammensein. Verbindliche Zimmerbestellungen rechtzeitig an das Amt für Wirtschafts- und Verkehrsförderung, Telefon (0 21 91) 19 22 52, Th.-Heuß-Platz 3, Remscheid 1.

Tilsit-Stadt, Tilsit-Ragnit, Elchniederung

Gemeinsames Jahreshaupttreffen — Hiermit sei letztmalig auf das gemeinsame Treffen am 4. Juni im Hamburger Curio-Haus (vom Bahnhof Dammtor fünf Minuten Fußweg) hingewiesen. Saaleinlaß ab 9 Uhr, die Feierstunde beginnt um 11 Uhr und wird vom Hamburger Ostpreußenchor umrahmt. Die Hauptansprache wird der Sprecher der LO, Hans-Georg Bock, halten. Weitere Einzelheiten haben wir in den Folgen 18 und 20 an dieser Stelle bereits bekanntgegeben. Alle Landsleute sind eingeladen. Um rege Beteiligung wird gebeten.

Tilsit-Stadt

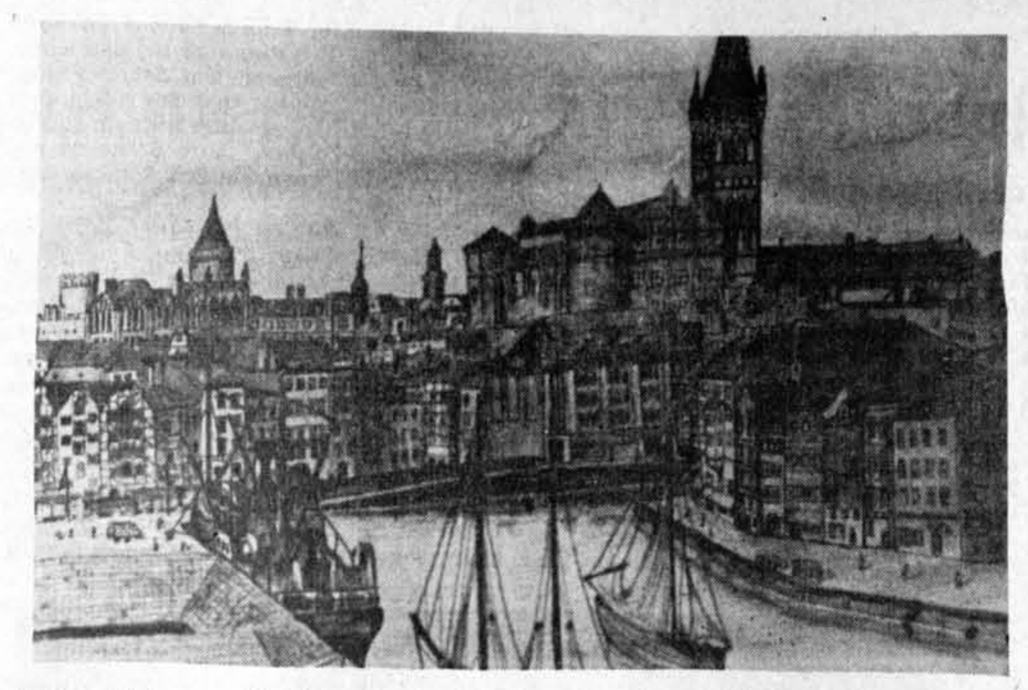
Kommissarischer Stadtvertreter: Bruno Lemke. Geschäftsstelle: Rudolf Suttkus, Gaardener Straße 6, 2300 Kiel 14, Telefon 04 31/3 45 14.

Achtung, falscher Termin: Die Angabe in Folge 19 im Anhang des Textes „Der Tilsiter Stadtplan" stimmt nicht. Richtig ist: Sonntag (nicht Sonnabend), 23. September 1978, Ostseehalle Kiel, 25 Jahre Patenschaft Kiel/Tilsit.

Schülerwettbewerb:

Jugend schlägt Brücken

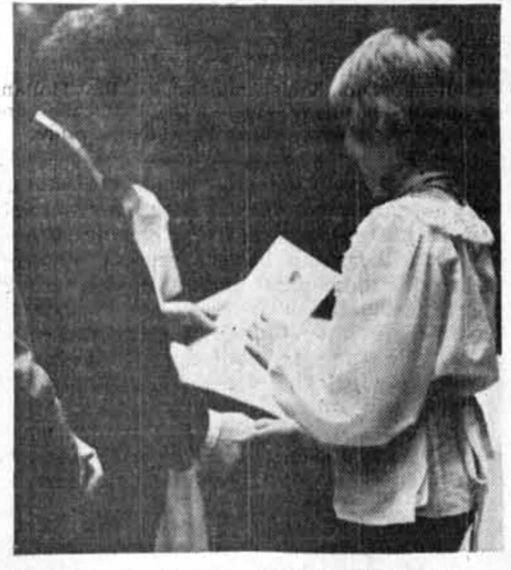
Arbeiten demonstrieren steigendes Interesse an Osteuropa



Andreas Siekmann (17 Jahre): Königsberg um 1930 (aus einem von ihm gezeichneten Kalender)

Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" lautete wieder das Thema des Schülerwettbewerbs in Nordrhein-Westfalen, eines Wettbewerbs, der im Laufe der vergangenen 25 Jahre 1,25 Millionen Schüler zur Teilnahme ermunterte.

Auch dieses Jahr beschäftigten sich wieder über 100 000 Schüler aus 728 Schulen in Nordrhein-Westfalen mit der ausgeschriebenen Thematik. Zu den von einzelnen oder mehreren Arbeitsgemeinschaften oder ganzen Klassen eingereichten Arbeiten gehören Aufsätze, zum Teil fast wissenschaftlich anmutende Arbeiten, Foto-Reproduktionen, Zeichnungen der verschiedensten Machart, Linolschnitte, Klebearbeiten, Kupferstiche, ganze Kalender (vorwiegend mit Zeichnungen), Bastelarbeiten wie beispielsweise das Modell einer prußischen Fluchtburg von einer Klasse für Lernbehinderte, Figuren aus Ton und Stoff oder Stoffapplikationen wie zum Beispiel mit dem



Prof. Dr. Farthmann bei der Überreichung der Preise

Titel „Zogen einst fünf wilde Schwäne" und dergleichen mehr.

Man ersieht bereits aus dieser kurzen Aufzählung, daß der Phantasie der Kinder, sich mit dem deutschen Osten und unseren östlichen Nachbarn zu beschäftigen, keine Grenzen gesetzt waren. Doch nur auf diese Weise ist eben auch gewährleistet, daß sich so viele Jugendliche mit einem Gegenstand befassen, der in den heutigen Lehrplänen oft zu kurz kommt. Sehr zu Unrecht übrigens, wie es das Ergebnis des diesjährigen Schülerwettbewerbs wieder einmal beweist. Doch wäre der Erfolg auch nicht ohne den Einsatz der vielen Lehrer denkbar, die über den normalen Unterrichtsstoff hinaus durch die Behandlung verschiedener Gebiete ihre Schüler zur Beschäftigung mit dem osteuropäischen Raum und seinen Bewohnern anregten.

Dies kam auch in der Rede Professor Dr. Farthmanns, dessen Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales der eigentliche Träger des Wettbewerbs ist, anläßlich der Preisverleihung in der Kamener Stadthalle zum Ausdruck. Die 6000 Aufsätze mit vorwiegend politisch-historischen Aspekten bewiesen, fuhr der Minister fort, daß sich die Beziehungen der Deutschen zu ihren östlichen Nachbarn gewandelt hätten.

Nachdem er dem Wettbewerb auch für die Zukunft eine erfolgreiche Entwicklung gewünscht hatte, überreichte Farthmann als Dank für die in fünfundzwanzig Jahren geleistete Arbeit dem „Vater" des nordrhein-westfälischen Schülerwettbewerbs, dem ostpreußischen Bundesjugendwart Hans Linke, einen Teller der Stadt Kamen.

Nachdem ein Kinderchor „Fünf kleene Kinder" und „Wenn mer sunntichs ei de Kerche geh'n" vorgetragen hatte, begann Professor Dr. Farthmann mit der Überreichung der Preise. Unter den 500 Anwesenden waren nur die Verfasser von Arbeiten mit der höchsten Punktzahl. Sie erhielten für ihr Engagement Kofferradios, Kassettenrekorder oder Fotoapparate. Sofern die Arbeit ganzer Klassen prämiert wurde, erhielten diese einen Geldbetrag. Ferner wurden auch viele Buchpreise versandt. Der Gesamtwert der Preise beläuft sich auf 350 000 DM.

Mancher wird sich angesichts dieser Summe fragen, ob es sich lohnt, derart viel Geld in die Preise eines Schülerwettbewerbs zu investieren. Doch erstens ist es nicht irgendein Wettbewerb, sondern einer von politischer Bedeutung, und zum anderen dienen die Preise als zusätzlicher Anreiz für die Arbeit der Schüler — einer Arbeit, vor der man vielfach den Hut ziehen muß.

Um zu beweisen, wie intensiv sich manche Schüler mit den sich selbst auferlegten Themen unter dem Motto: „Die Deutschen und ihre östlichen Nachbarn" beschäftigten, möchte ich hier, stellvertretend für unzählige andere, ebenso gute ‚Werke' einige Einsendungen ausführlicher vorstellen.

Unter dem Titel „Masuren, die Heimat meiner Urgroßeltern" widmet die 14jährige Anja Kipar aus Bochum ihrer Großmutter, die ihr mit ihren Erinnerungen bei ihrer Arbeit half, eine Art Album. Auf die erste Seite dieser Fleißarbeit hat Anja eine Fotografie zweier kleiner Kinder geklebt, die, am Seeufer zwischen zwei kahlen Bäumen sitzend, zum gegenüberliegenden Ufer blicken. Auf der zweiten Seite dieses Buches, wie ich die Arbeit einmal nennen mag, sieht man das Bild eines Mannes, der auf einer Bank sitzt und in die Weite der masurischen Landschaft blickt. Mit diesen beiden Bildern gibt Anja bereits die Stimmung wider, die ihrer Meinung nach in Masuren herrschte. Sie schreibt: „Großmutters Erinnerungen an Masuren sind in den vielen Stunden, die ich fragend bei ihr saß, wieder ganz lebendig geworden. Bald wird sie neunzig Jahre alt. Sie verkörpert für mich ein Stück erlebte Geschichte. Ich verdanke ihr viel ..."

Auf Seite drei schreibt Anja unter ein, aus einem Kalender stammendes Bild, das eine Waldlandschaft mit einem Weg und einer Lichtung darstellt, das Gedicht „Waldfahrt" von Gertrud Liebisch. Die letzte Strophe dieses Gedichts lautet:

„Was Menschen nie erfuhren,
weiß er, der weis' und alt.
Ich fahre nach Masuren
zu meinem Märchenwald."

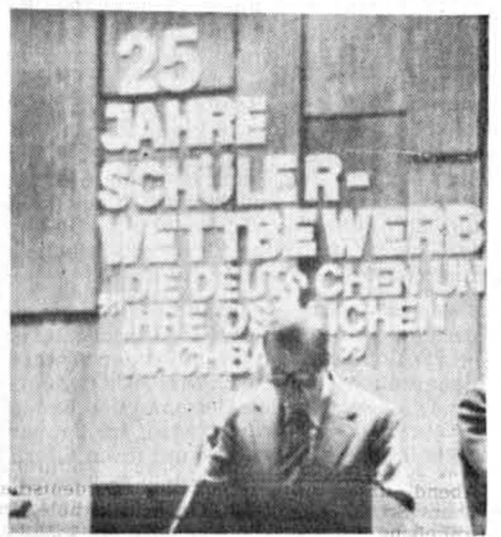
Auf der vierten Seite schließlich die Inhaltsübersicht. Die einzelnen Kapitel lauten: Vorwort, Ein wenig zur Geschichte, Entstehung und Geographie, Land der tausend Seen, Der Masure, Musik und Kunst, Sagen und Märchen, Sommer und Wintersport, Nikolaiken, Der Stinthengst, Urgroßmutters Kindheit, Reisen nach Masuren, Masuren heute.

Zu dem von ihr gewählten Untertitel „Fernes — fremdes — schönes Land" bemerkt die 14jährige: „Fern ist dieses Land und noch mehr ‚fremd', seit es durch den unseligen Krieg durch ganze Welten (wenn auch nur politische) von uns getrennt ist. Fern und fremd ist uns dieses Land Masuren leider geworden, obwohl es bis in die letzten Kriegsjahre hinein für viele Deutsche die Heimat war und im Herzen auch immer bleiben wird."

Eine fotokopierte Landkarte und ein geschichtlicher Überblick sollen dem Leser die nötigen Grundinformationen über Masuren vermitteln. Besonderes Gewicht legt die Autorin auf die am 11. Juli 1920 erfolgte Abstimmung, bei der im Bezirk Allenstein 363 209 Menschen für Deutschland und nur 7890 für Polen stimmten („Wir bleiben deutsch").

Mit Kalenderbildern, die die Charakteristik der masurischen Landschaft zeigen, eigenen Zeichnungen, Gedichten, Bildern von der Ernte, masurischen Fischern, Seen, der Eisfischerei und Fotos von masurischer Kunst wie zum Beispiel plastischen Ofenkacheln, auf welchen stilisierte Tiere und Blumen zu sehen sind, und viel eigenen Text füllt Anja Kipar das in Leder gebundene Buch.

Astrid Rattunde aus Münster behandelt in ihrer umfangreichen Arbeit hauptsächlich „die deutschen Ostgebiete". In einem Kapitel ihres Werks behandelt sie die Route des Ost-West-Expresses von Moskau nach Paris, speziell die Geschichte der einzelnen Stationen. Im nächsten Kapitel geht es um Pommern. Mit Hilfe von Bildern, Zeitungsausschnitten und eigenen Beiträgen beschreibt Astrid unter anderem Rügen, Stralsund und Greifswald („Caspar David Friedrich nahm die vorpommersche Küste bei Greifswald als Vorlage für seine Gemälde. Oft hat er Greifswald mit seinen Wiesen und dem Hafen gemalt.") Im weiteren Teil ihrer Dokumentation stellt die Dreizehnjährige Bildberichte aus Illustrierten über Leningrad, die Tschechoslowakei, speziell Prag, Schlösser und Burgen jenes Landes, das Riesengebirge, das Erzgebirge und die Karpaten vor.



Hans Linke, der Vater des Wettbewerbs

Viele Einsendungen sind ähnlicher Art. Bei der Dokumentation der 16jährigen Ute Hofmann beeindruckt besonders der geschichtliche Teil ab 1945, wobei sie auch Bilder des Aufstands vom Juni 1956 in Polen zeigt.

Besorgnis bei den Verantwortlichen über die Benutzung polnischer und sowjetischer Quellen

Claudia Wiesemann aus Höxter beschäftigt sich unter dem Titel „So zärtlich war Suleyken" mit Siegfried Lenz, seinem Leben und seinen Werken. Zu einigen seiner Erzählungen schreibt die Vierzehnjährige Inhaltsangaben, neben die sie selbstgemalte Zeichnungen stellt.

Während Susanne Kleigrewe aus Herford den Bernstein, das „Gold des Nordens", als Thema für ihre Beteiligung am Schülerwettbewerb ausgesucht hat, widmet Veronika Teich aus Lippstadt ihre Einsendung, die einen fast wissenschaftlichen Charakter aufweist, Immanuel Kant.

Eine fast schon wissenschaftliche Dokumentation schrieben Hans Lessing und Thomas Kupczik über Nicolaus Coppernicus, wobei der eine die Biographie des 1473 in Thorn geborenen Wissenschaftlers schrieb, der andere über die Astronomie berichtete. Ausgeschnittene Bilder, abfotografierte Zeichnungen, Stiche und Landkarten, Fotografien, Skizzen und Texte erläutern die wissenschaftliche Arbeit des Coppernicus.

Birgit Schneider aus Herford befaßt sich in ihrer Arbeit mit den „Trakehnern, den Pferden mit der Elchschaufel". Sie behandelt darin die Entstehung Trakehnens, das von König Friedrich Wilhelm I. 1732 als das ‚Stutamt bei dem kleinen Domänenvorwerk Trakehnen' östlich der Romintener Heide gegründet wurde und damit die Entwicklung der gesamten Pferdezucht in Ostpreußen auf Jahrzehnte bestimmte. Viele Fotos, Landkarten und Skizzen ergänzen diese Dokumentation.

Unter den weiteren Einsendungen waren Arbeiten wie über Käthe Kollwitz, über Lovis Corinth und über ostdeutsche Dichter, doch auch die den gesamten osteuropäischen Raum betreffenden Werke bewiesen das enorme Engagement der Teilnehmer. So befaßte sich beispielsweise ein Schüler mit dem Rußlandfeldzug Napoleons I., ein anderer mit der Stadt Petersburg, ihrer Geschichte, ihrer Entwicklung, ihrer Herrscher und dem, was sie heute darstellt.

Seit nunmehr einem Vierteljahrhundert wird dieser Schülerwettbewerb in Nordrhein-Westfalen Jahr für Jahr neu ausgeschrieben. Wurden 1954 nur Einsendungen zu dem Thema ‚Ostdeutschland' berücksichtigt, kam 1957 auch der mitteldeutsche Raum hinzu, so ist seit einigen Jahren die Hauptthematik dieses beispielhaften Wettbewerbs der gesamte europäische Raum, freilich jedes Jahr unter anderen Aspekten. Das Bemerkenswerte an diesem Schülerwettbewerb ist, daß nicht nur schriftliche, sondern auch bildnerische Arbeiten von den Initiatoren gewünscht werden, so daß die meisten Schüler die nötigen Voraussetzungen für eine Teilnahme an dem Wettbewerb mitbringen.

Trotz der ständig wachsenden Teilnehmerzahl herrscht bei dem „Vater" des nordrhein-westfälischen Schülerwettbewerbs, der übrigens vom Land Rheinland-Pfalz nahezu vollständig, von Niedersachsen in Auszügen übernommen wurde, nicht ungetrübte Freude über die Entwicklung, denn schon heute sind unter den Einsendungen viele Arbeiten, die nur auf polnischen und russischen Quellen beruhen. Weiter bemängelt Hans Linke, daß sich mit dem Problem der innerdeutschen Grenze nur wenige Schüler befaßt haben.

Doch wie dem im einzelnen auch sei, vorrangig ist, daß Jahr für Jahr weitere Schüler an das Grundthema Osteuropa herangeführt werden. Daß sie sich damit dann auch gern beschäftigen, haben die diesjährigen, vielfach hervorragenden Einsendungen wieder einmal bewiesen. **Angelika Schröder**



Guido Lunan: Die Ballspielmeisterin (ostpreußische Sage) Fotos Schröder

Junge Ostpreußen, die von ihren Angehörigen gesucht werden

Gesucht wird Helga Piotraschke, geboren 4. August 1937 in Königsberg, von ihrem Vater Paul Piotraschke. Helga befand sich im Mai 1945 in der Obhut ihrer Tante Lotte Demke, geborene Orbeck, in Königsberg. Die Tante geriet in Gefangenschaft und verstarb 1945. Helga soll danach in Schlauthienen und im August 1945 im Waisenhaus in Preußisch Eylau gesehen worden sein. Wer betreute die Kinder zu dieser Zeit im Waisenhaus Preußisch-Eylau und kann über den weiteren Verbleib Auskunft geben?

Gesucht werden aus Königsberg, Nasser Garten 77, die Geschwister Behrendt: Siegfried, geboren 16. Juli 1932, Günter, geboren 12. Juli 1933, Gerhard, geboren 30. Juni 1934, Ilse, geboren 2. November 1937, und Herbert, geboren 16. August 1939, von ihrer Tante Else Eva Behrendt. Außerdem werden die Eltern Walter Behrendt, geboren 30. März 1911, und Erna Behrendt, geborene Neumann, geboren 29. Mai 1912 in Königsberg, gesucht. Siegfried befand sich 1947 in Klenz, Kreis Melchin/Mecklenburg, bei A. Kleinke. Gerhard soll sich 1951 im Heimkehrerlager Bischofswerda in Sachsen aufgehalten haben.

Gesucht wird aus Wittenberg, Kreis Preußisch Eylau, Jutta Maria Glitz, geboren 16. März 1943 in Königsberg, von ihren Eltern Walter Glitz, geboren 18. August 1911, und Edith Glitz, geborene Wagner, geboren 23. Juni 1913. Die Gesuchte, die sich selbst „Putti" nannte, ging am 28. Januar 1945 im Raum Mahnsfeld-Ramsen-Kobbelbude verloren. Sie soll von einem Soldaten der ehemaligen Hermann-Göring-Division zum Hauptverbandsplatz Ramsen gebracht worden sein. Das Kind hatte blaue Augen und blonde Haare und wußte auch den Namen seines Bruders Uwe-Peter. Bekleidet war sie mit einem roten Rodelanzug, blau-rotem Pullover, hellblauem Mantel, hellblauer Mütze mit Krimmer besetzt, braunen Strümpfen und schwarzen Schuhen.

Gesucht wird Margareta Felgendreher, geboren 1. Juli 1937 in Ebertann, Kreis Schloßberg, von ihrem Bruder Werner Felgendreher, geboren 23. Mai 1939 in Ebertann. Die Eltern hießen Hermann und Emma Felgendreher, geborene Haase. Im Januar 1945 befand sich Margareta mit ihren Eltern und Geschwistern sowie einem polnischen Mädchen auf der Flucht von Ebertann nach Pommern. Die Mutter und ein etwa einjähriges Kind verstarben. Der Vater wurde verschleppt. Das polnische Mädchen nahm sich der beiden Kinder an und kehrte mit ihnen in ihre Heimat zurück. Der Bruder Werner, der 1966 aus Polen in die Bundesrepublik Deutschland kam, gibt an, daß Margareta von einem Lehrerehepaar mitgenommen wurde.

Gesucht wird Günter Jeskolka, geboren 18. Juli 1939, aus Tannenberg, Kreis Osterode, von seiner Tante Wanda Paap, geborene Heller, geboren 21. Juli 1896. Der Junge befand sich mit seiner Mutter Hildegard Jeskolka, geborene Heller, geboren am 2. Mai 1944, auf der Flucht. Im Oktober 1945 starb das Mädchen in Berlin. Die Gesuchten sollen zuletzt im November 1945 im Lager Fliegerhorst Barth in Mecklenburg gesehen worden sein. Es besteht aber auch die Möglichkeit, daß sie in Berlin geblieben sind.

Gesucht werden die Geschwister Lembert: Lucie und Lydia (Zwillinge), geboren 26. Juni 1938, und Brigitte, geboren 26. Juni 1943, aus Königsberg-Moditten, von ihrem Vater Kurt-Rudolf Lembert, geboren 22. Oktober 1910. Die Zwillinge sollen im Sommer 1945 in ein Kinderheim nach Kussen bei Tapiau gekommen sein.

Gesucht wird Siegfried Gau, geboren 12. April 1942 in Thierenberg, Kreis Samland, von seiner Schwester Annelore Schulze, geborene Gau. Der Junge befand sich im Mai 1946 mit seiner Mutter und den Brüdern Heinz und Manfred in Kirschappen, Kreis Samland. Als die Mutter und die Geschwister verstarben, blieb er sich selbst überlassen. Es besteht die Möglichkeit, daß er in ein Waisenhaus nach Königsberg kam.

Gesucht wird Irmtraut Wien, geboren 18. Mai 1941, und die Mutter Anna Wien, geborene Tissat, geboren 23. Januar 1901, aus Königsberg, von Bruno Wien, geboren 20. März 1914.

Gesucht wird Horst Werner Szczepaniak, geboren 31. Dezember 1939, aus Stadtwald, Kreis Sensburg, von seiner Mutter Elisabeth Szczepaniak. Der Gesuchte befand sich im April 1945 zusammen mit seiner Schwester Ursula und der Mutter auf der Halbinsel Hela. Beim Besteigen eines Schiffes, das später vermutlich auf Rügen anlegte, ist der Junge von einem Verbindungsseil am Kopf verletzt worden. Er wurde dadurch von seiner Mutter getrennt.

Zuschriften erbittet die Bundesgeschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Postfach 8047, 2000 Hamburg 13, unter Kindersuchdienst 4/78.

Preußisch Eylau:

Keine Nacht dauert ewig

Eindrucksvolle 30-Jahr-Feier in der Patenstadt Verden

VERDEN (Aller) — Es sei nicht ausreichend, immer wieder nur die Forderung aufzustellen, die geschichtliche Vergangenheit des deutschen Ostraums nicht totzuschweigen und zu erwarten, daß diejenigen, die das Gebiet jenseits Oder und Neiße niemals kennengelernt haben, hierfür besonderen Einsatz zeigen. Vielmehr sei es eine vordringliche Aufgabe der aus dem deutschen Osten vertriebenen Mitbürger, ein gutes Beispiel dadurch zu geben, daß sie in ihren Kindern und Enkeln die Erinnerung an die Heimat wachhalten und dafür Sorge tragen, daß auch diese Deutschen, die ihre Heimat nie gesehen und erlebt haben, dennoch die Liebe dazu bewahren und ihr Recht auf Heimat nicht preisgeben.

Diese Feststellung traf der Chefredakteur des Ostpreußenblattes, Wellems, anläßlich des 30. Treffens der Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau, zu der am vergangenen Wochenende eine noch weit größere Zahl von Teilnehmern als bei früheren Anlässen in die alte Reiterstadt an der Aller gekommen war.

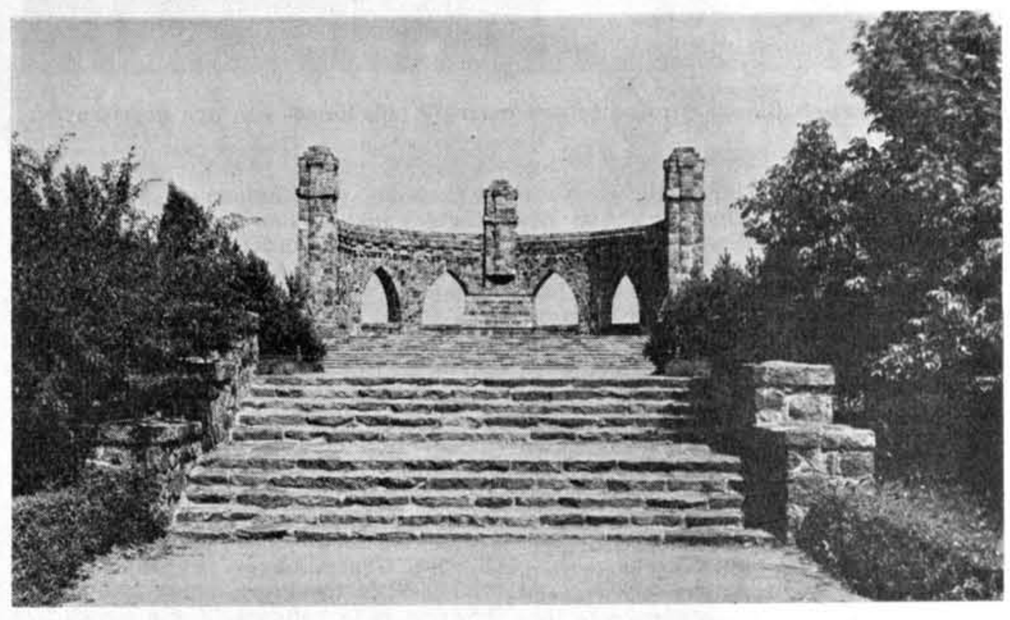
Im Bürgerpark waren am Sonntagmorgen bereits 800 Ostpreußen aus dem Kreis Preußisch Eylau zusammen mit zahlreichen Gästen, an der Spitze der Landrat des Kreises und der Oberkreisdirektor zur Feierstunde versammelt, bei der Bürgermeister Dr. Friedrichs die Gäste namens der Stadt Verden herzlich willkommen hieß und sich auch für die Zukunft zu der Patenschaft bekannte.

Dank für dieses gute Patenschaftsverhältnis klang auch auf in den Worten des Kreisvertreters Wilhelm von der Trenck, der u. a. auf die in Vorbereitung befindliche Heimatchronik des Kreises hinwies.

In seiner Festrede, die vielfachen Applaus fand, ging Chefredakteur Wellems auch auf die Geschichte Preußisch Eylaus ein und führte dazu aus, wenn es ein Zeichen dafür gebe, daß nichts in der Geschichte endgültig sei, dann bedeute die Schlacht von Preußisch Eylau zu Beginn des vorigen Jahrhunderts eine Wende. Denn hier mußte Napoleon, der bisher für unbesiegbar gehaltene Feldherr, sein erstes „Unentschieden" hinnehmen. Weiter betonte der Redner, daß es in der Geschichte keinen Stillstand gebe. Die Spekulation unserer politischen Gegner und nicht zuletzt auch unserer östlichen Nachbarn ziele auf die „Erledigung des Vertriebenenanliegens" auf biologische Weise.

Gerade deshalb sei es so entscheidend, daß die Erinnerung an die Heimat in den Familien gepflegt und das Recht auf Heimat auch dem Nachbarn gegenüber mit Nachdruck vertreten werde. Niemand werde der wahnwitzigen Auffassung sein, die Deutschen könnten die Absicht haben, der Ostgebiete wegen einen Krieg zu wünschen. Aber es sei die vom Grundgesetz gebotene und vom Verfassungsgericht gestützte Pflicht eines jeden Deutschen, sich für die Wiedervereinigung unseres Vaterlandes in Frieden und Freiheit einzusetzen. In einer Zeit, in der so manch Kleinmütiger vor der Unbill der Stunde und den Widrigkeiten des Alltags allzu leicht bereit sei, zu resignieren, müsse ihm das Wort zugerufen werden: Keine Nacht dauert ewig. Dreißig Jahre nachdem sie ohne alle Habe nach Westdeutschland ausgetrieben wurden, dürften die Heimatvertriebenen heute besonders stolz darauf sein, sich als ein Stabilisierungsfaktor ersten Ranges erwiesen zu haben. Die Tatsache, daß bei den Kreistreffen in den vergangenen Jahren immer wieder mehr Besucher und vor allem auch jüngere Menschen gesehen würden, sei ein ermutigendes Zeichen. „Ihre Sache ist nur dann verloren, wenn Sie selbst diese Aufgabe aufgeben."

Bereits am Freitag hatte der Kreisausschuß im Kreistag getagt, der Samstag brachte eine Kreistagssitzung im Kreishaus in Verden, einen Festgottesdienst im Dom, einen Empfang im Bibliotheksgebäude des Deutschen Pferdemuseums und wurde mit einem Heimatabend beendet. Wie immer diente der Sonntagnachmittag der Begegnung und ermöglichte, alte Freundschaften aufzufrischen und neue Kontakte zu knüpfen. Die Kreisgemeinschaft Preußisch Eylau kann mit ihrem wohlgelungenen 30. Jubiläum sehr zufrieden sein. **Claudia Schaak**



Treuburg: Krieger-Ehrenmal — Foto Schöning

Jugend erinnert sich an Herkunft

Erfolgreiche Entwicklung des ostpreußischen Jagdmuseums

Lüneburg — Mit einer Führung durch das Ostpreußische Jagdmuseum unter der Leitung des geschäftsführenden Vorsitzenden Horst Albinus begann das Jahrestreffen der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums". Dabei zeigte sich sehr deutlich, daß das Jagdmuseum über seine ursprüngliche Struktur — Wild, Wald und Pferde — weit hinausgewachsen ist und zu einem allgemeinen ostpreußischen Museum wurde. Um dieser Entwicklung Rechnung zu tragen, sei im vergangenen Jahr ein weiteres Haus hinzugekauft worden, sagte Albinus. Dieses sei durch die „Stiftung Ostpreußen" ermöglicht worden. Eine Inbetriebnahme kann jedoch wegen vorhandener Mietverträge nicht vor 1981 erfolgen.

In das bisherige Haus in der Lüneburger Salzstraße 25/26 kommen jährlich etwa 13 000 Besucher aus aller Welt. Zu ihnen gehören vor allem viele Schweden und Dänen. Der Vorstand zeigt sich besonders erfreut darüber, daß in der Jugend ein Interesse für die Heimat der Eltern und Großeltern festzustellen ist. Bei seinen vielen Gesprächen hat Albinus festgestellt, daß der Bevölkerung der deutsche Osten immer bewußter wird. Um diese Entwicklung zu fördern, habe man sich entschlossen, Ausstellungen des „Ostpreußischen Jagdmuseums" auch außerhalb der eigenen Räume zu zeigen. Die erste entstand im Landesmuseum Niedersachsen in Hannover, dann folgten Ausstellungen in Heide (Holstein), im Deutschlandhaus Berlin. Weitere sind vorgesehen in Göttingen anläßlich der 30-Jahr-Feier der Landsmannschaft Ostpreußen sowie in Minden (Westfalen).

Die Erinnerungsstücke, die Zeugnis von einer geschichtsträchtigen deutschen Provinz ablegen und Kenntnis geben von einer einmalig schönen Landschaft mit immer noch erhaltener Flora und Fauna, reichen vom Straßenbahnfahrschein bis zur Geweihsammlung. Solche Gegenstände kommen nicht nur von Ostpreußen sondern auch von Hiesigen. Horst Albinus nannte als Beispiel einen niedersächsischen Bauern, der ihm drei Hirschgeweihe brachte. Die Hirsche hatte dessen Vater in Ostpreußen seinerzeit selbst erlegt.

Auf der Jahreshauptversammlung konnte der Vorsitzende des Vereins der „Freunde des Ostpreußischen Jagdmuseums", Heinrich Hilgendorff, auf die positive Mitgliederentwicklung hinweisen. So konnten im vergangenen Jahr 73 neue Mitglieder aufgenommen werden. Erfreulich sei der Anteil junger Menschen. Dazu sagte Oberforstmeister a. D. Ehrenfried Liebeneier, der in einem Lichtbildervortrag Dias über Ostpreußen zeigte: „Die Jugend erinnert sich wieder an ihre Herkunft."

Otto Freiherr von Fircks, der Vorsitzende des Ostpreußischen Jagdmuseums, stellte in seiner Ansprache die heimat- und kulturpolitische Aufgabe und Arbeit des Museums heraus. Ausgestellt wird dort nicht nur der Elch, das Wahrzeichen Ostpreußens, sondern es sind auch Dokumentationen über das ostpreußische Pferd sowie die Bernsteinsammlung der Preußag. Interessant ist, daß das Jagdmuseum seine stilvollen Räumlichkeiten auch für Tagungen von Heimatgruppen zur Verfügung stellt. So machten im vergangenen Jahr die Betreuer der ostpreußischen Heimatstuben von dieser Möglichkeit Gebrauch. **HZ**

Widerstand gegen den Verzicht

Pfarrer Werner Marienfeld vollendet das 70. Lebensjahr



Iserlohn — Am 6. Juni wird Pfarrer Marienfeld 70 Jahre alt. Wir Ostpreußen denken an ihn an diesem Tag in herzlicher Verbundenheit und mit guten Wünschen für seinen weiteren Lebensweg unter Gottes gnädigem Geleit.

Werner Marienfeld ist den Lesern des Ostpreußenblatts durch zahlreiche Beiträge bekannt. Zu vielen christlichen Festen und Sonntagen hat er ihnen in Andachten und Betrachtungen die Botschaft der Bibel in eindrucksvoller und verständlicher Weise nahegebracht. Aus seinen Darlegungen spüren es die Leser, daß hinter den Ausführungen ein Mann mit seiner ganzen Überzeugung steht. Er sagt, was er glaubt, und er glaubt, was er sagt.

Aber auch dann, wenn es um die ostpreußische Heimat geht und um das Bekenntnis zu ihr, meldet sich Pfarrer Marienfeld zu Wort. Zur Zeit der Auseinandersetzungen um die fragwürdige „Ostdenkschrift" der Evangelischen Kirche rief er zusammen mit einigen Gleichgesinnten die „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" ins Leben, in der seit dem die Tradition der evangelischen Kirche unserer Heimat gepflegt und wachgehalten wird. Damit entstand die Sammlung derer, die den Widerstand gegen eine Gesinnung aufnahmen, die den ostpreußischen Christen — und nicht nur ihnen — den Verzicht auf die Heimat und die Kapitulation vor dem unerbittlichen Diktat der bolschewistischen Gewalthaber als den Willen Gottes einzureden versuchten.

Mit diesem Kampf blieb er sich selbst treu. Er hatte ihn dreißig Jahre vorher in Ostpreußen schon einmal gekämpft, als schwärmerische, dem Geist der damaligen Zeit verfallene Pfarrer und Gemeinden im Auftreten Adolf Hitlers und seiner nationalsozialistischen Partei die Führung Gottes zu erkennen meinten. Damals war es der junge Pfarrer Marienfeld aus Wielitzken im Kreis Treuburg, der gegen die Irrlehre in der Kirche seine Stimme erhob und auch dann nicht schwieg, als die Machthaber jener Zeit ihn ins Gefängnis steckten. Als er nach dem Krieg, nach schwerer Verwundung und nach der Wegnahme der Heimat in Dortmund-Marten eine Gemeinde übernahm, diente er dieser in gleicher Treue wie vorher der Gemeinde in der ostpreußischen Heimat. Aber zugleich blieb er seinen alten Gemeindegliedern treu verbunden und versammelt sie zu regelmäßigen Gemeindetagen.

Als er vor fünf Jahren in den Ruhestand trat, bedeutete dies für ihn die Möglichkeit, sich nunmehr in verstärktem Maß dem Dienst an seinen Landsleuten zu widmen. Als Geschäftsführer der „Gemeinschaft evangelischer Ostpreußen" ist er ständig unterwegs zu Gottesdiensten und Gemeindetagen und tut einen Dienst treuer Seelsorge bei vielen, die sich so oft von der amtlichen Kirche alleingelassen sehen. Darum werden ihn zu seinem Ehrentag viele Grüße und Wünsche erreichen. Er lebt jetzt zusammen mit seiner Frau, die ihm auf seinem Lebenswege eine treue Gehilfin war, in der Steubenstraße 56, 5860 Iserlohn. Dorthin geht auch unser Gruß: Gott mit Dir, lieber Bruder Marienfeld.

Hans Kuntze

„Gemeinsam zur Heimat bekennen"

Ministerialdirigent Haun bei den Delegierten der Landesgruppe Baden-Württemberg

Metzingen — In der am Fuß der Schwäbischen Alb gelegenen Obst- und Weinstadt hielt die Landesgruppe Baden-Württemberg ihre diesjährige Delegiertenversammlung ab, an der auch Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler, Hamburg, teilnahm.

Nach einer am Vortag stattgefundenen Sitzung des Landesvorstandes, bei der Vorsitzender Seefeldt seinem Landesschatzmeister Bruno Alexander, Ludwigsburg, der seit 15 Jahren erfolgreich und mit äußerster Gewissenhaftigkeit sein Amt geführt hat, das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft überreichte, gab der Bürgermeister der Stadt am Spätnachmittag im großen Sitzungssaal des Rathauses dem gesamten Landesvorstand und den bereits angereisten Delegierten einen Empfang, an dem auch die Damen und Herren Stadträte fast vollzählig, sowie Vertreter der Behörden, Vereine und Kirchen, sowie Angehörige der Metzinger Jugendgruppe der Landsmannschaft in ihrer schmucken Tracht, teilnahmen.

Bürgermeister Kahl, der unter seinen Gästen auch Bekannte aus seiner ehemaligen Königsberger Tätigkeit vor dem Krieg erkannte, fand in seiner Begrüßungsansprache gleich die passenden Worte für eine heimatverbundene Atmosphäre und gab seiner Freude darüber Ausdruck, daß der Landesvorstand die Stadt Metzingen zum Tagungsort gewählt hat und hieß alle Gäste herzlich willkommen. Sein besonderer Gruß galt dem Bundesgeschäftsführer der Landsmannschaft Ostpreußen und allen Delegierten aus Nah und Fern.

„... nie wirst du vergessen, wo deine Wiege stand."

Der Vorsitzende der Landesgruppe, Seefeldt, dankte dem Bürgermeister und überreichte zum Andenken eine Kant-Tafel mit dem Wunsch, daß dieselbe einen Platz im schönen Rathaus der Stadt finden möge. Während eines Umtrunks trugen sich die anwesenden Gäste in das Goldene Buch der Stadt Metzingen ein.

Am Abend fand im vollbesetzten Saal des Cafés Bohn, in Anwesenheit von Bürgermeister Kahl und vieler Stadträte, ein Heimatabend statt, der von der Jugend- und Volkstanzgruppe unter Mitwirkung der Stubenmusik der befreundeten Sudetendeutschen Landsmannschaft, Gruppe Metzingen, gestaltet wurde. Nach kurzen Grußworten des Bürgermeisters stellte Bundesgeschäftsführer Milthaler in seiner Ansprache ein Zitat aus einem deutschsprachigen, sowjetrussischen Touristenprospekt, der aus Anlaß des 50jährigen Bestehens der UdSSR im Jahre 1967 erschienen ist, voran: „Wohin des Lebens Stürme dich auch verschlagen mögen, nie wirst du die Stätte vergessen, an der deine Wiege stand. Darum gibt es kein älteres, kein erhabeneres Gefühl, als das der Vaterlandsliebe" und verband damit die Frage „Was ist Heimat?" Er führte weiter aus, daß dieses Zitat für uns Ost- und Westpreußen besonders an Wert gewinne, da es uns ein Argument gegenüber jenen gebe, die es uns verübeln, daß wir unserer Heimat gedenken. Er überbrachte die Grüße des Bundesvorstandes und dankte allen, die mit der Vorbereitung und Durchführung des Heimatabends und der Delegiertentagung befaßt sind und sagte, es erfülle ihn mit besonderer Freude, daß dies in der Stadt Metzingen in Anwesenheit unseres Landsmannes Bürgermeister Kahl geschehe.

Auch bei der Landesdelegiertenversammlung konnte Seefeldt wieder den Bundesgeschäftsführer und zur Freude aller den Bürgermeister sowie den Ehrenvorsitzenden der Landesgruppe, Korinth, begrüßen, den er in Anbetracht seiner langjährigen Arbeit und Verdienste für die Landesgruppe ebenfalls mit dem Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen auszeichnen konnte.

Ausführlicher Jahresbericht

Aus seinem ausführlichen Jahresbericht ist als besonders erfreulich herauszustellen, daß seit der Wahl Seefeldts zum Landesvorsitzenden 1974 der Mitgliederbestand zugenommen und sich die Kassenlage erheblich gebessert hat. Er nahm dann Stellung zu dem Verhältnis der Landesgruppe zum BdV, das trotz mehrfacher Bemühungen immer noch nicht für beide Seiten zufriedenstellend sei und bat alle Delegierten nachdrücklich, mit dem BdV auf Orts- und Kreisebene eng zusammenzuarbeiten. Dann forderte der Landesvorsitzende alle auf, sich um die Aussiedler zu kümmern und deretwegen mit den Bürgermeisterämtern Verbindung zu halten. Mit der Bitte, auch die Werbung für das Ostpreußenblatt, die finanzielle Grundlage unserer Landsmannschaft, nachhaltig zu steigern, schloß Seefeldt seinen mit starkem Beifall aufgenommenen Jahresbericht.

Dem ausführlichen Bericht des Landesschatzmeisters folgten die Berichte des Landeskulturreferenten, Professor Dr. Schienemann, Tuttlingen, der auch zu Beginn der Sitzung die Totenehrung hielt, sowie der Landesfrauenreferentin Odenbach, Weingarten, und der Kassenprüfer. Der Bericht der Landesjugendreferentin konnte nicht erfolgen, da diese wegen Teilnahme an einer größeren Jugendveranstaltung nicht anwesend sein konnte. Er wird schriftlich dem Landesvorstand nachgereicht.

Inzwischen war der Landesbeauftragte der Heimatvertriebenen bei der Landesregierung Baden-Württemberg, Ministerialdirigent Haun, erschienen. In Würdigung seines Einsatzes für die Belange der Vertriebenen bei der Landesregierung erhielt auch er das Verdienstabzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen. Haun dankte für die Einladung und Begrüßung und die nicht erwartete Ehrung, die ihm, wie er sagte, sehr nahe gehe, weil sie von den Ostpreußen komme und die er als Sudetendeutscher nicht als selbstverständlich ansehe, zumal er Ostpreußen nur als Soldat erlebt habe. Er überbrachte die Grüße der Landesregierung und lobte den hervorragenden Rang des Ostpreußenblattes, das zu allen Ereignissen schnell und aktuell Stellung nehme und mithelfe, die Grundstimmung in Deutschland zu formen. Er legte ein mutiges Bekenntnis zu unserer gesamtdeutschen Situation ab, das sich nicht mit den Auffassungen des Ministers für innerdeutsche Beziehungen deckt und versicherte, daß die Landesregierung in der politischen Aussage hinter den Landesverbänden der Vertriebenen stehe.

Baden-Württemberg veranstaltet in diesem Jahr einen Tag der Heimat in Konstanz, auf dem sich die Vertriebenen und Einheimischen gemeinsam zur deutschen Heimat bekennen wollen. Haun berichtete von der Arbeit der Landesregierung für die Aussiedler, von den Schwierigkeiten, die diese zu bestehen haben und gab Hinweise für die Arbeit bei der Aufklärung unter den Landesbewohnern. Zum Schluß sagte er wörtlich: „Ich gratuliere zur Leistung ihrer Landesgruppe, zu der ich mich nach der erhaltenen Ehrung ganz besonders verpflichtet fühle und der ich zur Unterstützung und mit meinem Rat immer zur Verfügung stehe." Langanhaltender Beifall dankte ihm für seine Ausführungen.

Dann nahm Bundesgeschäftsführer Milthaler das Wort zu seinem ausführlichen Referat, aus dem hier nur einige Gedanken aufgezeigt werden können. Eingehend auf die Satzung und die Ziele und Aufgaben der Landsmannschaft sagte er: „Die Einheit des deutschen Volkes besteht trotz Teilung fort. Der Wille der Deutschen allein entscheidet darüber, ob Deutschland überlebt. Nur wir selbst können die Teilung unseres Vaterlandes überwinden. Gewiß haben sich für uns als Heimatvertriebene die Probleme, vor die wir vor drei Jahrzehnten gestellt waren, geändert. Aber damals wie

Sternfahrt und Feier am Tag der Heimat am 10. September

heute kann unsere Arbeit nur unter dem Losungswort stehen „Ostpreußen — Erbe und Auftrag", wie es das Motto des letzten Bundestreffens in Köln 1976 war. Es genügt nicht, daß wir nur in unseren Kreisen bemüht sind, diesen Auftrag zu erfüllen, es ist vielmehr notwendig mit unseren Anliegen an die Öffentlichkeit zu treten. Ich meine auch im Bereich ihrer Landesgruppe hier in Baden-Württemberg ist der Beweis dafür erbracht. Die Gemeinsamkeit unseres Wollens und unseres Handelns in der Landsmannschaft Ostpreußen wird uns weiterhin die Kraft und den Mut geben, auch 33 Jahre danach unserer Heimat zu dienen."

Bei der Wahl des Vorstandes der Landesgruppe wurde dieser in seiner bisherigen, bewährten Zusammensetzung mit Stimmenmehrheit, bei einer, bzw. zwei Stimmenthaltungen, in seinen Ämtern bestätigt. In der anschließenden Aussprache erläuterte Lm. Buxa, Pforzheim, das Vorhaben, statt eines Landestreffens eine Sternfahrt nach Pforzheim durchzuführen und diese am 10. September mit einer Feier zum Tag der Heimat zu verbinden. Es steht in Aussicht, zu dieser Veranstaltung Innenminister Späth zu gewinnen und eine Südtiroler Trachtenkapelle wird ebenfalls daran teilnehmen. Milthaler erinnerte schon jetzt daran, daß das nächste große Bundestreffen der Landsmannschaft Ostpreußen Pfingsten 1979 wieder in Köln stattfinden wird und bat, sich in den Gruppen darauf einzustellen.

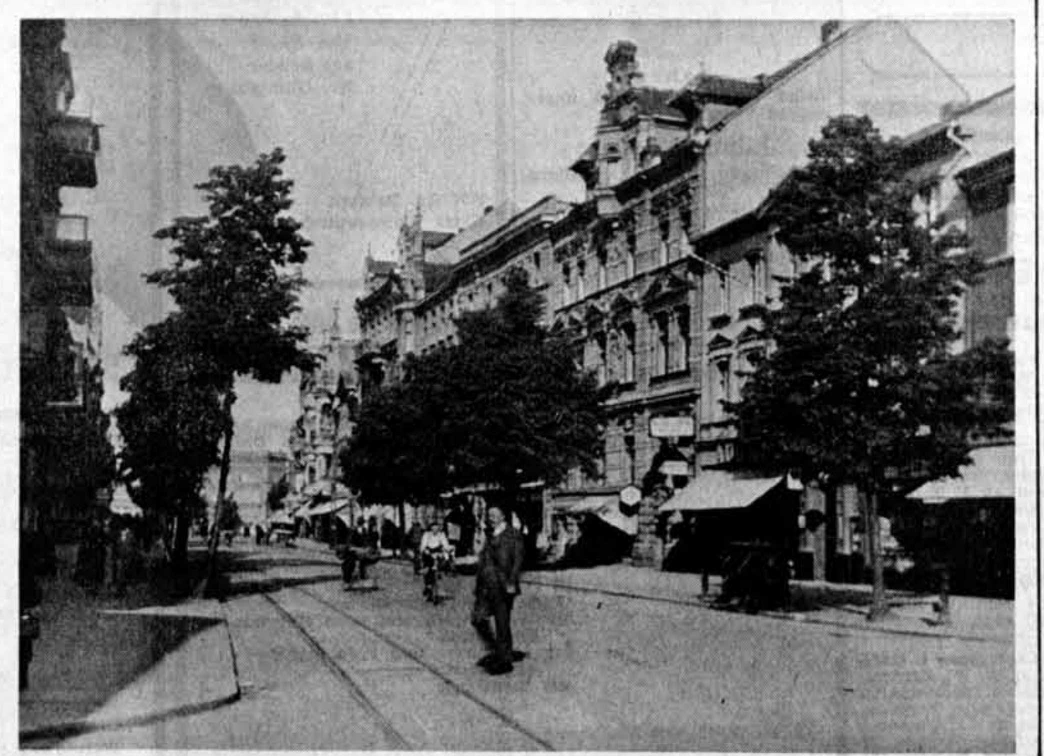
Nachdem Landesvorsitzender Seefeldt für das Vertrauen, das ihm und seinem Landesvorstand durch die Wiederwahl entgegengebracht wurde, gedankt hatte, schloß er die Tagung mit einem Dank an alle Mitarbeiter und die Vorstände der Gruppen sowie nicht zuletzt dem Bundesvorstand für die gute und vertrauensvolle Zusammenarbeit.

Ho.

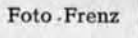
KULTURNOTIZEN

Ostdeutsche Kulturwoche in Ravensburg. Eröffnung der Veranstaltung und der Ausstellung „Jahrgänge 1934 bis 1952" Sonntag, 4. Juni, 11 Uhr, Städtische Galerie Altes Theater. Eröffnungsvortrag Heribert Glatzel, Künstlergilde e. V. Esslingen. — „Käthe Kollwitz — Leben und Werk." Vortrag mit Lichtbildern von Luise Dieterich, Kirchheim/Teck, Donnerstag, 8. Juni, Evangelischer Gemeindesaal Ravensburg, Weinbergstraße. Eintritt frei.

Bei dem in Folge 15 des Ostpreußenblattes auf Seite 17 vorgestellten Werk von Eduard Bischoff **„Ausfahrende Fischerkähne"** handelt es sich um einen Holzschnitt, nicht um ein Gemälde. Da der Holzstock mit den Maßen 45 x 60 cm noch nicht abgenutzt ist, hat die Witwe des verstorbenen Malers noch einige Blätter (55 x 80 cm) machen lassen, die sie für 400 DM pro Blatt abgibt.



Tilsit: Hohe Straße


Foto Frenz

Fritz Schmidt wurde geehrt

Hohe Auszeichnung der LO



Lüchow — „Ich habe doch nur meine Pflicht getan", sagte Fritz Schmidt, als ihm erstmalig 1970 das Goldene Ehrenzeichen angetragen wurde und verzichtete damals auf die Auszeichnung.

Nun aber überreichte LO-Bundesgeschäftsführer Friedrich-Karl Milthaler dem verdienten Landsmann und Ehrenvorsitzenden der Kreisgemeinschaft Schloßberg, Fritz Schmidt, in Lüchow im Kreis der Familie und seiner nächsten Mitarbeiter das Goldene Ehrenzeichen der Landsmannschaft Ostpreußen.

Der Bundesgeschäftsführer würdigte in einer kurzen Ansprache den jahrzehntelangen persönlichen Einsatz für Ostpreußen. Fritz Schmidt hat stets in der vordersten Front gestanden. So als Frontkämpfer im Ersten Weltkrieg, dann als Stahlhelmführer und später als Kreisbauernführer des Kreises Schloßberg und 1939/40 wieder im aktiven Frontdienst als Artilleriehauptmann. Nach Kriegsende und fern der Heimat stand Fritz Schmidt wieder in vorderster Front in der Arbeit für seine Landsleute, für deren Erfassung und Zusammenschluß er bereits 1946 aktiv eintrat, was schließlich 1948 zur Gründung der Landsmannschaft Ostpreußen führte. Die Kreisgemeinschaft Schloßberg wurde bereits 1947 gegründet. Schmidt wurde damals Stellvertreter des Kreisvertreters Dr. Wallat. Seit 1954 bemühte sich Fritz Schmidt, wie auch später als Kreisvertreter, im Einvernehmen mit dem Patenkreis Harburg insbesondere um den Zusammenhalt und die Betreuung der Schloßberger Jugend. Es ist seiner Initiative zu danken, daß Kinderferienlager und Jugendbegegnungen in Einrichtungen des Patenkreises, im Ostheim in Bad Pyrmont, in Berlin, Salzburg und Dänemark durchgeführt wurden. Mit rund 1800 Kindern und Jugendlichen, die seit 1954 an unsern Jugendlagern teilgenommen haben, gehört der Kreis Schloßberg in der Jugendarbeit zu den aktivsten Organisationen der Landsmannschaft.

1971 übergab Fritz Schmidt aus Altersgründen das Amt des Kreisvertreters an seinen Nachfolger. Zum Ehrenvorsitzenden gewählt, übernahm er seitdem noch die Vorbereitungen der Kinderferienlager, bis 1977 wieder ein Jugendbetreuer zur Verfügung stand. „Mit Stolz können Sie auf mehr als sechs Jahrzehnte Ihres Lebens ‚an der Front' für Volk und Vaterland zurückblicken", sagte Milthaler und brachte unter starkem Beifall den Dank Ostpreußens zum Ausdruck.

Fritz Schmidt wurde am 18. April 1896 als jüngster Sohn eines Bauern in Rogehnen, Kreis Preußisch Holland, geboren. Nach Abschluß der Landwirtschaftlichen Realschule Marienwerder erhielt er die Ausbildung zum landwirtschaftlichen Beamten. 1920 heiratet Fritz Schmidt Margarete Baucus und wird auf deren elterlichen 113 ha großen Hof in Petereithelen, später Schleswighöfen, selbständig. Der Hof wird 1921 Saatbaustelle der DLG (Vermehrung ostpreußischer Landessorten, Saaten und Klee) und ab 1922 Beispielwirtschaft der Landwirtschaftskammer Ostpreußen, daneben Zucht von Warmblutpferden Trakehner Abstammung und Hochleistungsrindern des Ostpreußischen Herdbuchs. Fritz Schmidt lebt mit seiner Frau heute in der Nähe seines verheirateten Sohns Ottfried in Lüchow. Der zweite Sohn ist als aktiver Leutnant der Panzergrenadiere in Polen gefallen, die verheiratete Tochter, Webmeisterin, ist nach dem Krieg in Sulingen gestorben.

G. S.

Suchanzeigen

GESUCHT WERDEN die Schwestern
Ella und Käthe Steinat
Haselberg, Tilsiter Straße
Nachr. erb. u. Nr. 81 181 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Bekanntschaften

Beamtenwitwe, 66/1,67, häusl., verträglich, ev., gut ausseh., Nichtraucherin, wü. m. gutherzigem, verträgl. Partner Dauerfreundschaft. Zuschr. u. Nr. 81 462 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamb. 13.

Ostpr. Witwer, 65/1,70, ev., m. gut. Rente, Wohng. i. schö., ländl. Gegend, mö. eine Dame 55—65 J. (auch Spätaussiedlerin) zw. gemeins. Haushaltsfhrg. kennenl. Bei Verstehen auch Heirat. Zuschr. u. Nr. 81 458 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Verschiedenes

Gibt es im Raum Karlsruhe—Landau—Neustadt a. d. W. liebenswerte Menschen aus unserer Heimat Ostpreußen, die mir (alleinst. Witwe, 47 J.), eine kl., nette Wohnung abgeben, bei denen ich auch ein Zuhause finden würde? Frdl. Zuschr. u. Nr. 81 461 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Welche rüst. Rentnerin hilft mir std.-weise i. Haushalt? Biete 2 möbl. Zi. u. Entgelt. Gertrud Schäfer, Am Langenbruch 28, 5600 Wuppertal 1.

Alt. Dame bietet Herrn m. Niveau, 68—78 J., Wohngemeinsch. Zuschr. u. Nr. 81 459 an Das Ostpreußenblatt, 2 Hamburg 13.

Stellenangebot

Für gepflegtes ländliches Anwesen (Pferdezucht) Nähe Mannheim kinderloses, auch älteres Ehepaar (evtl. Rentner) in

Hausmeisterstellung

gesucht. Er sollte handwerkliche Fähigkeiten sowie Führerschein besitzen und die Pflege des Anwesens selbständig übernehmen. Von ihr wird halbtags Mithilfe im Haushalt erwartet.
Geboten werden erstrebenswerte Vertrauensstellung, moderne Wohnung mit Bad, eingebauter Küche und separatem Eingang bei leistungsgerechtem Einkommen. Angebote mit Lichtbild erbeten an Dr. H. J. Heitger, c/o Postfach 124, 6800 Mannheim 24

Es ist sehr wichtig,

bei allen Familienanzeigen auch den letzten Heimatort anzugeben.
In Ostpreußen gab es sehr viele gleichlautende Namen, so daß ohne die Heimatortangabe häufig Verwechslungen vorkommen.

Urlaub/Reisen

FAMILIEN-ANZEIGEN

Am 5. Juni 1978 feiern unsere lieben Eltern

Otto und Ottilie Kislat
aus Kunzmannsrode, Kr. Goldap

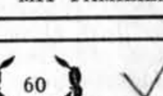
das Fest der goldenen Hochzeit.

Wir wünschen ihnen von Herzen alles Gute und noch viele Jahre bei guter Gesundheit.

IHRE KINDER MIT FAMILIEN



Otto Grabowski
aus Gr. Schläfken
Kreis Neidenburg
jetzt Vornhagen 8
3061 Lüdersfeld
am 2. Juni 1978



Jahre

wirst Du heut'
auf Deinem Weg war'n Freud' und Leid.
Hand in Hand so weitergehen mit Dir noch lange,
das wär' schön.

Zum Geburtstag meines geliebten Mannes

Erwin Schiemann
aus Vierzighuben
Kreis Pr.-Eylau

herzliche Glückwünsche von seiner lieben Frau Hildegard

Giesenstraße 5, 7630 Lahr 15



Jahre

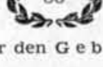
wird am 7. Juni 1978 mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater und Opa

Friedrichkarl Klan
aus Insterburg (Ostpreußen)
Danziger Straße 103
jetzt Alois-Lang-Straße 16
7967 Bad Waldsee

Es gratulieren herzlich und wünschen weiterhin beste Gesundheit

seine Frau Hildegard
sowie die Söhne,
Schwiegertöchter
und fünf Enkelkinder

Jedes Abonnement stärkt unsere Gemeinschaft



Am 6. Juni 1978 feiern wir den Geburtstag unserer lieben Mutter, Frau

Helene Fahl
aus Zinten (Ostpreußen), Obertorstraße 9

Wir gratulieren von ganzem Herzen

IHRE DREI KINDER, SCHWIEGERTÖCHTER, ENKEL UND URENKEL

Schlehenweg 9, 5628 Heiligenhaus



Am 13. Juni 1978 verlebt Frau

Emma Jäger
Tegnerskrug/Schloßberg

ihren 85. Geburtstag bei bester Gesundheit.

Käthe-Kollwitz-Straße 21
2820 Bremen 77

85

Am 4. Juni 1978 feiert unser lieber Vater und Opa

Michael Kurscheit
aus Königsberg (Pr), Sackheim
aus Königsberg (Pr)
Sackheim 77
jetzt Wannen 59
5810 Witten-Heven

seinen 85. Geburtstag.

Es gratulieren herzlich
Töchter,
Schwiegersöhne
und Enkelkinder



Jahre

wird am 7. Juni 1978 unser lieber Vater

Julius Wengorz
aus Burgdorf, Kr. Johannisburg (Ostpreußen)
jetzt Goethestraße 8
7420 Münsingen

Es gratulieren herzlich und wünschen alles Gute
seine Kinder,
Schwiegerkinder,
Enkel und Urenkel

Am 12. Mai 1978 verstarb unsere liebe, gute Mutter, Oma, Uroma und Tante

Johanna Bitter
geb. Nitsch
aus Sollau, Ostpreußen

im gesegneten Alter von 101 Jahren.

In Dankbarkeit und Trauer nehmen wir Abschied
Martha Hödtke, geb. Bitter
Erich Bitter
und Frau Frieda, geb. Müller
Enkel, Urenkel
und Anverwandte

Kleeberger Weg 6
5238 Hachenburg (Westerwald)

Nach schwerer Krankheit verstarb unser Onkel

Kurt Anders
geb. 11. 4. 1922
in Jakunen, Kreis Angerburg
gest. 20. 3. 1978
in Oelsnitz, Vogtland

Familie Ritter
und Angehörige
aus Roeden
Kr. Gumbinnen

3307 Gr. Dahlum
Kreis Wolfenbüttel

Schreiben Sie bitte deutlich!

Nach langem Leiden entschlief mein lieber Mann, unser herzensguter Vater, Schwiegervater, Opi, Schwager und Onkel

Arno Kwalo
aus Gumbinnen
* 20. August 1901 † 12. Mai 1978

In stiller Trauer
Lotty Kwalo, geb. Warter
Manfred Kwalo und Frau Ghyslaine
geb. Devos
Ingard Hansen und Frau Sigrid
geb. Kwalo
mit Inga-Lotte

L 12, 17—18, 6800 Mannheim

Der Kampf des Lebens ist zu Ende,
vorbei ist aller Erdenschmerz,
es ruhen still die fleißigen Hände,
still steht ein gutes Mutterherz.

Nach längerem Leiden, jedoch völlig unerwartet, verschied meine liebe Frau, unsere herzensgute Mutter, Oma und Uroma

Helene Sawitzki
geb. Kilian
aus Groß Trakehnen, Kreis Ebenrode (Ostpreußen)
* 29. 9. 1898 † 30. 4. 1978

In stiller Trauer
Otto Sawitzki
Walter Sawitzki und Familie
Otto Sawitzki (jun.) und Familie
Erna Jutkuhn, geb. Sawitzki
und Familie
Ursula Weituschat, geb. Sawitzki
und Familie
Ursula Weituschat, geb. Sawitzki
und Familie

Herrenstraße 20, 7801 Ehrenkirchen 1, bei Freiburg
Die Beerdigung fand am 3. Mai 1978 statt.

So schlaf denn wohl in Gottes Frieden,
Gott zahlt den Lohn für deine Müh';
bist du auch jetzt von uns geschieden,
in unserem Herzen stirbst du nie.

Für uns alle unerwartet, entschlief am Donnerstag, dem 18. Mai 1978, fern ihrer unvergeßlichen Heimat, meine liebe, treusorgende Frau, unsere herzensgute Mutti, unsere allerliebste Omi, Schwiegermutter, Schwester und Tante

Hedwig Schaefke
geb. Kaehse
aus Langenwiese, Kreis Lötzen
geboren am 2. Juni 1905
gestorben am 18. Mai 1978

In stiller Trauer und Dankbarkeit nahmen wir Abschied.

Im Namen aller Angehörigen
Fritz Schaefke

Am Schafsteg 8, 7612 Haslach i. K.
Die Beerdigung fand am Montag, dem 22. Mai 1978, auf dem Friedhof in Haslach i. K. statt.

Gott der Herr rief unsere liebe Mutter, Großmutter und Urgroßmutter

Annie Israel
geb. Bosk
aus Königsberg (Pr), Hardenbergstraße 30 a
* 6. 12. 1895 in Mensguth, Kreis Ortelsburg
† 25. 4. 1978 in Braunschweig

nach einem erfüllten Leben heim.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Dr. Ottokar Israel

Hagenmarkt 7, 3300 Braunschweig

Gott der Herr hat am 5. Mai 1978 unsere liebe Mutter, Schwiegermutter und Großmutter

Alice Steiner
geb. Schelzke
aus Eydtkuhnen

nach einem erfüllten Leben im Alter von 80 Jahren zu sich genommen.

In stiller Trauer und Dankbarkeit
Ruth Schmidt, geb. Steiner
Christa Steiner
Brigitte Steiner
Gerhard Schmidt
Christian und Stephan
Frau Minna Sielfeldt

Ewaldstraße 59, 3400 Göttingen

Fern der geliebten Heimat verstarb am 11. Mai 1978 mein Bruder

Hans Stadtaus
aus Heiligenbeil, Ostpreußen

im Krankenhaus 3070 Nienburg (Weser).

In stiller Trauer
Richard Stadtaus
und Renate Welisch, geb. Stadtaus, als Nichte

Wiesenweg 189, 3071 Haßbergen, den 20. Mai 1978

Geliebt und nie vergessen.

Nach einem Leben voll sorgender Liebe und nach mit großer Geduld ertragenem Leiden nahm heute Gott der Herr unsere treusorgende Mutter, Schwester, Schwägerin und Tante

Liesbeth Wischnewski

geb. Voß
aus Cranz und Königsberg (Pr)

im Alter von 78 Jahren, fern ihrer geliebten Heimat, zu sich in die Ewigkeit.

In tiefer Trauer
Christel Wischnewski
Ingrid Wischnewski
sowie alle Verwandten

Brahmsstraße 18, 3100 Celle

Die Beerdigung war am Dienstag, dem 30. Mai 1978, um 13.30 Uhr, auf dem Waldfriedhof Celle Fuhrberger Straße

---

Ich habe einen guten Kampf gekämpft,
ich habe den Lauf vollendet,
ich habe Glauben gehalten.
2. Timoth. 4, 7

Nach langem Leiden verstarb im Alter von 79 Jahren mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, unser so lieber Opa und Uropa

Otto Golembek

geb. 16. 5. 1899 gest. 21. 5. 1978
aus Bergensee, Kreis Angerburg

In stiller Trauer
Martha Golembek
und alle Anverwandten

Krühbusch 21, 5600 Wuppertal 2

Am 20. Mai 1978 entschlief nach langer, schwerer Krankheit unser lieber Vater

Gustav Menger

aus Neidenburg, Tatarenweg 1

im Alter von 80 Jahren.

Es trauern um ihn
seine Kinder
Helmut und Familie
Elli und Familie
Werner und Familie
Gertrud und Familie
Irmgard und Familie
und alle Angehörigen

Christinenstraße 1, 2050 Hamburg 80

Am 16. Mai 1978 entschlief mein lieber Vater und Schwiegervater, unser guter Opa, Schwager und Onkel

Wilhelm Sucker

aus Königsberg (Pr)

im 81. Lebensjahr.

Es trauern
Doris Eggers, geb. Sucker
Dieter Eggers
Alexandra und Bettina
Ursula Duddeck, geb. Christ
Waltraud Hinde, geb. Christ
Uta Salb, geb. Choynowski
Friedel Choynowski, geb. Perlenk
und alle Angehörigen

Esmarchstraße 26 und Heitholmer Weg 10, 2300 Kiel

Die Beerdigung hat im engsten Familienkreis stattgefunden.

Plötzlich und unerwartet entschlief nach einem erfüllten Leben mein lieber Mann, Schwager und Onkel

Carl Ludewig

aus Schwentainen, Kreis Treuburg

im Alter von 86 Jahren.

In stiller Trauer
Emma Ludewig, geb. Trzeciak

Oberfeldstraße 12, 7512 Forchheim

Die Beerdigung hat am 24. Mai 1978 in Forchheim stattgefunden.

Fürchte dich nicht, ich habe dich erlöst,
ich habe dich bei deinem Namen gerufen,
du bist mein.

Heute abend starb plötzlich und unerwartet, für uns alle unfaßbar, mein lieber Mann, unser guter Vater, Schwiegervater, Opi, Schwager, Onkel und Vetter

Kurt Bogumil

* 29. 5. 1910 † 19. 5. 1978

In stiller Trauer
Helene Bogumil, geb. Unshelm
Kinder, Enkelkind
und Anverwandte

Kastanienallee 16, 4230 Wesel-Diersfordt

Die Beerdigung war am Dienstag, dem 23. Mai 1978, um 13.30 Uhr von der Friedhofshalle Diersfordt aus.

Nach kurzer, schwerer Krankheit entschlief heute mein lieber, treusorgender Mann, unser guter Onkel

Erich Scheer

im 84. Lebensjahr.

In Liebe und Dankbarkeit
im Namen aller Angehörigen
Meta Scheer, geb. Schützler

Benthiner Hof, 2420 Eutin-Fissan, den 12. Mai 1978

August Herrenkind

Klempner- und Installateurmeister
* 1893 † 1978
aus Korschen, Ostpreußen

Unser lieber Bruder und Onkel ist heute im 85. Lebensjahr entschlafen.

Im Namen aller Angehörigen
Doris auf der Mauern

Kieler Straße 4 a, 2358 Kaltenkirchen, den 25. Mai 1978

Die Trauerfeier fand am Montag, dem 29. Mai 1978, um 13 Uhr in der Kreuzkapelle statt.

Am 29. April 1978 ist in Wiesbaden unser lieber Schulkamerad

Dipl.-Ing. Kurt Glauss

geb. am 1. Juli 1904 in Königsberg (Pr)

unerwartet heimgegangen. Er gehörte zu den Gründern unserer Vereinigung und verwaltete seit 1970 vorbildlich das Amt unseres Schatzmeisters. Kurt Clauss war ein warmherziger, liebenswerter Mensch, hing in unwandelbarer Treue an der ostpreußischen Heimat und erwies sich in seinem ganzen Denken und Handeln als wahrhafter Christ. Wir trauern um ihn in Freundschaft und Dankbarkeit.

Vereinigung Hindenburgschule Königsberg (Pr)

Walter Koppenhagen Günter Boretius Artur Adam
Erich Putzke

Fern der Heimat mußt' ich sterben,
die ich, ach, so sehr geliebt,
doch ich bin dort hingegangen,
wo es keinen Schmerz mehr gibt.

Unser lieber Vater, Schwiegervater, Großvater, Bruder, Schwager und Onkel

Karl Chosz

25. 1. 1890 30. 4. 1978
Landwirt und Bürgermeister
aus Krummfuß, Kreis Ortelsburg

wurde von seiner schweren Krankheit erlöst.

In stiller Trauer
Frieda Jüstel mit Familie
Hildegard Borowski mit Familie
Christel Hofmann mit Familie
7060 Schorndorf-Weiler
Waldstraße 12
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am Mittwoch, dem 3. Mai 1978, auf dem Friedhof in Winterbach statt.

Am 25. Mai 1978 verstarb

Generalleutnant a. D.

Theodor Tolsdorff

Träger des Preußenschildes
Träger des Ritterkreuzes mit Eichenlaub, Schwertern und Brillanten und anderer hoher Auszeichnungen

Sein vom preußischen Geist erfülltes Leben war dem Dienst an seinem Volk und an seinem Vaterland gewidmet. Sein beispielhafter Einsatz im Zweiten Weltkrieg und sein unermüdliches Wirken für seine Heimat Ostpreußen als langjähriger Kreisvertreter seines Heimatkreises Treuburg und als Mitglied des Bundesvorstandes sind uns Vorbild und Verpflichtung.

Wir werden ihn nicht vergessen.

Der Bundesvorstand der Landsmannschaft Ostpreußen
Prengel Bock Poley

Am 25. Mai 1978 starb

Generalleutnant a. D.

Theodor Tolsdorff

1. Vorsitzender der Kreisgemeinschaft Treuburg e.V.

Der Verstorbene hat nach Ende des Zweiten Weltkrieges am Aufbau unserer Kreisgemeinschaft von Anbeginn mitgearbeitet. In der Nachfolge der verstorbenen Kreisvertreter Albrecht Czygan und Willi Kowitz übernahm er 1958 den Vorsitz. In den zwei Jahrzehnten seines Wirkens hat Theodor Tolsdorff mit Tatkraft und Geschick die Interessen unserer Kreisgemeinschaft in vielen Verhandlungen wahrgenommen. Ganz besonders wichtig war ihm stets der Ausbau und die Vertiefung der Kontakte zu unserer Patenstadt Opladen. Das Erscheinen unseres Heimatbuches „Geschichte des Kreises Treuburg" hat Theodor Tolsdorff entscheidend gefördert und hierdurch wie überhaupt dem Zusammenschluß der Treuburger Landsleute große Dienste erwiesen.

Wir trauern um ihn.

Kreisgemeinschaft Treuburg e.V.
Reinhard v. Gehren, 2. Vorsitzender

Teil I:

Der Westen als Pontius Pilatus in Afrika



Houphet-Boigny, Präsident der Elfenbeinküste (hier bei einem Staatsbesuch in den USA): „Die Sowjets und ...

Im Oktober 1977 erschien in dem amerikanischen Magazin Commentary ein Artikel, in dem auf die Wichtigkeit der sich immer schneller entwickelnden Lage am Horn von Afrika und die Bedeutung für uns hingewiesen wurde. Der Artikel enthält eine vernichtende Kritik der westlichen, und besonders der amerikanischen Politik in Afrika angesichts des wachsenden sowjetischen Imperialismus auf diesem Kontinent während der letzten zwei bis drei Jahre. Der Artikel ist auch besonders deswegen bemerkenswert, da er als Hintergrund die politische Meinung des liberalen Flügels der amerikanischen Parteiszene hat. Einer der beiden Autoren, Mr. Baynard Rustin, war früher ein sehr aktiver Kämpfer für die zivilen Rechte der Neger, ein Gründer des Comittee to Support South African Resistance in den 50er Jahren und ein aktiver Unterstützer der antikolonialen Bewegung dieser Tage in den Ländern Goldküste, Nigeria, Tanganjika und Nord-Rhodesien. Er ist jetzt Präsident des Philipp Randolph-Instituts und Vorsitzender der Sozialdemokraten in den USA. Sein Mitautor ist der Exekutiv-Direktor dieser Bewegung.

Die Autoren beschreiben im Detail die katastrophale Entwicklung in den Jahren 1975/76 in Angola und behaupten, daß kein Ereignis in den letzten 40 Jahren seit München das Unvermögen der demokratischen Welt gegenüber totalitären Aggressionen klarer bewiesen hat als dieses. Obwohl die demokratische Regierung Ford die historische Verantwortung für diese Fehlentwicklung trägt, wurde sie doch durch die liberalistische Meinung im Kongreß und in weiten Teilen des Landes hervorgerufen. Sie zählen all die verschiedenen Gründe auf, die augenblicklich in den USA an der Inaktivität der Regierung schuld sind, während die sowjetischen Waffenlieferungen und die kubanischen Truppen den Sieg der MPLA sichern, obgleich diese im Volk keine Mehrheit besitzt.

Die Furcht vor einem neuen „Vietnam", die Behauptung von nicht wenigen, daß die MPLA eine nationale und keine kommunistische Bewegung sei und auch keine Verbindung mit der UdSSR eingehen werde, sind weitere Gründe für das inaktive Verhalten der USA. Ähnlich steht es mit der unwahren Behauptung, daß die Masse der Bevölkerung die MPLA unterstützt hätte und daher der Sieg dieser Partei unvermeidbar gewesen sei. Auch die Furcht, mit den Südafrikanern als „weiße Rassisten" in einen Topf geworfen zu werfen, spielt eine Rolle. Über all dem steht aber die Angst in den höchsten Stellen, daß eine effektive amerikanische Aktion gegen die sowjetisch-kubanische Intervention in Angola die Entspannungspolitik,an die sich alle nachfolgenden amerikanischen Regierungen gebunden fühlen, ernstlich gestört werden könnte.

Die Verfasser des Artikels illustrieren in hervorragender Weise die anscheinend totale Blindheit des Westens gegenüber der Tatsache, daß ihr sowjetischer Gegner eine sehr unterschiedliche Interpretation des Begriffes Entspannung habe. Sie stellen z. B. fest, daß, als Kissinger schließlich im Oktober 1975 einen Protest bei der sowjetischen Regierung gegen die Unternehmung in Angola im März des gleichen Jahres einlegte, dieser nicht nur kräftig zurückgewiesen wurde, sondern daß in der „Istwestja" sofort ein Artikel erschien, in dem erklärt wurde: „Einige Leute möchten uns gerne davon überzeugen, daß der Entspannungsprozeß in der Welt und die Unterstützung nationaler Befreiungsbewegungen in ihrem Kampf zwei unvereinbare Dinge seien. Das hat es schon einmal gegeben, aber vergebens. Der Entspannungsprozeß hat nicht das Einfrieren des sozialpolitischen Status quo zur Folge und wird es nie haben."

Eine klarere Aussage über den Grad der Nutzung der Entspannungspolitik für die Zwecke der Sowjetunion hat es wohl kaum je gegeben. Trotz des Sichtbarwerdens der festen Moskauer Linie, die in den folgenden Wochen und Monaten immer härter wurde, meinte Präsident Ford zwei Monate später, während sowjetische Waffen und kubanische Truppen in immer größeren Mengen nach Angola hineinströmten, und er dies als unvereinbar mit der Entspannungspolitik hielt, daß er im großen und ganzen optimistisch über die Aussichten dieser Politik sei. Wenige Tage später erklärte er, daß er nicht die Absicht habe, die Verladung der Getreidelieferungen an die UdSSR nur wegen der Situation in Angola anzuhalten.

Die Verfasser behaupten weiter:

„Soweit man die zeitweise widersprüchlichen Aussagen des Präsidenten und seiner Berater beurteilen kann, gibt es einigen Grund zu der Annahme, daß die Carter-Regierung offensichtlich von dem zweiten Prinzip der Kissinger-Politik, wie sie in seiner Rede in Dallas definiert wurde, abgerückt ist: Dem Entschluß, die Intervention der Kubaner und Sowjetrussen in Afrika zu unterbinden."

Bevor Präsident Carter gewählt wurde, hat er zu erkennen gegeben, daß er sich von der Fordschen Politik auf diesem Gebiet scharf distanziert. Er lehnte eine US-Hilfe für die gegen die Sowjets kämpfenden Kräfte ab, und nahm eine Position ein, die Andrew Young überzeugte, daß er fähig sei, das Omen des kalten Krieges von den USA abzuschütteln. Dann, am 23. Juni 1976, erklärte Carter in seiner ersten außenpolitischen Rede seine Ablehnung einer militärischen Hilfsaktion in Kenia und Zaire ... Der Vorschlag zur Unterstützung, Kissingers erster konkreter Schritt zur Erfüllung des zweiten Grundsatzes seiner Afrika-Politik, hatte zum Ziel, die durch die Sowjets bedrohten afrikanischen Freunde zu beruhigen und den Führern der NATO-Länder, die mit den globalen Folgerungen befaßt waren, die Absicht der USA kundzutun, diesen entsprechend zu begegnen. Carter aber war dagegen, weil er das Wettrüsten in Afrika nicht wünschte.

In Afrika macht sich ob des Stillhaltens des Westens zunehmend Resignation breit

Im Gegensatz zu den wunderlichen Einfällen und dem anscheinend fehlenden Realismus der amerikanischen Führung — man muß der Fairneß halber hinzufügen, daß es in der anderen westlichen Welt mit Ausnahme von Präsident Giscard nicht anders aussah — gab es eine wachsende Erkenntnis bei einer Anzahl afrikanischer Staatsmänner über die ständig wachsenden Gefahren in der sowjetischen Afrika-Politik. Diese Entwicklung bedrohte aber nicht nur den afrikanischen Kontinent, sondern gefährdete auch die Machtverhältnisse in der gesamten Welt. Präsident Numeri im Sudan warnte dringend vor den Folgen sowjetischer Einmischung; der Präsident der Elfenbeinküste, Houphet-Boigny, warf der UdSSR vor, aus jeder Krise in Afrika sofort nur eigene Vorteile zu ziehen, um den afrikanischen Kontinent zu unterwandern. Er behauptete, daß das wahre Ziel der Sowjets nicht die Befreiung des Kontinents sei, sondern die Unterbrechung der lebenswichtigen Verbindungen zwischen dem hochindustrialisierten Westen und den rohstoffreichen Quellen Afrikas und die dadurch bedingte Schwächung der westlichen Wirtschaft. Weitere Warner waren: Präsident Senghor von Senegal, der die Stützung der MPLA durch die Sowjets als Bedrohung für alle afrikanischen Staaten ansah, das gleiche sagten der König von Marokko, Präsident Sadat und in den Tagen der Angola-Krise Präsident Kaunda von Sambia. Die Gefahr besteht jedoch, daß diese afrikanischen Führer, die jetzt vielleicht noch bereit sind, das Ihre zu tun, um dem sowjetischen Imperialismus Einhalt zu gebieten, ihre Meinung eines Tages ändern, wenn nicht bald etwas von amerikanischer Seite geschieht. Sie werden sich u. U. entscheiden müssen, wie sie sich am besten mit den Freunden des Westen arrangieren können. Das wird durch das Debakel am Horn von Afrika bekräftigt und durch die bitteren Worte des Präsidenten Mobuto in Zaire bestätigt, der zu Andrew Young auf dessen Bemerkung hin, daß Amerika keinen echten Grund habe, die Ausdehnung des sowjetischen Einflusses in Afrika zu fürchten, da es ja mit kommunistischen Ländern Handel treiben könne, sagte:

„Wenn das so ist, dann sollte uns das gesagt werden, und wir werden dann in der Lage sein, uns für eine Übergabe bessere Bedingungen auszuhandeln als morgen."

Ein hoher Regierungsbeamter in Washington erklärte auf die Frage, warum die USA erst sechs Monate gewartet hätten, bevor sie wegen der Einmischung in Angola interveniert hatten: „Es wäre besser gewesen, wir hätten das bereits im Frühjahr getan, aber wir haben nicht angenommen, daß die Sowjets so hart rangehen."

Es sollte nicht überraschen, wenn ähnliche Entschuldigungen wieder vorgebracht werden als Erklärung dafür, warum, obwohl die ersten Berichte über das Eintreffen sowjetischer und kubanische Hilfe für das repressive Regime des Obersten Megistu in Äthiopien im Januar und Februar 1977 zu erscheinen begannen, erst Ende des Jahres offizielle westliche Stimmen hierzu laut wurden. Die Wahrheit dürfte jedoch sein, daß in beiden Fällen, Angola und Äthiopien, Informationen vorlagen, aufgrund derer Proteste und Aktionen hätten vorgenommen werden können; doch diese wurden beiseite geschoben oder nicht geglaubt, da diejenigen, die sie erhielten, es einfach nicht glauben wollten, daß im Zeichen der Entspannung die UdSSR — oder in deren Auftrag Kuba — in solch einer unverschämten und frechen Art und Weise handeln würden. Es ist in der Tat makaber, wie sich der Ablauf der Ereignisse in Angola von 1975/76 am Horn von Afrika wiederholt hat, und zwar nicht nur die Aktion der Sowjets, sondern auch die Inaktivität des Westens, die mit den gleichen Argumenten begründet wurde.

Im Rückblick wird nunmehr klar, daß die Entspannung eine Illusion war, die die Amerikaner zu einer Zeit gefangen hielt, als die Macht der USA im Schwinden begriffen war; diese Illusion ist jetzt zerstört. Sie konnte den Yom-Kippur-Krieg nicht überleben, die Agression in Vietnam nicht, den Krieg in Angola und das unaufhörliche Wachstum



... die Kubaner (hier ein gefangener Kubaner in Angola) ...

der sowjetischen militärischen Macht auch nicht. Man wird den Verdacht nicht los, daß an die Stelle der Illusion von der Entspannung eine nicht realistische Einschätzung der Lage des Westens getreten ist.

Der Präsident scheint zu glauben, daß der Ost-West-Konflikt aus unserem Gedächtnis endgültig getilgt werden kann, indem die USA durch Geschäfte gute Taten in der Welt vollbringen. Der Rückgang der amerikanischen Stärke, einst als Sieg für den Frieden maskiert, wird nun als Triumph der Moral präsentiert — wahrhaft eine sehr einseitige Moral —, da sie nicht die Ausbreitung des Totalitarismus verhindert.

Ende November 1977 erhielten amerikanische Nachrichtendienste durch Aufklärungssatelliten, Radarstationen in Israel, der Türkei und dem Iran sowie von amerikanischen Kriegsschiffen Informationen über die ungewöhnliche Entwicklung sowjetischer Lufttätigkeit im Bereich des Schwarzen Meeres und bei Taschkent in der Zentralasiatischen Region der UdSSR.

Sowjetische Lufttransporte

Als diese Meldungen dann zwei Monate später bestätigt wurden, zeigte es sich, daß dies der Beginn des größten militärischen Lufttransportunternehmens in der neueren Militärgeschichte war und über 15 Prozent der sowjetischen Lufttransportkapazität in Bewegung gesetzt hatte. Man schätzt, daß etwa 220 schwere Transportflugzeuge der russischen Luftwaffe im Einsatz waren, wozu noch eine Anzahl von Zivilflugzeugen der AEROFLOT hinzukamen. Während der zwei Monate bis Ende Januar flog eine ständig im Einsatz befindliche Luftflotte Waffen und Geräte von den im Süden Rußlands gelegenen Versorgungsstützpunkten nach Äthiopien. Sie benutzten hierbei drei verschiedene Routen ohne Rücksicht auf die Unverletzlichkeit des Luftraumes der überflogenen Länder und der Flugsicherungsregeln zu nehmen. Im Irak, in Lybien, im Süd-Jemen und Mosambik, wo der sowjetische Einfluß groß ist, standen ihnen Flugplätze für Zwischenlandungen zum Auftanken zur Verfügung. Dieses gigantische Lufttransportunternehmen wurde durch eine parallel laufende Aktion zur See unterstützt, bei der nicht nur sowjetische Handelsschiffe, sondern, wie weiland in der Angola-Krise, auch zahllose Schiffe der Warschauer Pakt-Staaten eingesetzt wurden. Der Bestimmungsort für diese Frachter, die in erster Linie Panzer und anderes schweres Material transportierten, war der Hafen Aden im Süd-Jemen. Hier wurde auf Lufttransport umgeladen und von dem ehemaligen Luftstützpunkt der Engländer in Kohrmaker in das 500 km entfernte Addis Abeba weitergeflogen.

Das größte Lufttransportflugzeug der Sowjets, die Antonov 22, ist in der Lage, zwei T-54 oder Ladungen von ähnlichem Gewicht mit Leichtigkeit über eine kurze Entfernung zu transportieren.

Fortsetzung folgt



... ziehen aus jeder Krise in Afrika nur „eigene Vorteile, um den Schwarzen Kontinent zu unterwandern" Foto dpa